Geschichte

des

Westphälischen Friedens

In zwey Theilen.

Von

Karl Ludwig von Woltmann.

Erster Theil.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göschen, 1808.

24 D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Geschichte

des

Westphälischen Friedens.

Erstes Buch.

Fünf und zwanzig Jahre hindurch hatte die herrliche Deutsche Nation wider sich selbst gekriegt, und also durch eigene Kraft sich bezwungen, daß sie bedeckt mit Thränen und Blut, ihren Jammer einen Spott ausheimischer Völker, der Franzosen und Schweden, und durch deren herrische Laune ihre verödeten Gauen befleckt sah. Noch zitterte der armselige Volksstamm, der einst Deutsche Nation hieß, vor den Heeren, welche durch die Verwüstung stürmten: vor sei-

nen eigenen Söhnen, welche deren zahlreichster Theil waren, und, mit frechem Muth, mit dumpfer Barbarei das Vaterland quälten, wie es kaum von Schweden und Franzosen, und Spaniern, den grimmigsten Feinden der evangelischen Lehre, kaum von den Schwärmen der Ungarn und Kroaten, der Polen und Kosacken gemartert worden. Gewerbe und Ackerbau und der Jugend Erziehung hatten aufgehört: alle bürgerlichen Verhältnisse waren zerrissen, und in die ungeheure Spalte, welche die Kirche erlitten hatte, war der Staat in Trümmer versunken. Kaum wagte man nach Frieden zu seufzen: kaum konnten, als die Welt sich endlich zu einer Friedensversammlung fügte, Männer aufgetrieben werden, welche sich dem verzweiflungs-

vollen Geschäfte, durch Worte den Waffensturm zu beschwichtigen, unterziehn wollten. *)

Aus zwei Hauptquellen war das Feuer hervorgeströmt, welches so lange Deutschland verzehrt hatte, und beide mußten zugleich durch die Friedenshandlung verstopft werden.

Ohne Zweifel war es das Pabstthum, wodurch die Großen der Deutschen Nation lebhaft gespornt wurden, sich zwischen diese und ihren Kaiser oder König zu drängen, um eine souveräne Mittelmacht zu errichten; denn die Päbste konnten die Riesenkraft der Römischen Kaiser,

*) Acta Pacis Westphal. Publica ed. Meiern. t. II. Vorbericht I.

welche der Hierarchie, wiewol sie dieselbe emporgeholfen hatte, immer drückend und gefährlich blieb, nicht sicherer schwächen und auflösen, als wenn es gelang, Deutschland in Vielherrschaft zu zerstückeln. Indem nun die Reichsstände, unter päbstlicher Beihülfe zur halben Souveränität gelangt, strebten, dieselbe zu vollenden, war es eine würdige Absicht des Hauses Habsburg, das Volk der Deutschen wieder zu einem festen Ganzen zu vereinigen, und die souveräne Mittelmacht wiederum abzubrechen; denn je mehr diese gediehen war, desto mehr hatte sich die Deutsche Nation verloren.

Mitten unter dem Hader um wahrhaftige Souveränität des Reichsoberhauptes in allen Deutschen Gauen, und

ob dem Umfang des Raubes, welchen die Stände an ihr begangen hatten, konnte das Pabstthum gewahr werden, wie ungemein es sich selbst geschadet, indem es der Vielherrschaft in Deutschland beihalf. Wodurch ist die evangelische Lehre, welche solchen Riß in die Kirche und päbstliche Macht verursachte, schneller gediehn, und vor Erdrückung beim ersten Keimen mehr bewahrt worden, als durch Sinnesart und politische Zwecke der Deutschen Mittelstaaten? Sie fanden keine bessere Art sich zu vergrößern, als wenn sie dieselben Waffen, die wider den Kaiser gebraucht waren, wider die Macht der Hierarchie wandten: und wodurch konnte diese Art so kräftig, so geheiligt, so Gewissenssache des Volkes und der Fürsten werden, als durch den evangelischen Glauben, welcher

es sündhaft nannte, im Besitz der reichsten Güter diejenigen zu lassen, die für ihn ruchlose Bekenner der Irrlehre waren.

Eben weil durch die evangelische Religion und die Veränderungen, welche sie mit sich brachte, die Mittelstaaten in Deutschland zur Fehde mit dem kaiserlichen Ansehn rüstiger wurden, war das Haus Habsburg, wenn auch nicht der Sinn seiner Fürsten wider die Religionsneuerungen gerichtet gewesen wäre, nothwendig Gegner der nun in Deutschland begonnenen; und wiewol das Pabstthum seine alte Rolle wider den Kaiserthron nicht vergaß, vorzüglich weil es mit einer Landesherrschaft in Italien zusammengefügt war: so vereinigte es doch seine Fahnen mit den kaiserlichen wider die

Reichsstände, welche der Kirche abtrünnig geworden.

Zwei Fehden, die sich gänzlich in einander verwickelten, waren es, welche nach umsonst vergoßnen Strömen von Blut friedlich entschieden werden sollten: über das Verhältniß der halbsouveränen Stände gegen das Reichsoberhaupt, und die Lage der evangelischen Religion in Deutschland gegen die alte Kirche. Diesen beiden Hauptpunkten waren dann die Fragen untergeordnet: wie die zwei Partheien, in welche die Protestanten zerfielen, die Lutheraner und Reformirten sich gegen einander verhalten, wie die politischen Beziehungen der Reichsstände unter sich, wie und welche ihre Gebiete und Besitzungen seyn würden,

die in dem langen Sturme so sehr verwechselt und verworfen waren, und noch großen Veränderungen untergeben werden mußten?

Denn diese wurden unvermeidlich wegen eines dritten Hauptartikels, welchen der Friede in sich schließen sollte, nämlich die Befriedigung der Kronen.

Deutschland wird schon seiner geographischen Lage nach zu sehr auf allen Punkten von der Europäischen Politik berührt, als daß es einen so langen Kampf innerer Entwicklung ohne bedeutendes Einmischen fremder Mächte hätte bestehn können: die Gruppe von Mittelstaaten, die sich in ihm gebildet hatte, war ganz zu politischen Versuchen und Ränken der Ausheimischen geeignet.

Der unternehmende Geist König Christians des Vierten von Dänemark, nicht befriedigt durch die Kraft, womit er im Innern seines Reiches schuf, hatte sich zuerst in diese Gruppe geschwungen, und als Kreisoberster der Niedersächsischen Stände war er im Jahr 1625 wider den Kaiserlichen Hof im Felde erschienen. Geschlagen ward er, weil er nicht verstand, einen solchen Bund kleiner Mächte, wie Eine große, zusammenzuhalten und zu benutzen; und er, welcher wenigstens den Norden der Deutschen wider das Reichsoberhaupt und die alte Kirche hatte behaupten wollen, sah Jütland selbst von einem Kaiserlichen Heere unter Wallenstein erobert.

Christian hatte sich glücklich gepriesen, im Frieden zu Lübeck, am zwölften Mai

des Jahrs 1629, die Rolle eines Retters der evangelischen und der sogenannten Deutschen Freiheit für immer aufzugeben, ohne eigentlichen Verlust erlitten zu haben, als Gustav Adolf von Schweden mit größerem Sinn über die Ostsee kam, und am vier und zwanzigsten Junius des Jahrs 1630 die Küste des Reiches betrat, in welchem den kühnen Helden unter Triumphen der Tod treffen sollte, wiewol derselbe, nach Gustavs Lieblingswort, auf Abenteuer ausgeht, und am liebsten wider diejenigen in Sold tritt, die ihn am meisten fürchten.

Christian von Dänemark wagte sich auf den Deutschen Schauplatz nur mit einem tapfern Geiste, Gustav Adolf auch

mit einem liebevollen Gemüthe, welches da noch Kräfte vereinigte, wo Klugheit und Schrecken es umsonst versuchten. Das Heer, welches er geschaffen, die Staatsmänner, in welche er Funken seines Genies gesendet, die Begeisterung, die er über das evangelische, das Schrekken, welches er über das katholische Deutschland ausgeströmt hatte, wirkten fort, als er bei Lützen das ungeheure, von Wallenstein für und wider Oestreich aufgestellte Schreckbild zerstörend, im Siege hingeschieden war, am sechsten November des Jahrs 1632.

Schwedens Uebermacht in Deutschland nun weniger beargwohnend, immer noch kalt gegen den Beschützer der Evangelischen, die in Frankreich ausgerottet

werden mußten, um dessen Einheit, wodurch es so viel in Vergleich mit Germanien war, zu erhalten und zu bestärken, gab sein allmächtiger Minister, Kardinal Richelieu, die Hülfsgelder, ohne welche die Schwedischen Waffen nicht in Ruhm bleiben mochten. Erst nach dem Unglückstage derselben bei Nördlingen, dem siebenten September des Jahrs 1634, warf Frankreich die langgetragene Larve hinweg, und sein offener Krieg wider Oestreich bezeugte, daß es nun furchtlos die vorübergehende Erscheinung der Schwedischen Gewalt in Deutschland benutzen könne, um seine alte Eifersucht wider das Haus Habsburg hinter den Pyrenäen und diesseit des Rheines zu vergnügen, wenn noch nicht zu sättigen und auszuführen, wonach es so lange gestrebt hatte.

Beide Kronen, Frankreich sowol als Schweden, redeten laut und gewaltig über ihre reine Absicht, die Freiheit der Deutschen, welche nichts war, als Zersplitterung der Deutschen Kraft unter halbsouveräne Staaten, durch ihre Waffen zu retten; und Schweden mußte auch Beschützer der evangelischen Lehre heißen: allein ihr eigener Nutzen, Vergrößerung ihrer Macht, war ihre innigste Triebfeder. Sehr oft müssen die Menschen des Schicksals Absicht als ihren wesentlichen Zweck vorwenden, wiewol ihr Herz weniger daran hängt; und den eigentlichen historischen Geist einer Begebenheit senden sie lärmend hinaus, daß er ihnen Raub erbeuten solle. Befestigung der Deutschen Mittelmacht und des evangelischen Glaubens sollte nach dem Willen des

Geschickes durch den ungeheuren Krieg dieser Jahre bezweckt werden, und Frankreich und Schweden wagten kaum etwas andres, als dieselbe Absicht zu gestehn. Die Furcht, von der Befriedigung, welche ihr Eigennutz heischte, die Hülle wegzuziehn, brachte sogleich einen Nebel über alle beginnende Friedensgeschäfte.

Je gewisser die zwei Kronen voraussahen, daß ihre Foderungen, so bald sie laut wurden, das ganze Deutschland mit Schaudern erfüllten, desto treuer hielten sie, trotz aller Eifersucht und Erbitterung gegen einander, an dem politischen Grundsatz, daß sie schlechterdings nicht einzeln, nur beide zu gleicher Zeit, und im wesentlichen Zusammenhang, Frieden mit dem Oestreichischen Hause eingehn müßten.

Kur-Sachsen, welches unter allen Reichsständen von jeher den reinsten und wahrhaftig Deutschen Sinn dargethan hat, wagte durch die Nacht des Krieges zu brechen, welche von fremder Politik auf dem armen Deutschland festgehalten wurde; und hatte deshalb am dreißigsten Mai des Jahrs 1635 den Frieden von Prag mit dem Kaiser geschlossen. Die evangelischen Reichsstände drängten sich, dem Beispiele Kur-Sachsens zu folgen; aber die Kühnheit, womit der Schwedische Feldherr Banner bei Witstock das Sächsisch-Kaiserliche Heer durch den blutigsten Tag, den vier und zwanzigsten September des Jahrs 1636, zur nächtlichen Flucht schreckte, hemmte jenen Eifer, und das evangelische Gewissen empörte sich laut wider den Frieden von Prag, in

dessen Beschirmung es sich kaum hatte begeben wollen. Schweden, welches nur während des Krieges die größte Rolle in Deutschland spielen konnte, wiewol es ihn seit den mörderischen Schlachten Gustav Adolfs mehr mit Deutschem als Schwedischem Blut führte, scheuchte nun noch weit die Hoffnung des Friedens: und niemand konnte voraussehn, wann endlich der Kardinal Richelieu seiner Macht und der Königlichen im Innern Frankreichs, und dessen Verhältnissen zu andern Staaten, zuträglich finden möge, daß das Wort Friede über Europa ausgesprochen werde. Selbst das ungeheure Bedürfniß von Ruhe in den Waffen täuschte er, um den Krieg nach seinen Absichten fortzusetzen. In Kölln wollte er eine Friedensversammlung halten, den Kaiser und

Spanien mit der Französischen Krone auszusöhnen; und vier Jahre vergingen, ehe er Gesandte für dieselbe bestimmte, wiewol die Bevollmächtigten jener beiden Mächte, und der päbstliche Legat versammelt waren. Auch Holland wollte er, als einen schon unabhängigen Staat gegen Spanien dort einführen, auch die mit Frankreich verbündeten Reichsstände als souveräne Mächte wider den Kaiser, und manche Italiänische Staaten sollten noch in die Verwicklung hineingezogen werden, damit, Jahre lang getheilt zwischen der Hoffnung auf Frieden und der Anstrengung der Waffen, das unglückliche Deutschland desto sichrer dem Französischen Siegerstolz hingegeben sei. Endlich sollte zu Kölln das Friedensgeschäft ganz zu gleicher Zeit mit der Handlung zu

Lübeck zwischen dem Kaiser und Schweden und dessen Bundesgenossen eröffnet werden: und was an zwei so entfernten Orten geschah, sollte wie Ein Ganzes fortrücken, wodurch allein der glückliche Fortgang fast unmöglich wurde.

Ein Reichstag in Regensburg, zusammenberufen im Jahr 1640, da seit dem Jahr 1613 auch nicht einmal ein solcher Schatten eines Deutschen Nationaltages hatte seyn können, bot Alles auf, das Kaiserliche Haus zu bewegen, daß es sich in alle Foderungen der beiden Kronen fügte; und ging sogleich in den Französischen Vorschlag ein, daß die benachbarten Städte Münster und Osnabrück zu Städten der Friedensversammlung ausgewählt würden. Da end-

lich bestimmten Friedenspräliminarien, zu Hamburg unter Vermittelung Christians von Dänemark zwischen dem Kaiser und Frankreich am fünf und zwanzigsten December des Jahrs 1641 geschlossen, daß jene beiden Friedensorte für neutral erklärt seyn sollten. Aber noch währte es bis zu Anfang des Jahrs 1643, ehe die Genehmigung dieser Friedenspräliminarien erfolgte, und man den Tag festsetzte, wenn in Westphalen das große Geschäft eröffnet würde, dessen Stäte, Zeitpunkt, und handelnde Personen zu bestimmen, fast sechs Jahre verbraucht waren, welchen noch zwei Jahre folgten, ehe die Bestimmungen genehmigt wurden.

Während dieser langweiligen Unterhandlungen war der Krieg auf das blu-

tigste fortgeführt; und wenn man auch durch die Abwechslung so vieler Jahre in Zweifel gekommen war, ob eine letzte Entscheidung durch die Waffen bewirkt werden könne: so wollte man durch sie wenigstens diplomatische Vortheile gewinnen.

Indessen bedurften alle Theile der Erquickung des Friedens, auch Frankreich, wiewol es siegprangend und der äußern Macht nach glanzvoller, wie jemals, erschien; denn durch die ehrgeizigen Pläne, die Richelieu, und sein Nachfolger in der Allgewalt des ersten Staatsministers, Kardinal Mazarin, verfolgten, waren die Kräfte des Landes erschöpft und es gab bald ganze Provinzen, wo das Volk nur noch Brod

von Kleyen und Hafer essen konnte *). Das Innere glich einem treulosen Meere, welches durch Bewegungen aus der Tiefe immer aufzuwüten drohet. Noch waren die Reste aller alten Partheien, und der ausheimische verhaßte Kardinal, welcher den siebenjährigen König, und dessen Mutter Anna aus Oestreichischem Blute, unsicher besaß, erhielt sich nicht länger, wenn er Habsucht und Ehrgeiz der Großen nicht mehr durch der Nation Verderben sättigen konnte. In Deutschland war der Französische Hof mächtig im Kriege, vorzüglich durch das Heer, welches Bernhard von Weimar sonst befehligte, derjenige aus der Kriegsschule Gustav Adolfs, welcher am meisten an

*) Négociat. secret. t. IV. p. 478.

Geistesschwung dem großen Lehrer glich, aber für Französischen Sold, gemißbraucht von Französischem Ehrgeiz, den er benutzen wollte, um sich ein Fürstenthum zu errichten, seinen Feldherrnruhm, und sein Leben, und das Deutsche Blut seiner Krieger hingegeben hatte. Immer fürchtete Frankreich, daß diese Soldaten, von welchen ohnedies seit dem Tode ihres herzhaften Führers die Seele gewichen war, ihres Ursprungs eingedenk werden, oder in Sold der Schweden übergehn möchten *).

Diese trotzten noch mehr, als die Franzosen, auf das Glück ihrer Waffen, und hatten ohne Zweifel weit mehr Kraft

*) Forstneri epistolae 1656. Montpelg. 12. p. 5.

in Deutschland aufgeopfert, und weit mehr Kriegsruhm erstritten. Allein ihre Heere durften aus dem volksarmen Schweden, welches wider seine eigenthümlichen Feinde die Männer sparen mußte, keinen bedeutenden Zufluß erwarten, und waren aus Deutschen zusammengesetzt, um Deutschland zu besiegen. Wollte man nicht annehmen, daß der Kriegszustand der ewige und natürliche unsrer Nation sei: so mußte sich die Schwedische Kriegsmacht bald in ein Nichts auflösen, daß von Gustav Adolf und seinen Helden nur noch wie von vorübergegangenen Abentheuern geredet wurde. Die Schweden hätten eilen sollen, Frieden zu schließen, ehe das Riesenbild aus dem Norden zerfloß; aber der alte Oxenstierna, die Seele des Reichsrathes, welcher für die min-

derjährige Christina regierte, wollte das Blut seines grossen Freundes und Königs nicht umsonst auf Deutschem Felde vergossen wissen, und seiner Krone Provinzen in Deutschland erwerben, wodurch sie daselbst eine bedeutende Macht auf immer würde. So weit sollte dasselbe durch den Krieg kommen, daß es sich einen solchen Frieden gefallen lasse, und für diese Hoffnung wagte Oxenstierna die Gefahr, daß die Schwedische Waffenmacht sich in Nichtigkeit auflöse.

Spanien hatte an dem Deutschen Kriege wenig Antheil genommen; aber dieser konnte durch keinen Frieden beendigt werden, wenn es nicht auf allen Schauplätzen seines Krieges mit Frankreich die Waffen niederlegte, und sich

mit den vereinigten Niederlanden aus- söhnte. Verarmt durch Amerika's Gold- ströme, weil Arbeitsamkeit und Kunst- fleiß dadurch in seinem Schooß erstickt wurden; entkräftet durch den Kampf wi- der die Unabhängigkeit der Niederländi- schen Provinzen; durch den Versuch, auch Kataloniens, Arragoniens und Na- varra's Kräfte endlich einmal anzuspan- nen, da Kastilien nichts mehr war, als Einöde, in Krieg mit empörten Provin- zen gestürzt, so daß es Portugalls Abfall dulden mußte: wehrte sich Spanien zwar bis zur Ohnmacht verblutet, aber mit dem Stolze, selbst durch den Frieden, dessen es so sehr bedurfte, seinen alten Rang vor Frankreich nicht aufzuopfern, wider die allseitig anfallenden Kardinäle Richelieu und Mazarin.

Mehr als alle übrige Mächte hegte das Deutsche Kaiserhaus Friedenswünsche. Wiewol seinen Waffen in diesem langen Kriege die glänzenden Tage nicht fehlten, war durch Gustav Adolfs Heldengeist das Uebergewicht im Felde doch an Oestreichs Feinde gekommen; und bedrängt von den Franzosen und Schweden, mußte es fürchten, durch die Plane jener an seiner ganzen ungeheuren Monarchie Schaden zu leiden, wenn der Krieg länger fortgesetzt wurde, durch diese aber zuletzt das evangelische Deutschland seinem Einflusse durchaus entrissen zu sehen. Die Empörung der Böhmen, womit der Krieg begann, und Albrechts von Wallenstein dunkle, doch schreckende Absichten, hatten dargethan, wie viel es von den eignen Unterthanen und Feldherrn

besorgen mußte, und eine Aussicht, deren Furchtbarkeit sich nicht berechnen ließ, that sich auf, sobald es der Französischen Politik gelang, die Mißvergnügten im Erblande des Kaiserhauses unter ihren unmittelbaren Schutz zu bringen, oder wenn daselbst die Funken evangelischer Lehre, bisher durch Strenge und Mühe erstickt, zu Flammen aufschlugen. Jene Hoffnung, die Deutsche Nation wieder unmittelbar mit dem Kaiserthron zu vereinen, war gänzlich verschwunden, und deshalb für Oestreich auch die eigentliche Seele des Krieges. Dazu kam, daß Kaiser Ferdinand viele Provinzen des Deutschen Vaterlandes selbst mit den Waffen durchzogen war, und das gränzenlose Elend desselben hinlänglich kannte. Nimmermehr aber soll vergessen werden,

daß die Nachkommen Rudolphs von Habsburg, so oft als Tyrannen verschrien, weil der Fürsten Mittelmacht und die evangelische Religion wider ihre Kraft sich erheben wollten, häufig dargethan haben, wie ihr Kaiserlicher Sinn Deutschlands Ehre und Wohl wahrhaftig liebte, und noch an eine Deutsche Nation glaubte, als dieselbe politisch nicht mehr war. *)

In diesem Geiste des Friedens und der Deutschheit war es, daß der Hof von Wien eilte, vor dem Tage, da die Friedenshandlungen zu Münster und Osnabrück eröffnet werden sollten, seine Boten daselbst bereit zu halten; denn schon am sieben und zwanzigsten Mai des Jahrs

*) Négociat. secret. t. IV. p. 154.

1643, indem jener Tag der eilfte Julius war, lößte der Kaiserliche Gesandte, der Reichshofrath Doktor Johann Crane, feierlich auf dem Rathhause zu Münster den Eid, wodurch die Stadt dem Kaiser und Reich und ihrem Bischof verbunden war, damit sie auf die Dauer der Friedenshandlung nur der Neutralität verpflichtet seyn sollte. *)

*) Acta pac. Westph. t. I. §. XI. Nicht der Graf von Auersberg, der nach Osnabrück bestimmte Kaiserliche Gesandte, vollbrachte diesen Akt, die Städte der Friedensversammlung für neutral zu erklären (wie Smidt Th. II. S. 12. erzählt), was die Aktenstücke bei Meiern hinlänglich darthun. Zu Osnabrück auf dem Petersberg lag noch Schwedische Besatzung, die erst am vierten Julius abzog.

Bald erschien auch der Erste der Kaiserlichen Gesandten, Graf Ludwig von Nassau, am dreißigsten Julius, stattlich eingeholt durch die bischöfliche Regierung, das Domkapitel, durch Bürgermeister und Rath, und die ganze Gemeinde. Von der reformirten Religion zu der römischkatholischen übergetreten, war er zu wenig von Vorurtheil für eine derselben besessen, als daß er ein Friedensgeschäft, auf welches beide Religionen so wichtigen Einfluß haben, und von welchem sie Entscheidungen für ihr künftiges Schicksal erwarten mußten, durch fanatische Ansichten hätte verwirren und hemmen mögen.

Beigesellt wurde ihm, als zweiter Gesandter zu Münster, Doktor Isaak Volmar, der schon lange vertraut mit

ihm gewesen. Von seinem Vater, dem Stadtschreiber in Weinsberg, einem wohlbekannten Ort in Schwaben, der Gotteslehre gewidmet, kam Volmar in die Dienste des Grafen von Nassau, ihm die Lehre Luthers zu predigen. Sein aufstrebender Ehrgeiz ward wahrscheinlich Ursache, daß er, und sein Zögling zugleich mit ihm, zur katholischen Lehre übertraten. Die Bahn zum Glücke war nun eröffnet, und er ging rasch vorwärts, indem er die gründlichste Kenntniß des Rechts, die Deutsche Schulgelehrte besaßen, sich zugleich mit feiner Sitte des Hofes zu erwerben wußte. *) Am empfindlichsten fühlte er sich beleidigt,

*) Wiquefort dans l'ambassadeur. l. II. p. m. 215.

wenn man ihm nicht Eifer für den Vortheil des katholischen Glaubens beimessen wollte; denn dieser Verdacht hatte wenigstens für sich, daß die Religionsveränderung nicht aus reiner Ueberzeugung geschehn war. Verwandte und Freunde, die zur katholischen Religion übertreten wollten, unterstützte Volmar gleichwol mit Aufopferungen, und sein Vermögen hinterließ er zum Theil der Geistlichkeit zu Seelmessen. *)

Den Uebergang der beiden Gesandten zu Münster von der evangelischen zur katholischen Religion, ihren daher geleiteten lauen Sinn für die geistlichen Güter,

*) Acta pac. Westph. I. §. XIX. Universal-Register über die Acta pac. Westphal. Göttingen 1740. fol. S. 8—10.

rügte oft mit Bitterkeit der Reichshofrath Crane, welcher anfänglich zum zweiten Gesandten zu Münster bestimmt war, dann aber in gleicher Eigenschaft zur Verhandlung mit den Schweden zu Osnabrück bevollmächtigt wurde. *) Auch von ihm sagt man, daß er evangelisch geboren, und zur katholischen Religion übergetreten sei, und der Eifer, welchen er für diese bewies, war wol mit Ursache, daß man ihn gegen die Evangelischen stellte. Wegen seiner Gelehrsamkeit war er emporgekommen, und sein schöner Ausdruck in der lateinischen Sprache, die in den Staatsgeschäften des Reichs gebraucht wurde, machte ihn brauchbar in der diplomatischen Laufbahn. Aber an

*) Acta pac. Westph. B. I. §. XXV.

Gewandtheit des Geistes, und Gabe zu handeln, war er weit unter dem Doktor Volmar, der hinter anscheinender Bestimmtheit und Wahrheit der Redensarten die ärgste Zweideutigkeit zu verstecken wußte. *)

Schon war mehr als ein Monat verstrichen, daß die Friedensversammlung hätte eröffnet werden sollen, und noch waren die Kaiserlichen Gesandten allein zu Münster. Sie ermahnten durch Sendschreiben die Partheien, daß sie herbeieilen möchten; aber so drängend das Bedürfniß des Friedens war, so langsam bewegten sich die Boten desselben zu der Stäte, wo er der Welt geschenkt werden

*) Acta pacis executionis publica. ed. Meiern. fol. 1736. Beilagen zur Vorrede S. 51. Universal-Register S. 11.

sollte. Man hörte nichts vom Aufbruch der Französischen Gesandten, und deshalb wollten die Schwedischen, die schon bis nach Minden angerückt waren, nicht herankommen, deshalb auch die Spanischen zu Köln den weiteren Fortgang des großen Geschäftes erwarten. Alles blieb unbewegt, bis endlich am fünften September sich neue Friedensboten zeigten; denn vier Dänische Gesandte, die den Vermittler zwischen dem Kaiser und Schweden spielen sollten, erschienen zu Osnabrück, in Kutschen, die mit Sammet bedeckt, mit goldenen Borden verbrämt waren, mit zwölf Edelleuten, die ihnen vortraten, sechs Trabanten, die Hellebarden trugen, und einem Gefolge, das überhaupt hundert und drei Personen zählte. *)

*) Acta pac. Westph. I. §. XXIV.

Noch fehlten die meisten Partheien, zwischen welchen vermittelt werden sollte: sogar hatte noch keiner von den Reichsständen Bevollmächtigte zu der Friedensversammlung gesendet. Da wurden sie aufgerufen von den Gesandten Schwedens und des Kaisers, wiewol Mißtrauen gegen die Absichten dieses letzten mit Ursache ihres Zauderns war. Die vornehmste lag in der muthlosen Trägheit des Unglücks, im Mangel an Gelde und Männern, die Tauglichkeit und Selbstvertrauen genug besaßen, sich zu der schwierigsten Sendung herzugeben. Da wurden die Franzosen von allen Stimmen, die Schweden von vielen aufgefodert zu kommen; jene voll nichtiger Entschuldigungen, blieben der Vorwand für diese, und eben so die fehlenden

Reichsstände, blieben Vorwand und Entschuldigung für die zögernden Schweden. *)

Endlich hieß es, daß die beiden Französischen Gesandten, die Grafen d'Avaux und Servien, zur Reise nach Münster aufgebrochen wären. Nun achteten die Spanier es nicht mehr für erniedrigend, sich in Bewegung zu setzen. Seine Kutsche mit etlichen Edelleuten sandte ihnen der Graf von Nassau entgegen, und ihr Einzug geschah unter der Begrüßung von Musketensalven und einigen Kanonen, indem Kompagnien von Soldaten und Bürgern unter der Pforte und auf dem Platze des Rath-

*) Acta pac. Westph. I. §. XXI — XXIV.

hauses aufgestellt waren. Graf Zappada hatte zwei mit sechs Rossen bespannte Kutschen, und viele Handpferde: Don Brun aus Dole fuhr in einer Kutsche mit vier Pferden. Schon hatten die Kaiserlichen Gesandten ihnen die Ehre des ersten Besuchs gegeben, wobei nichts als Französisch geredet wurde, als noch ein Spanischer Gesandter, Don Diego Saavedra, am sechsten November anlangte. Wie ihm der Besuch gegeben wurde, redete der Graf von Nassau Französisch, Volmar Italiänisch, und Saavedra Spanisch, so lange die Begrüßungen währten: hernach ging die Unterredung Französisch durcheinander.

Einige Tage nachher wollten die Kaiserlichen, dem erhaltenen Befehle gemäß,

ihre vertraulichen Eröffnungen mit den Spaniern beginnen, welche den angesagten Besuch ablehnend bei dem Grafen von Nassau erschienen. Nach genommenen Sitzen äußerte Volmar, auf einen Wink des ersten Gesandten, in lateinischer Rede, wie ernst ihnen die Kaiserliche Majestät anbefohlen habe, ihrer Blutfreundschaft mit der katholischen Majestät gemäß, der Vertraulichkeit mit den Spanischen Excellenzien zu pflegen, die, zum Glück früher angelangt, als die Bevollmächtigten der Gegner, das Heil künftiger Verhandlung ungestört mit ihnen berathen könnten. Auf einen Wink des Grafen von Zappada antwortete Don Brun mit entsprechenden Gesinnungen seines Hofes, und Saavedra wiederholte sie halb in Spanischer, halb in Italiäni-

scher Sprache, Zappada in Französischer. *)

Bei den ersten Geschäften zeigte sich schon, daß für die Spanische Botschaft die Personen eben so planvoll gewählt waren, als für die Kaiserliche. Der Graf von Zappada war eigentlich bestimmt, die Figur zu machen, und ächtkatholisch genug, um dem Titel der katholischen Majestät keinen Abbruch zu thun: darum neigte er sich zu dem Reichshofrath Crane, und schrieb, als derselbe nach Osnabrück gesandt wurde, „wie schmerzt mich das Loos deiner Excellenz und der vortrefflichsten Gemahlin, die ihr mit höchster Frömmigkeit und Religion unsre Tempel und Cäremo-

*) Acta pac. Westph. I. §. XLII.

nien zu besuchen und zu verehren gewohnt seid, daß ihr hinfort unter Ketzern und den ergrimmtesten Feinden der katholischen Wahrheit das Leben hinbringen werdet.“ *)

Durch umfassenden politischen Geist und eine tiefe wissenschaftliche Bildung, welche durch eine dreißigjährige Erfahrung in wichtigen Staatsgeschäften, die Ideen, ihr Element gereinigt und brauchbarer gemacht hatte, glänzte dagegen Don Diego Saavedra Faxardo. Sein berühmtes Buch von der Idee eines christlich-politischen Fürsten verräth sein Bedürfniß, immer Gedanken in die Wirklichkeit einzuführen, welches im Leben nicht ganz frei blieb von phantastischem

*) Acta pac. Westph. I. §. XXV.

Anstrich. Zu Osnabrück wurden einst die Fränkischen Kreisgesandten durch vier mit Tapeten behängte Zimmer, dergleichen noch durchaus selten in Deutschland waren, zu ihm geführt, und fanden ihn völlig gesund im fünften auf einem Bette liegend. Sie staunten um so mehr, da es in Osnabrück keine so prächtige Wohnungen gab; Saavedra hatte die Haustenne, wo sonst Menschen und ihr Hausvieh zusammenwohnten, durch Bretterverschläge eingetheilt, und diese mit Tapeten behängen lassen. *)

Wenn bei Zappada diplomatischer Ernst und Würde, bei Saavedra diplomatische Gelehrsamkeit und Genialität waren: so wurde die Spanische Gesandt-

*) Universal-Register S. 17.

schaft vollständig durch die ungemeine Schlauheit und Spürkraft des dritten Gesandten Don Antonio de Brun. Er hatte sich als Staatsmann und Soldat ausgezeichnet, wie er nach Münster geschickt wurde, um den feinen Anschlägen, die man von den Franzosen erwartete, zu begegnen, und durch beissende Büchlein die öffentliche Meinung wider sie zu richten. Dem ging er stets mit einem Eifer nach, daß er gänzlich aus der Acht ließ, wie sonderbar seine äußere Erscheinung auffiel. Sein zerrißnes Kleid, seine versehrte Kutsche, sein Gefolge von zwei unscheinbaren Dienern, entsprachen wenig dem Glanz eines Gesandten. *)

Endlich zeigte sich auch zu Münster

*) Priolus de rebus Gallicis l. X. n. 3.

ein Mittler, indem Venedigs Botschafter am sechszehnten November einzog, Aloys Contarini, aus einem der edelsten Venetianischen Geschlechter, hochberühmt durch seine Gabe zu Unterhandlungen, die er in London und Paris, in Rom und Constantinopel dargethan hatte. *)

Allein die Aufmerksamkeit ward sogleich von ihm weggerichtet, als des folgenden Tages der zweite Schwedische Gesandte, Adler Salvius, in Osnabrück ankam. Nun werde, hofften die schon versammelten Friedensboten, die Verhandlung eröffnet werden, und die Dänen, als Vermittler, versuchten ihn, ob er zum Geschäfte schreiten wolle? Allein Salvius hielt sich sehr enge, und stellte Alles ledig-

*) Wiquefort l. II. c. 17.

sich auf der Franzosen Ankunft. Auch blieb der erste Gesandte, Oxenstierna, unter dem Vorwand einer Krankheit, unbeweglich zu Minden, daß man zu zweifeln begann, ob den Schweden mit der Friedensversammlung Ernst sei? *)

Inzwischen beredeten die Abgeordneten der beiden Linien des Hauses Habsburg sich traulich über die Weise, wie sie gegen Frankreich sich benehmen müßten. Die Feinde des Kaisers, sagte seine Gesandtschaft, hätten in Deutschland, Italien und den Niederlanden viele feste Plätze und ganze Provinzen inne, die man ihnen unmöglich mit der Waffen Gewalt abnehmen könne; denn der Schatz und das Heer ihres Herrn wären auf das

*) Acta pac. Westph. I. §. LIII. LXI.

äußerste geschwächt. Nichts als der Friede könnte sie aufrichten; allein er sei nicht zu hoffen, wenn sich nicht auch Spanien zu Aufopferungen entschlösse.

Dagegen erwiederte Saavedra, daß es noch zu frühzeitig sei, diesen Gegenstand zu behandeln; denn sollten die Franzosen, indem in den Kanzleien nichts verschwiegen bliebe, den geringsten Wind davon bekommen, wie sehr man den Muth habe sinken lassen: so würden ihre Hoffahrt und Foderungen keine Gränzen finden. Tapfer und unerschrocken sollte man erst anhören, was sie heischten; denn sobald ihnen das Weiße im Auge gezeigt würde, pflegten sie viel von ihrer Hitze fahren zu lassen. Ueberdies hätten sie eben so große Ursachen nicht stark zu pochen.

pochen. An Geld und Volk sei Frankreich erschöpft wie Deutschland und die Kaiserlichen Erblande; und wie leicht könnten ihm Veränderungen seines ganzen Systems bevorstehen? wie leicht könnte die Königin Mutter, oder der König selbst sterben, der noch ein schwaches Kind sei, da der Tod in einer Woche zwei schöne Kaiserliche Prinzen geholt habe? Die Unterthanen in Frankreich, bis auf das Blut ausgesaugt; die Feldherrn mit so ungeheuren Anfoderungen, daß der Hof sie fürchte; die Hugonotten, immer gespannt, ihre Freiheit wiederzuerfechten: alle wären wie ein Feuer zu betrachten, das unter der Asche glimme, und nur eines stürmischen Hauches bedürfe, um in verheerenden Flammen aufzuschlagen.

Von diesem Schwunge der Spanier wurden die Kaiserlichen Gesandten wenig ergriffen. Sie wollten freilich nicht durch Anerbietungen den Franzosen geradezu die Blöße zeigen; aber man möchte sich Spanischer Seite doch in Bereitschaft setzen, auf den Nothfall lieber etwas für das allgemeine Heil aufzuopfern, als es auf das äußerste ankommen zu lassen.

Also verging das Jahr 1643, und noch waren die Französischen Gesandten nicht an dem Friedensorte erschienen, wider deren ungütliches Zaudern sich die Klagen der beiden Linien Habsburgs zum bittersten erhoben. *)

*) Acta pac. Westph. I. §. 1.

Aber auch der schon gegenwärtigen Versammlung drohte die Auflösung; indem Schweden, gereizt durch Dänemarks Bedrückungen der Schiffahrt im Sunde, seinen Feldherrn Torstensohn das Herzogthum Hollstein besetzen ließ. So brach der Krieg aus zwischen der vermittelnden Macht, und der einen der Hauptpartheien, die versöhnt werden sollten, und stürmisch ging der erste Dänische Gesandte von Osnabrück weg. *) Ohne Zweifel hatte Dänemark in Vertrauen auf den Kaiserlichen Hof Schweden gereizt, und wirklich gab Ferdinand seinem Feldmarschall Grafen von Hatzfeld Befehl, die Schwedische Kriegsmacht auf sich zu ziehn, die Dänen zu unterstützen:

*) Acta pac. Westph. I. §. III—XII.

um so ferner ward die Friedenshoffnung zu Osnabrück und Münster. *)

Nun mußte man sich an der Erwartung halten, daß die Französischen Gesandten doch bald eintreffen würden; denn von Haag aus hatten sie das Ceremoniel bestimmt, mit welchem sie aufgenommen seyn wollten. Gegen den vermittelnden Botschafter Venedigs erklärte die Kaiserliche Gesandtschaft, daß den Franzosen die Kutschen nebst den vornehmsten Officieren entgegengeschickt werden sollten, ein jeder Gesandter in seiner Wohnung von den Kaiserlichen besucht, und mit dem Titel der Excellenz belegt würde; daß aber die Franzosen

*) Acta pac. Westph. I. §. XXV.

hinwiederum dasselbe gegen die Kaiserlichen Botschafter beobachten müßten. *)

Darauf brach auch der Graf d'Avaux gen Münster auf, ohne seine Ankunft zu verkündigen: weil ein Theil seines Gefolges und Gepäckes ihm nicht schnell genug nachkam, wollte er unerkannt einziehn, um nach einigen Tagen mit voller Pracht den Einzug zu halten. Allein die Gesandten des Kaisers, Spaniens und Venedigs schickten ihm doch am siebenzehnten Mai ihre Kutschen entgegen, und ließen ihn gebührend auf dem Felde begrüßen. Weil eine Menge Volkes nachgegangen war, sah sich der Graf gezwungen, sogleich öffentlich einzuziehn, und tröstete sich damit, daß es schon eine Ge-

*) Acta pac. Westph. II. §. XIII.

legenheit geben werde, wo er seinen vollständigen Glanz ausbreiten könne. Ich will sehn lassen, schrieb er seiner Königin, welcher Art auch die geringsten Diener Eurer Majestät sind, und daß der Krieg uns nicht arm gemacht habe. *)

Zwei Tage nach Ankunft des Grafen d'Avaux nahte auch der Mittler, welchen Pabst Innocenz der Zehnte nach Münster schickte. Da wandten sich die Spanischen Botschafter an die Kaiserlichen, und ersuchten sie, dem Nuntius die Kutschen nicht entgegen zu schicken, weil er seine Ankunft nicht förmlich habe wissen lassen: die eigentliche Ursache aber war, weil sie den Streit mit Frankreich um den Vor-

*) Négociations secrètes l. II. p. 1 etc. Acta pac. Westph. II. §. XXVI.

rang scheuten. Solchen Grund hätten sie nicht, erwiederten die Kaiserlichen; denn nie habe sich eine christliche Macht angemaßet, den Rang vor dem Römischen Kaiser zu suchen. Auch möchte es übel lauten, wenn sie, die angewiesen wären, Schwedens Gesandte mit gleichem Ceremoniel wie die Französischen zu empfangen, die abgesagten Feinde der katholischen Religion ehrenvoller als den päbstlichen Botschafter behandeln sollten. Zu gleicher Zeit vernahmen die Spanier von dem Venetianischen Mittler, wie der Graf d'Avaux gesagt habe, daß er zwanzig bewaffnete Reuter mit seiner Kutsche absende, die ihr den unmittelbaren Platz nach der Kaiserlichen, wenn es nöthig wäre, mit Gewalt sichern sollten. Wirklich zogen zwölf Ritter mit hinaus, und

die Spanier sahn überdies ungefähr hundert Franzosen unter dem Vorwand der Neugierde hinausströmen. Nun hielten sie für räthlich, daheim zu bleiben, und sich nachher bei dem Nuntius zu entschuldigen, indem ihnen seine Ankunft nicht in Zeiten kund gethan wäre.

Also zog der päbstliche Botschafter einher, nur von der Kaiserlichen und Französischen Kutsche begleitet; denn Venedigs Gesandter wollte wegen des Itaiänischen Krieges die seinige nicht dabei finden lassen. Aeußerst bescheiden war der Einzug des Nuntius, und die Franzosen bespotteten vorzüglich, daß auf einem Korb des Gepäckes ein Barfüßermönch säße, wie ein schwarzer Hahn auf dem Gepäcke eines Marketenders. Als

die Kutschen eingezogen waren, wollte die Wache das Thor schließen; aber die Ritter des Grafen d'Avaux, das Pistol in der Hand, warfen sie zurück. *)

Am fünften April kam auch der zweite Französische Gesandte, Graf Servien, nach Münster. Seine Gemahlin fuhr in ihrem eigenen Wagen voraus; dann folgte die Kutsche des Grafen d'Avaux, worin er neben dem ankommenden Gefährten saß, welchem Kraft der Ehre des Einzugs der Rang vor allen gebührte. So fuhr auch er vor den Spaniern her, und mit außerordentlicher Pracht; denn zwölf Pagen und zwei und dreißig andre Edelleute waren sein Gefolge. Schon begannen einige Botschafter für ihre Si-

*) Négociations secrètes etc. t. II. p. 5 etc.

cherheit zu fürchten, weil die Französischen Gesandten mit so großem Geleit waren. *)

Nachdem endlich die vornehmsten Friedensboten zu Münster sich gesammelt hatten, theilten der päbstliche Nuntius und Venedigs Botschafter die Vollmachten derselben, die in ihre vermittelnden Hände gelegt worden, ihnen wechselseitig aus, und nun begann die Fehde über Form und Gehalt und die Aussteller der Vollmachten. Kaum war sie angefangen, so kam die Nachricht von Osnabrück, daß die Schweden wegen ihres Krieges mit Dänemark den einzigen noch anwesenden Dänischen Gesandten nicht als Mittler ansehn, die Kaiserlichen da-

*) Acta pac. Westph. II. §. XXXVII.

gegen die Auswechslung der Vollmachten ohne einen Mittler verweigerten. Da erklärten die Franzosen, daß sie keinen Schritt weiter thun könnten, weil in den Präliminarien ausdrücklich festgesetzt wäre, daß die Verhandlungen an beiden Orten der Friedensversammlung zu gleicher Zeit angefangen und fortgesetzt werden sollten.*)

Inzwischen ward ein Schreiben der Französischen Gesandten an die Reichsstände bekannt, worin der Kaiserliche Hof mit den bittersten Vorwürfen überhäuft wurde, als trage er allein die Schuld, daß der Friede so lange verzögert werde, so wie einzig durch ihn jene Reihe von Kriegen entstanden sei, welche

*) Acta pac. Westph. II. §. XLVI. etc.

das christliche Volk so lange betrübt hätten; denn ihr Anlaß sei gewesen, daß Ehre und Rechte der Reichsstände gemißhandelt, ihnen mitunter Land und Freiheit entrissen wären. Nimmermehr werde Frankreich, dessen Sicherheit mit durch die Macht der Reichsstände geschützt sei, derselben Verringerung zugeben. Aber noch wäre an der Verhandlungen Stäte kein Abgesandter von den Ständen insgesammt, keiner von einzelnen. „Wo sind diejenigen, heißt es in dem Aufruf, um derentwillen der Krieg am meisten aufgenommen und glücklich geführt ist? wo jene Stimmen derer, die Amnestie foderten, und, welche sich nun freiwillig darbietet, die Gelegenheit, das Reich wieder herzustellen? .. Schon längst wird umgetragen, daß Oestreich nach

einer Monarchie Europa's arbeite, und die Grundlage derselben in der Herrschaft über Deutschland, den Mittelpunkt Europa's, bereiten wolle. Wenn nicht Ihr, mit welchen der Kaiser das Reich getheilt besitzt, früh genug werdet dazu gethan haben: so ist es geschehn um die Deutsche Freiheit, geworfen ist und befestigt der Grund der allherrschenden Monarchie. Deshalb sendet alsbald eure Abgeordneten hieher, die mit uns Mühe schaffen werden, daß die Bürgschaft für unsre gemeinschaftliche Sicherheit, schon beinahe erworben durch die Waffen, nicht durch den Friedensvertrag schwinde. Solltet Ihr nicht auf den freundschaftlichsten König hören, welcher zu Theilnahme an seinen Siegen rufet: so werdet ihr nachmals umsonst goldene Bulle, Kaiserliche

Constitutionen, Passauervertrag, umsonst Wahlkapitulation und Eidschwüre der Kaiser, oder pragmatische Sanktion, die veralteten Namen, anflehen." *)

Der Kaiserliche Hof nannte diesen Aufruf der Französischen Gesandten eine Lästerschrift, eine Feindseligkeit, welche sie sich mitten auf des Reichs Boden, gleich bei ihrer Ankunft zu Schulden gebracht hätten, anstatt sich geleitlich aufzuführen. Ein Schreiben des Kaisers an sämmtliche Reichsstände stellte mit Deutscher Treuherzigkeit seine Liebe zum Frieden dar, und athmete Zuversicht, daß die Fürsten schon wüßten, was unter den süßen Worten des lieblichen Schutzes von feindlichen Kronen begriffen sei, und

*) Acta pac. Westph. II. §. LXIII.

wie alte und neue Historien bezeugten, nichts anders, als völlige Sklaverei, wäre da erfolgt, wo man jenen Schutz angenommen hätte. Zugleich wurde den Gesandten befohlen, sich aller Besuche und höflichen Sitten gegen die Franzosen bis auf weiteres zu enthalten, und bei den Mittlern eine nachdrückliche Ahndung des Französischen Schreibens einzubringen.

Wirklich machte dasselbe einen so gehässigen Eindruck, daß wenige Reichsstände wagten, sich offen für die Einladung der Franzosen zu erklären, und selbst Servien beschuldigte seinen Gefährten, den Grafen d'Avaux, daß er in jenem Aufrufe, gleich jenem Bischofe, der vorzog, sein Bisthum zu verlieren, als seinen Roman zu unterdrücken, lieber

den Vortheil ihres Herrn hätte fahren lassen, als einige lateinische Redensarten verloren, weil zu viel Mühe aufgewandt wäre, sie zu finden. *)

Solche neue Erbitterung kam zwischen die Mächte, die sich zu Münster und Osnabrück versöhnen sollten, indem sich ihre Botschafter noch über Auswechslung und Inhalt und Zulänglichkeit der Vollmachten stritten.

Es kamen den achten Julius die beiden Mittler zu der Kaiserlichen Gesandtschaft in Münster, und eröffneten eine Anzeige der Französischen, daß sich der Schwede Salvius auf das heftigste beschwert habe, wie lange sie zu Osnabrück

in

*) Négociat. secrèt. t. I. p. 95.

in schlechter Bequemlichkeit verharren müßten, ohne daß sie von den Kaiserlichen die Vollmachten hätten erlangen können: sie würden hinweggehn nach Hamburg, und dort beharren, bis sich die Kaiserliche Gesandtschaft zum Anfang der Handlungen bequemen würde. Dieser Schwedischen Drohung hatten die Franzosen beigefügt, daß sie ein Gleiches thun müßten, indem sie denselben Verzug zu Münster verspürten, und es der Achtung, die man beiden Kronen schuldig sei, völlig entgegen wäre, daß ihre Gesandten so vergeblich daliegen sollten.

Unter diesen Verhältnissen wirkte ungemein die Erklärung des Königs von Dänemark, daß ihm nicht entgegen seyn sollte, wenn zu Osnabrück die Vollmach-

ten ausgewechselt würden, ohne daß man dabei auf ihn als Mittler Rücksicht nähme. Und sobald es am zwölften September geschehn war, foderten die Kaiserlichen die Französische Gesandtschaft auf, sich über die Aussetzungen zu erklären, die ihre Vollmacht betroffen hätten. Ehe dies geschah, war beträchtlicher Verzug und großes Bemühn der mittelnden Botschafter; denn die Franzosen wollten keinen Beginn der eigentlichen Handlung, bevor Gesandte von den Reichsständen angekommen waren, an welche sie deshalb einen neuen Aufruf erließen, der wiederum einen üblen Eindruck auf den Kaiserlichen Hof verursachte. Auch war in dem Streit über die Vollmachten der schwierigste Artikel über die Verbündeten und Anhänger des Königs von Frankreich,

welche alle zu der Friedenshandlung zugelassen werden sollten. Gern hätten die Kaiserlichen den Ausdruck der Vollmachten dahin gestellt, daß sie mit solchen Verbündeten und Anhängern Frankreichs einzeln Frieden abschließen könnten. Allein die Französische Gesandtschaft willigte höchstens ein, daß alles aus der Vollmacht herausgelassen würde, was die Nothwendigkeit einer ungetrennten Verhandlung mit den Bundesgenossen andeutete; und sie fügte die Verwahrung hinzu, daß daraus keine Trennbarkeit des Bündnisses gefolgert werden sollte. Diesem Sinne gemäß verfaßten die Mittler eine Formel, welche man sich gefallen ließ. Weit schneller erklärten sich die Franzosen bereit, den Eingang zu ihren Vollmachten, in welchem die Schuld des

Krieges auf Habsburg gewälzt wurde, gänzlich zu ändern; denn er sei mehr Einfall der Verfasser der Vollmacht, als wesentlicher Sinn ihres Hofes.

Ueber das Formular der Vollmacht war man endlich einig geworden, und nun sollten die Gesandten es unterschreiben, weil die Originalien, von den Regierungen nach demselben vollzogen, erst nach Fristen eingeholt werden konnten. Allein über die Formel der Unterschrift erhoben die Franzosen eine neue Fehde. Sie wollten nicht, daß es hieße, „wir Bevollmächtigte des Kaisers und der zwei Kronen:“ sondern „des einen und des andern Theiles.“ Wiewol sie erklärten, daß sie dem Vorrang des Kaisers keinen Abbruch thun wollten, fürchtete die Kai-

serliche Gesandtschaft, daß diese Aenderung doch dereinst von den Franzosen gebraucht werden möchte, um den Vorrang des Kaisers streitig zu machen, und wollten nicht in sie willigen.

Inzwischen kam der Schwedische Gesandte Salvius von Osnabrück nach Münster, und ihm ließen die Kaiserlichen die Ausflüchte der Franzosen zu Gemüth führen. „Die Schweden werden niemals, sagte er, in unbilligen Dingen den Franzosen Recht geben; wenn es aber den Kaiserlichen ein wahrer Ernst mit dem Frieden ist: so können sie mit den Schweden allein handeln, woferne Frankreich die Sachen mit Fleiß aufhalten will. Die Schweden verlangen nichts von den Kaiserlichen Erblanden: wenn ihnen Pommern

und die Reichsstandschaft gestattet werden, möchte leichtlich geschehen, daß sie mit Kaiser und Reich die Waffen wider Frankreich vereinigen, weil diese Krone doch nur nach der Herrschaft in der christlichen Welt strebet."

Zu dieser derben Sprache der Schweden kam noch, daß sich der päbstliche Nuntius vernehmen ließ, „wie er an Kaiserlicher Seite in allen Stücken eine wahre Neigung zum Frieden verspüre, welches er anfänglich nicht geglaubt habe: die Franzosen hingegen gingen mit lauter Verstellungen um, und suchten nur mit Feuer und Schwert und mit Gewalt der Waffen den Frieden zu erzwingen. Woferne dieselben noch mehr Einstreuungen machen würden: so wollte er gar davon ziehen."

Endlich ließen sich die Franzosen eine Formel gefallen, die Saavedra erfunden hatte, so daß es in der Schrift für den Kaiser und Frankreich hieß, „die Bevollmächtigten des Kaisers und des allerchristlichsten Königs," und in der Urkunde für Spanien und Frankreich „die Bevollmächtigten der zwei Kronen." *)

So weit nur war man den zwanzigsten November des Jahrs 1644 gekommen, in mehr als sechszehn Monaten nach dem Tage, an welchem die Friedensversammlung eröffnet werden sollte; und lange Zeit konnte noch vergehn, ehe die Originale der geänderten Vollmachten von den Höfen eintrafen. Allgemein

*) Acta pac. Westph. III. §. VI—IX. XI—XXXVIII.

fühlten die Gesandten, wie schauderhaft für die seufzende Welt diese Langsamkeit sei, und beschlossen daher wirklich, die Haupthandlung anzuheben, ohne jene Originale abzuwarten. *)

Ein Sonntag, der vierte December, war der bang und sehnsüchtig erharrte Tag, an welchem die Kaiserlichen, Spanier und Franzosen ihre ersten Friedensvorschläge in die Hände der Mittler zur Auswechslung legen wollten. In den Kaiserlichen war der Hauptgedanke, daß der Friede von Regensburg, geschlossen im Jahr 1630 zwischen Kaiser Ferdinand dem Zweiten und König Ludwig dem Dreizehnten von Frankreich, gleichsam zur Grundlage des neuen Friedens gemacht,

*) Acta pac. Westph. III. §. LII.

und von dem Französischen Hofe zurückgegeben werde, was jenem Vertrage zuwider dem Hause Oestreich, und mehreren Reichsständen, und besonders dem Herzoge von Lothringen, entrissen wäre. Die Spanier wollten eine gänzliche Wiederherstellung der Dinge, wie dieselben vor dem Kriege gewesen. Bei solchen Vorschlägen mußten beide mächtig staunen, da sie in den Französischen nichts fanden, als daß der Kurfürst von Trier, der wegen seines Bundes mit Frankreich von den Spaniern überfallen und dem Kaiser überliefert war, erledigt, und die Reichsstände zu dem Friedensgeschäft herbeigerufen werden müßten: außerdem würde Frankreich in der Haupthandlung nicht fortfahren.

Die Kaiserlichen klagten heftig, daß

die Franzosen nichts von Friedensvorschlägen, sondern nur Einwendungen vorgebracht hätten, wodurch ein langer Verzug der Handlung nöthig würde; und die Spanier waren voll Wuth, daß man ihrer in dem Französischen Vorschlag gar nicht gedacht, und sie stillschweigend ausgehöhnt habe. *)

Wenn die beiden Kronen dabei blieben, daß sie in der Haupthandlung nicht weiter gehn würden, ohne Beiseyn der Reichsstände: so eiferte der Kaiserliche Hof für die Behauptung, daß die Friedenspräliminarien von Hamburg denjenigen Reichsständen, die nach Münster und Osnabrück ziehn wollten, wol das Kaiserliche Geleit sicherten, aber nicht einen

*) Acta pac. Westph. III. §. LII — LVII.

Zwang in sich faßten, nach welchem die Gegenwart der Stände schlechterdings zum Abschließen des Friedens gefodert würde. Auch scheuten sich dieselben, nach den Friedensstäten zu ziehn, als sie merkten, wie unangenehm ihre Anwesenheit daselbst dem Kaiser seyn werde. Zu Anfang des Jahres 1645 waren dort nur sechs reichsständliche Gesandte, von den fürstlichen Häusern Braunschweig-Lüneburg, Mecklenburg und Hessen-Kassel, und von den drei Hansestädten Lübeck, Bremen und Hamburg. *)

Gegen einen dieser Gesandten äußerte der Graf d'Avaux in einer Unterredung sehr schlau: er suche nicht, daß die Reichsstände es mit seinem König halten

*) Acta pac. Westph. l. IV. §. II.

sollten; sondern sie möchten nur wahrhaftig Deutsche seyn, und ihre Freiheit in Acht nehmen: wenn solches geschehe, so hätte Frankreich immer den Vortheil, daß es vom Hause Oestreich nicht mit den Kräften Deutschlands bestritten werden könnte.

Auch ergingen neue Einladungsschreiben der Franzosen an die Reichsstände, und dagegen Warnungen des Kaiserlichen Hofes, daß die Stände höchstens als beirathend an der Friedenshandlung Theil nehmen könnten, welche durch die Kaiserliche Gesandtschaft allein gehandhabt werden müßte. *)

Unter diesen Bewegungen kam endlich der Tag des sechszehnten Februar im

*) Acta pac. Westphal. IV. §. VI. VII.

Jahre 1645, an welchem die Originalien der geänderten Vollmachten in die Hände der Mittler zu Münster gelegt wurden. Nur die Abschriften durften den Partheien gelassen werden; denn die Kaiserlichen und Spanier wollten ihre Original-Vollmachten zurücknehmen, wenn die Franzosen wiederum einen Friedensvorschlag thun sollten, welcher durchaus nicht im gehörigen Geist wäre. *)

*) Acta pac. Westph. IV. §. XV.

Zweites Buch.

Mit unglaublicher Langsamkeit war man endlich nur so weit gekommen, daß eine Verhandlung möglich wurde: und dennoch läßt sich kaum bezweifeln, daß man ohne die erhabene Denkart des påbstlichen Gesandten, Fabio Chigi, nicht einmal zu diesem Ziele gelangt wäre. Friede der Kirche und der Welt war der Gedanke, welcher seine ganze Seele füllte, und partheilos zwischen den Partheien neigte er sich nur alsdann zu einer von ihnen, wenn er eine wahre Friedensliebe an ihr verspürte. Sein

Verstand war so hell, seine Kenntniß so umfassend, daß sie zu keiner Unbilligkeit verleitet werden konnte. Ruhmliebe hatte seine Jugend begeistert, und nicht blos der reine Sinn für Wissenschaft und Kunst hatte ihn getrieben, sich in Philosophie, und Rechtskunde, und Gottesgelahrtheit hervorzuthun, und die holden Spiele des Poeten öffentlich zu treiben; aber von Eitelkeit war er wenigstens im höhern Alter gänzlich frei, wie vom Eigennutze. Als er im Jahr 1655 zum Pabst erwählt worden, nahm er durchaus keine Geschenke, und, thätig für Pflicht und die Welt, lebte er stets mit dem Bilde des Todes. Auf seiner Tafel stand mitten unter der Nahrung und den Würzen des Lebens ein Todtenkopf, und ein Sarg von Cypressenholz war unverrückt unter

seinem Bette. Und dieser vom Irdischen wegstrebende Sinn war durchaus frei von allem Zwang des römischkatholischen Glaubens. Chigi hat vor seiner Besteigung des päbstlichen Stuhls sogar Neigung für die Religion der Reformirten blicken lassen. *)

Ohne einen solchen Mittler wäre zwischen dem Stolz der Spanier, der hartnäckigen Bedächtlichkeit der Kaiserlichen, und dem hochfahrenden Leichtsinn, der schlüpfrigen Politik der Französischen Gesandten, keine Annäherung gewesen, zumal da diese letzten durch Feindschaft gegen einander die Verhandlung erschwerten und aufhielten.

*) Universalregister über die Acta pac. Westph. S. 3. 4.

Graf Claudius d'Avaux hatte durch wichtige Sendungen, welchen er in Italien und Deutschland, in Dänemark, Schweden und Polen genügte, den Ruf bekommen, daß kein politisches Geschäft über seine Fähigkeit gehe, und sein Stolz, seine Eitelkeit setzten hinzu, daß er nie seines gleichen in der Politik sehn werde. Dieser Dünkel haftete fest, weil überhaupt viel Schwere in seiner Sinnesart war, und er seine Unbehülflichkeit mit unglaublicher Anstrengung überwinden mußte. Mit wiederholter Mühe überarbeitete er, was er mit fleißiger Langsamkeit schriftlich entworfen hatte; aber dann sollte auch niemand glauben, daß ein Andrer ähnlicher Redensarten und gleicher Kunst der Zusammenstellung sich anmaßen dürfe. Im politischen Geschäft

war seine Besonnenheit, und die Abgemessenheit seiner Gedanken und Schritte, sein Hauptverdienst. Er war zu unbehülflich und zu stolz, um die Individualität Andrer verstehn zu können und zu wollen.

Wenn d'Avaux keinen neben sich: so wollte der Graf Servien wenigstens keinen über sich dulden. Schon war ihm unerträglich, daß jener durch älteren Rang und ausgezeichnete Familienverbindungen am Hofe, ein größeres Gewicht zu besitzen schiene, und deshalb wollte er ihn drücken durch ein höheres Genie. Ohne Zweifel war er durch Feuer und Fülle und Schnelligkeit der Gedanken genialischer, als die belohnte Anstrengung und Gelehrsamkeit des Grafen

d'Avaux: ohne Zweifel kannte Er, welcher als Staatssekretär mit Ruhm unter Kardinal Richelieu diente, und jetzt der Vertraute des Kardinals Mazarin war, besser die Gesinnungen und Absichten des Ministeriums, als sein Gefährte. Allein diesen doppelten Vorzug brauchte er mehr, diesen letzten zu kränken, als zum Ruhm und Vortheil seines Hofes; und aus der bitteren Fehde, die er mit d'Avaux führte, schied er also, daß der Ruf der schlechteren Denkart ihm anklebte.*)

Der nachtheilige Einfluß ihrer Feindseligkeit gegen einander, auf die Friedenshandlung, wurde verstärkt durch ihre Haltung gegen die Schwedische Gesandt-

*) Wiquefort l'ambassadeur. l. II. c. 17.

schaft, an deren Spitze der Graf Johann Oxenstierna war.

Dieser hegte einen Stolz, wie d'Avaux, doch mit weniger Selbstüberwindung und Abgemessenheit, einen Sinn für Rechtlichkeit wie jener, doch mit einer roheren Unbehülflichkeit und Geradheit. Auch war er gleich eifersüchtig auf Ehre und Rang seiner Krone, und gerieth oft in bittere Wuth über die Anmaßung, womit die Franzosen sich vordrängten. Auf der hohen Schule zu Upsala, auf Reisen durch Belgien, England und Frankreich, durch Verkehr mit vielen berühmten Männern, hatte er sich Kunde der Welt erworben; als Obrist des rothen Reuterregiments unter seinem nahen Verwandten, dem Schwedischen Reichsmarschall Gustav

Horn, hatte er im Kriegsdienste Provinzen und Volk der Deutschen kennen lernen; und in jedes Geheimniß der Schwedischen Politik in Hinsicht auf Deutschland war er eingeweiht worden, da sein Vater, als Direktor der evangelischen Stände zu Frankfurt am Main, ihm an allen Rathschlägen Theilnahme gewährte. Allein ihm fehlte die Kraft, Ideen zu erfinden, oder mit Feuer zu verarbeiten; und von jenem Schwunge des Geistes, wodurch sein Vater zum Freunde Gustav Adolfs geworden, hatte seine Politik keine Ahndung.

Deshalb konnte er, wiewol das Haupt der Abgeordneten, sich nie über das schlaue Talent erheben, wodurch der zweite Gesandte Schwedens, Adler Sal-

vius, emporgekommen war: ein Mann von so scharfer Spürkraft, als Oxenstierna von plumper Ehrlichkeit; und wenn dieser bei wichtigen diplomatischen Versehen sich mit seinem schlechten Gedächtniß zu entschuldigen pflegte: so freute sich jener eines Gedächtnisses, welchem nichts entfiel, was die Beobachtung reich gesammelt hatte. In früher Kindheit seiner Eltern beraubt, und im dürftigsten Zustande, hatte er sich gewöhnt, von fremder Unterstützung sich abhängig zu fühlen, und mit scheinbarer Demuth einherzugehn, indem der Ehrgeiz in seinem Innern wühlte. Nicht nur gelang ihm, seine Studien zu Upsala beendigen zu können, sondern auch auf einer Reise im Auslande, vorzüglich in Deutschland, sich mannigfaltige Kennt-

niss' und Ansichten der Welt zu erwerben. Nach seiner Rückkehr in das Vaterland ward er bürgerlich bedeutsam, als er eine bejahrte Wittwe heirathete, deren überaus großer Reichthum ihre dunklen Eigenschaften überwog. Aber ein König, wie Gustav Adolf, bemerkte auch bald die ungeheure Arbeitsamkeit und das kluge Benehmen des Mannes, entdeckte bald, daß Salvius zur diplomatischen Laufbahn durchaus geeignet war, und vorzüglich in Deutschen Verhältnissen, die er genau kannte. Ausgebreitet war seine Gelehrsamkeit, wie sie in jenen Zeiten einem politischen Geschäftsmann unentbehrlich schien. Er strebte glücklich nach Zierlichkeit und Bestimmtheit der Sprache; aber wenn man ihn klar glaubte, daß man ihn ganz durchschaue, hatte er nichts gezeigt,

als was er zeigen wollte, und hinter der Klarheit lauerten Zweideutigkeiten. Nach einer geheimen Sendung an den Kurfürsten von Sachsen ward er Staatssekretär, und in den Adelstand erhoben. Zu den wichtigsten Geschäften gebraucht, erwarb er sich immer großen Beifall, weil er Klugheit und Eifer mit Selbstbeherrschung vereinigte, so daß er niemals mehr that, als ihm aufgetragen war, doch dies vollkommen. Für Ruhm und Vortheil der Schwedischen Krone war er feurig bemüht, weniger aus Rechtschaffenheit, als weil sein eigner Gewinn damit zusammenhing: denn auch seine Vaterlandsliebe wankte, wenn das Gold sie verführen wollte. Gegen die Machthaber in Schweden verlor er fast nie den Schein niedriger Demuth, und selbst sein Ehrgeiz konnte

seinen Eigennutz und seine Vorsicht dahin nicht bringen, daß er durch Wohlthun sich anhängige Untergebene zugezogen, und von Andern verehrt, Neid erregt hätte. Für alle Ergrimmungen seines Stolzes, die er im öffentlichen Leben zurückpreßte, für den Zwang der Haltung und Verstellung in demselben, entschädigte er sich in seinem Hauskreise. Hier so hochfahrend, wankelmüthig und mürrisch, als dort kriechend, fest und sich allzeit gleich, wollte er sich auch durch die gemeinste Wollust die Bande einer drückenden Ehe erleichtern. *)

*) Acta pac. Westph. I. Beilagen zur Vorrede n. III. Universalregister über die acta pac. Westph. p. 19. etc. Négociations secrèt. t. II. b. 17. 18. 23.

Eifersüchtig, wie d'Avaux auf Servien, war Oxenstierna auf Salvius, und die verborgnere Feindseligkeit zwischen den Schwedischen Gesandten fand gleichsam ein anfachendes Beispiel an der offenen Fehde zwischen den Französischen, welche sehr bittere und schmähende Briefe wider einander in den Druck gaben. Solche innere Zwietracht war nicht bei der Kaiserlichen Gesandschaft zu Münster, denn Graf Nassau und Doktor Volmar blieben dem alten einträchtigen Verhältniß getreu; aber auch bei ihr war der zweite Gesandte die Seele der Botschaft, und trachtete nach Ränken, wie Servien und Salvius. Die rechtschaffnere Denkart der Häupter dieser drei Gesandschaften vermochte deshalb wenig zum Frieden, und die Persönlichkeit verwickelte eine

Handlung, welche ihrer Gegenstände wegen verwickelt genug war.

Der päbstliche Mittler übersah mit Schaudern diese Masse des Streites, und drang mit Ungeduld in die Franzosen, sie sollten endlich einen Hauptvorschlag des Friedens darreichen; und hatte am vier und zwanzigsten Februar des Jahrs 1645 die Freude, daß sie eine Schrift einhändigten, welche sie einen solchen Vorschlag nannten.

Offenbar ging ihr Inhalt wesentlich dahin, daß Frankreich die Erklärung wiederholte, es wolle und könne keinen Frieden schließen, als in zahlreicher Versammlung der Reichsstände, welche auf alle Art angereizt werden müßten, an die Stäten der Verhandlung zu kommen, oder Boten zu senden.

Daß die Kaiserlichen über einen solchen Friedensvorschlag sich bitter beschwerten, konnte nicht befremden; aber noch mehr waren die Schweden ungehalten, daß er geschehen war. Sie sahen darin einen Bruch der kaum zwischen beiden Kronen getroffnen Abrede, daß sie nicht anders, als gemeinschaftlich und gleichzeitig, einen Vorschlag thun wollten. Der Graf d'Avaux schob alle Schuld auf seinen Genossen Servien, der ohne Zweifel nach geheimen Winken des Kardinals Mazarin gehandelt hatte, und nun sich entschuldigte: „Etwas müßte geschehn, damit es ihrer Seite nicht das Ansehn hätte, als wollten sie mit Fleiß die Handlung aufhalten. Schon machten die Spanier, welche durch die letzthin angekommene Silberflotte neuen Muth bekommen hät-

ten, dem Kriegsglücke zu vertrauen, solche Mienen, als wollten sie ganz von der Friedensstäte abziehn. Ueberdies wäre jener Vorschlag so allgemein abgefaßt, daß niemand dadurch beschränkt, oder gar benachtheiligt würde.“ Allein d'Avaux, welcher nach standhaftem Weigern, doch in die Uebergabe desselben gewilligt hatte, erklärte ungescheut alle Entschuldigungen seines Genossen für Falschheit und Betrug; und so war der einzige Erfolg des ersehnten Schrittes, daß die Feindschaft zwischen den Französischen Gesandten in laute Flammen aufschlug, und die Schweden gegen Frankreich stärkeres Mißtrauen faßten. *)

So

*) Acta pac. Westph. IV. §. 21 — 23.

So viel leuchtete allen ein, daß die Friedensversammlung zu keinem haltbaren Punkt gelangen werde, bevor eine Entscheidung vom Schlachtfelde komme.

Nach Hollstein und Jütland war besonders die Aufmerksamkeit gerichtet. Um den König von Dänemark zu unterstützen, hatte der Kaiser seinen Feldherrn Gallas mit bedeutender Kriegsmacht gen Hollstein gesandt; und die Eroberung Kiels, seine Vereinigung mit einem Dänischen Kriegshaufen, erregten die Hoffnung eines glücklichen Feldzugs. Allein ungestüm brach der Feldmarschall Torstensohn aus Jütland hervor, und Gallas wich zurück über die Elbe, um an der Saale, bei Bernburg, in einem verschanzten Lager die Schweden zu hemmen. Doch Tor-

stensohn kam über den Fluß, und lagerte sich im Rücken der Kaiserlichen, die abgeschnitten von Böhmen, sich nur wieder an die Elbe bewegen konnten, um bei Magdeburg im Lager gefangen zu seyn. Zuletzt waren nur einige tausend Mann von dem Heere übrig, mit welchen Gallas nach Böhmen entschlüpfte. Wie ein Sturm war der Schwedische Feldherr hinter ihm, und derselbe, welchen man noch vor Kurzem in Jütland einschließen wollte, warf sich bei Jankau in Böhmen auf die Kaiserlich-Bairische Kriegsmacht unter dem Feldmarschall Hatzfeldt, der selbst gefangen ward mit einigen tausend Soldaten: das übrige Heer war erschlagen und flüchtig. *)

*) Theatr. Europ. t. V. p. 673.

Dies Ereigniß im Felde, und dessen Folgen, daß Torstensohn ganz Mähren eroberte, und an die Donau, in die Nähe Wiens vordrang, äußerten sogleich Einfluß auf das Geschäft des Friedens; denn der Kaiser eilte nun, den Kurfürsten von Trier, den Anhänger Frankreichs, frei zu geben, und sichtbar scheuten sich die Reichsstände nun weniger, auf die Friedensversammlung Bevollmächtigte zu senden. Ein doppelter Anstoß, warum die Franzosen die Unterhandlung nicht mit Ernst nahmen, war dadurch gehoben.

Allein jemehr Gesandte nach Münster und Osnabrück kamen, desto mannigfaltiger wurden die Streitigkeiten über Rang und Ceremoniel. Der Venetianische Botschafter drohte, sein Mittleramt aufzu-

geben, und die Friedensversammlung zu verlassen, wenn der Republik Venedig nicht der Rang vor den Kurfürsten gestattet würde. Vergebens drangen die Kurfürstlichen Gesandten in die Fürstlichen, daß diese ihnen den Titel der Excellenz geben sollten; und als Kur-Baiern sich dabei besonders eifrig bewies, erklärte der Mecklenburgische Gesandte: Seine Herren wären so guten Geschlechts, als der Kurfürst von Baiern: der wäre bei diesem Kriege reich geworden, und hätte andre Fürsten und Stände ohne Unterschied der Religion getilgt: nun wollte er weiter treten, und auch die Fürstliche Würde verringern, welches man ihm durchaus nicht einräumen würde.

Die Kur-Brandenburgischen Gesandten erregten vorzüglich bei den Kaiserli-

chen Botschaftern Mißtrauen, durch ihre Art zu fahren. Graf Oxenstierna hatte die Sitte, daß fünf Wagen voran fuhren, und er in dem sechsten, als der Hauptkutsche folgte: die Kaiserlichen Gesandten und die übrigen ließen den vornehmsten Wagen voran fahren, und die übrigen nach dem Range folgen. Nur die Kur-Brandenburgische Gesandtschaft ahmte die Schwedische Sitte nach; denn diese wäre der uralte Deutsche Brauch zu fahren. *)

Unter solchen kleinlichen Fehden gingen die Kaiserlichen Botschafter mit schwerem Herzen umher. Weil Torstensohn noch immer die Klaue am Herzen der Oestreichischen Macht hatte, war ihnen der Auftrag geworden, einen Waffenstill-

*) Acta pac. Westph. l. IV. §. 39.

stand zu bewirken, als die beste Vorbereitung zum Frieden. Sie glaubten nach einigen Eröffnungen gegen die Spanischen Gesandten, am sichersten bei den Kurfürstlichen lauschen zu können: ob ein Waffenstillstand zu hoffen sei? Da sagten die von Kur-Kölln und Baiern, daß Mazarin, unumwunden, wie er sonst nie pflegte, erklärt habe, Frankreich wolle keinen Waffenstillstand, keine Neutralität, keine Räumung irgend einer Art, nur einen allgemeinen Frieden. Sogleich beendigte Vollmar die Unterredung mit den Worten: Also ist zu kämpfen, zu sterben oder zu dienen; denn das Messer ist an die Gurgel gesetzet. *)

So nahte unter Zänkereien und Angst

*) Acta pac. Westph. l. IV. §. 52.

schon das heilige Pfingstfest des Jahres 1645, und noch flossen Ströme von Blut im Schlachtfeld, ohne daß der nahende Friede irgend vernommen wäre. Früh an jenem Feste beichtete Volmar bei den Kapuzinern, und kniete am Altar, als der Graf d'Avaux erschien, und auf der andern Seite kniete. Jener erhob sich, und grüßte: dieser erwiederte den Gruß, und wünschte ein fröhliches Pfingstfest, in französischer Sprache. Da sagte Volmar lateinisch: Weil wir an diesem Tage, der dem Geiste des Friedens geweiht ist, uns hier getroffen haben: so müssen wir desto mehr auf Rathschläge des Friedens sinnen. D'Avaux zeigte auf die Monstranz, in lateinischer Sprache ausrufend: ich bezeuge bei Gott, daß ich nichts theurer achte, als daß der Friede

angegangen werde; und gewiß werdet Ihr in dieser Woche unsre Vorschläge haben. Und Volmar antwortete: „das ist ein großes Wort! es sei Friede zwischen uns: Gott wird Zeuge seyn.“ Unter vielen friedlichen und freundlichen Aeußerungen schieden beide Gesandte von einander. *)

Am eilften Junius geschah auch, daß zu Münster, in des päbstlichen Nuntius Wohnung, Frankreichs Botschafter, den Mittlern; daß zu Osnabrück der Schwedische Legationssekretär und zwei Edelleute, den Kaiserlichen Gesandten, einen Friedensvorschlag überreichten.

Beide Kronen foderten eine allgemeine Amnestie für Alles, was während

*) Acta pac. Westph. I. IV. §. 79.

der kriegerischen Bewegungen geschehn war, so daß allen mittelbaren und unmittelbaren Unterthanen des Reichs der Zustand der Dinge gewährt sei, welcher vor dem Jahr Sechszehnhundert und Achtzehn war, (ehe die Böhmischen Unruhen ausbrachen.)

Beide Kronen verlangten, daß die alte Reichsverfassung wieder hergestellt werden, die Grundgesetze derselben heilig bleiben, und alle Reichsstände an ihren Rechten ewig unversehrt seyn sollten.

Auch bedungen sich Schweden und Frankreich eine hinreichende Genugthuung für ihre Aufopferungen und Anstrengungen, mit dem bedenklichen Zusatze, daß dnrch diese Genugthuung die Sicherheit der genannten beiden Kronen, und ihrer

Bundesgenossen und Anhänger im Reich bezweckt werde.

Für die Landgräfin von Hessen-Kassel und diejenigen Verbündeten, die noch gegenwärtig, vereint mit den Kronen, den Krieg fortsetzten, und für die Heere der Schweden und Franzosen in Deutschland ward besondre Genugthuung und Zahlung verlangt.

In der Schwedischen Urkunde hieß es ausdrücklich, daß alle geistliche und politische Beschwerde, welche das Mißtrauen unter den Reichsständen bishero erhalten hätte, von Grund ausgerottet, und Alles, was zwischen den Evangelischen und Katholischen, des Religionsfriedens und der geistlichen Güter wegen, streitig gewesen, ohne Aufschub durch

beider Theile Rathschläge lauter gemacht werden sollte.

In der Französischen Urkunde war vorangeeilt mit dem Artikel, daß nach geschloßnem Frieden zwischen Frankreich, und dem Kaiser und Spanien, sich jener in keine Streitigkeiten mischen werde, welche etwa zwischen Frankreich und Spanien entstehn könnten, so wie überhaupt die Feinde der beiden Kronen, nie vom Hause Oestreich Hülfe erhalten dürften, in welchen Verträgen dieselbe auch bedungen wäre. *)

Um auf diese Friedensvorschläge zu antworten, mußte die Kaiserliche Gesandtschaft die Meinung ihres Hofes erwarten.

*) Acta pac. Westph. l. V. §. 1—4.

Die Zwischenzeit ward besonders durch der Reichsstånde Erörterung ausgefüllt, wo, und auf welche Art sie ihre Berathschlagungen halten, und welche dazu gelassen werden sollten?

Mitunter schien es, als wollten sie alle nach Münster strömen, um wenigstens an einem Orte zusammen zu seyn; aber die Schweden erklärten, daß an beiden Friedensståten ein Theil der Stånde zugegen seyn müßte; und entschieden ward, daß an beiden Orten zugleich Berathschlagung nach dem allgemeinen Stimmrecht der Stånde gehalten würde. Die Kronen bestanden darauf, daß auch die Fürsten, welche noch in Waffen wider den Kaiser waren, Theil nåhmen an der Berathschlagung; und man mußte ihnen nachgeben.

Eine verwickelte Fehde entstand, als Prinz August von Sachsen, der im Besitz des Erzstiftes Magdeburg war, nicht nur Sitz und Stimme, sondern auch das Direktorium in der ständischen Versammlung zu Osnabrück verlangte. Dadurch wäre der Vorbehalt, nach welchem der geistliche Souverän, sobald er der katholischen Kirche abtrünnig geworden, Herrschaft und Land verlor, so gut wie aufgehoben gewesen. Endlich vereinigte man sich dahin, daß August nicht unter den Geistlichen, sondern unmittelbar hinter Burgund, seine Stimme ablegen solle.

Lebhaft ward auch der Streit fortgesetzt, daß die Fürstlichen Gesandten den Kurfürstlichen den Titel der Excellenz geben sollten. Vergebens beschied die Kai-

serliche Gesandtschaft zu Osnabrück die Abgeordneten einiger bedeutender Fürstenhäuser zu sich, und sagte ihnen, die Kaiserliche Majestät habe bewilligt, daß den Kurfürstlichen Gesandten der Titel der Excellenz gegeben werde. Die Fürsten verstanden sich nicht dazu, wiewol ihr Vortheil foderte, daß sie, einträchtig mit den Kurfürsten, wie Ein großer politischer Körper erschienen. Wenn die gottlose Excellenz nicht wäre, sagte der Kur-Brandenburgische Gesandte, wollten wir was gutes mit einander ausrichten. *)

Vermehrt wurden die Fehden solcher Art durch die Ankunft des neuen Französischen Ambassadeurs, des Herzogs von Longueville, welcher bestimmt war, durch

*) Acta pac. Westph. l. V — VII.

seinen hohen Rang die zwiespältigen Grafen d'Avaux und Servien zusammenzuhalten. Nur von diesen beiden und ihrem Gefolg eingeholt, zog er ein in Münster. Weil der Gesandte Venedigs, und die Kurfürstlichen, sich schlechterdings nicht im Range weichen wollten, hatte der vermittelnde Nuntius die Französische Gesandtschaft ersucht, daß der Ambassadeur von einem feierlichen Einzug abstehn möge. Wiewol des Herzogs Einfahrt, schrieben die Gesandten nach Paris, einzig von Franzosen zusammengesetzt war, ermangelte sie nicht des Glanzes. *)

Wenn Longueville in diesem Punkt sich nachgiebig gezeigt hatte, bestand er desto hartnäckiger darauf, daß ihm, als

*) Négociat. secrèt. t. II. p. 87.

einem Prinzen vom Königlichen Geblüt der Titel „Hoheit" gegeben werden solle, welchen die Kaiserlichen und Spanischen Gesandten ihm gleich hartnäckig verweigerten. *)

Indem manche Wendungen versucht wurden, diesem Streit auszuweichen, hielt der Spanische Gesandte, Graf Penneranda, welcher den zu Münster gestorbenen Grafen Zapata ersetzen sollte, seinen Einzug, gleichfalls nur von den Kutschen seiner Landsleute eingeholet. Sogleich erhub sich wieder ein Streit; denn dieser neue Ambassadeur verweigerte den Kurfürstlichen Gesandten die Excellenz. **)

Endlich

*) Acta pac. Westph. l. IV. §. 26. 27.

**) Acta pac. Westph. l. V. §. 28.

Endlich ward die Aufmerksamkeit wieder auf einen großen Punkt hingerichtet, indem die Kaiserliche Antwort auf die Friedensvorschläge der Schwedischen Krone am funfzehnten Tage des Septembermonates den Reichsständen mitgetheilt wurde.

Unumwunden erklärte der Kaiser, daß alle Gesetze der Reichsverfassung in ihrer vollen Kraft seyn, die Stände ungekränkt bleiben, und von ihm geschützt werden sollten.

Die Grundgesetze des Reichs, vorzüglich die goldene Bulle, wären in jedermanns Händen, und jeglicher könne in ihnen klar sehen, welches Recht er habe. Jede Erörterung über diesen Gegenstand, jede Veränderung, die mit dem innern Wesen der Deutschen vorgenommen wer-

den solle, sei Angelegenheit des Kaisers und Reichs, über welche keiner ausheimischen Macht eine Stimme gebühre.

Wenn man noch beigefüget habe, daß kein Römischer König bei Lebzeiten des Kaisers gewählt werden müsse: so sei dies den Reichsachten, der goldenen Bulle, und der Freiheit der Kurfürsten mehr zuwider, als angemessen.

In die verlangte allgemeine Amnestie wolle man mit Freude willigen. Aber der Anfang des nun beizulegenden Krieges ward auf das Jahr sechszehnhundert und dreißig gesetzt; und die Amnestie sollte also nicht die vorhergehenden Jahre begreifen, seitdem die Kriegsflamme in Böhmen aufschlug; sollte weiter nichts seyn, als die

schon auf dem Reichstage zu Regensburg im Jahr 1641 bekannt gemachte Amnestie.

Eine Genugthuung sei die Kaiserliche Majestät den Kronen so wenig schuldig, daß sie vielmehr sich vorbehalte, eine solche vom Gegentheil zu verlangen, welcher mit Feuer und Schwert die Königreiche und Erbländer des Kaiserlichen Hauses verwüstet habe. *)

An demselben Tage ward zu Münster die Kaiserliche Antwort, auf die Französische Friedensurkunde ertheilt, fast gleichen Inhaltes, wie die zu Osnabrück bekannt gemachte.

Ueber den Artikel, daß Oestreich sich nicht in die künftigen Fehden zwischen

*) Acta pac. Westph. l. VI. §. 19.

Spanien und Frankreich mischen solle, erklärte sie sich mit einer eigenthümlichen Wendung. Dieser Artikel setze den wiederhergestellten Frieden voraus; und werde er bei der Verhandlung über die Mittel zur Befestigung des Friedens mit aufgeführt, so würden die Kaiserlichen Gesandten auch auf ihn eingehn, in dem Geiste, daß Oestreich sich nicht in den Streit zwischen Spanien und Frankreich künftig mengen, und überhaupt den Feinden der Schwedischen und Französischen Krone nicht beistehn wolle, wenn wechselseitig sich der König von Frankreich verpflichte, sich künftig nicht in Fehden zwischen der Kaiserlichen Majestät und dem heiligen Römischen Reich und der Krone Schweden zu mischen, und überhaupt den Feinden des Kaisers und Reichs

und des katholischen Königs nicht Beistand zu leisten. Sollte aber jener Artikel sogleich, und ohne Verhandlung über Befestigung des schon geschloßnen Friedens, kathegorisch beantwortet werden; so sei hiemit erklärt: einem solchen Verlangen zu willfahren, verbiete dem Kaiser seine höchste Würde unter Königen und Fürsten des christlichen Erdkreises, und das Amt eines Beschützers der Kirche, und der einem Vasall gebührende Schutz, und das Recht der nahen Blutsverwandtschaft, der Natur, und die Dankbarkeit für die erlauchten Liebesdienste, welche von der katholischen Majestät dem Kaiser und Reich, und dem ganzen christlichen Erdkreis erwiesen wären. *)

*) Schmidt hat in seiner Geschichte der Deutschen (Th. 6. S. 51. 52.) nicht bemerkt,

Noch war ein besonderer Artikel der Antwort, daß den Bundesgenossen des Kaisers, und namentlich dem Herzog Karl von Lothringen und seinem ganzen Hause, Alles wiederhergestellt werde, was die Krone Frankreich ihnen genommen habe. *)

Ein offner Geist, der gerade auf den Frieden zu schritt, war in der Kaiserlichen Antwort nicht zu verkennen, und die bestimmten Erklärungen über Wiederherstellung und Erhaltung der ständischen Freiheit und Reichsverfassung zerstreuten

wie die Kaiserliche Antwort auf diesen Artikel eingeleitet, und aus welchem Gesichtspunkt er sogleich anfänglich genommen wird. Dadurch fällt ein Schein der Härte auf die Antwort, welche nicht in ihr war.

*) Acta pac. Westph. l. VI. §. 21.

viel von dem Nebel, worin als Beschützer dieser Freiheit die beiden Kronen sich und ihre anderweitigen Absichten so gern verhüllten. Besonders das Französische Ministerium war darüber unruhig, und sah den Kaiser in der Antwort bemüht, die Kurfürsten ganz zu gewinnen, und den Reichsständen überhaupt gefällig zu werden. *) Auch machte die offne Kaiserliche Erklärung einen tiefen Eindruck auf die meisten derselben, einige Protestanten ausgenommen, welche in ihr nichts als eine Schlinge der Arglist erblickten. Ueberhaupt entging den Franzosen nicht, wie gern das treue Deutsche Gemüth sich von den Ausländern abgewendet und ganz an Kaiser und Reich

*) Négociat. secrèt. t. II. b. 172.

gehängt hätte. „Wir müssen darstellen, schrieben d'Avaux und Servien, an den Kardinal Mazarin, daß die Neigung der Deutschen Fürsten sehr verschieden sei von jener der Prinzen Italiens. Nämlich diese, als sehr einsichtsvoll und wohl berathen, billigen und verlangen Alles, was beitragen kann, sie unabhängig zu machen, und wegen dieses Grundes sind sie sehr froh, daß Frankreich einige Plätze in Italien hat, um ihnen im Fall der Noth die Hand zu reichen. Aber diese Deutsche sind weit mehr gerührt von der Liebe zu ihrem Vaterlande, können nicht genehmigen, daß die Fremdlinge das Reich zerstückeln, und ziehen vor, durch eine Politik des Klima's würdig, den Bestand eines Korps, dessen Mitglieder sie sind, allem Vortheile, welchen jeder

einzelne von ihnen durch die Zertheilung des Reichs ziehen könnte. In Einem Worte, sie wünschen wol, wiederhergestellt zu seyn in ihre alten Rechte, und daß des Kaisers Ansehn geleitet bleibe durch des Reichs Constitutionen; aber sie wollen nicht, daß dieses Gut ihnen komme durch Absonderung von Parthien ihres Staats, noch daß die ausheimischen Fürsten, um mehr Hülfsmittel zu haben, ihnen beizustehn, sich auf ihre Kosten vergrößern. Wir werden bei Gelegenheit nicht unterlassen, ihnen begreiflich zu machen, daß sie eine andre Maxime zu ihrem eigenen Heil festhalten müssen; aber schwer wird seyn, sie dessen, was wir wünschen, zu überreden, und zu hintertreiben, daß sie nicht in ihrer Seele lieber uns alle unsre Eroberungen zurück-

geben, als diese noch länger in unsern Händen sähen.“ *)

Wie richtig dieses Urtheil über die Deutschen Reichsstände sei, zeigte sich deutlich, als die Gesandten der beiden Kronen Empfindlichkeit über die Weise verriethen, wie der Punkt der Genugthuung in der Kaiserlichen Antwort behandelt war. Der Schwede, Adler Salvius, versuchte die Evangelischen, sie möchten in ihrem Gutachten an den Kaiser doch vernehmen lassen, wie sie vor billig hielten, daß den Kronen Genugthuung geschehen möge. Allein sie entgegneten, wie sie bisher nicht anders geglaubt hätten, als daß die Kronen keine Genugthuung verlangten, und demnach

*) Négociat. secrèt. t. II. b. 21.

wollte ihnen nicht gebühren, gegen die Kaiserliche Majestät, als ihr verehrtes Oberhaupt, mit einem unzeitigen Urtheil hervorzubrechen. Alle Schlingen, die ihnen Salvius weiter stellte, um nur entfernt seine Absicht zu erreichen, waren vergeblich; und wenn die Evangelischen, welche in den Schweden die Beschützer ihrer Religion sahn, ihnen hierin so gänzlich widerstanden: wie viel mehr war zu erwarten, daß die katholischen Reichsstände, größtentheils im Verein mit dem Kaiser, die Befriedigung der Kronen abweisen, und dem Reich der Deutschen nichts vergeben würden.

Die Erbitterung über den Punkt der Genugthuung stieg aufs höchste, sobald man hie und da vermerkte, wohin wol

die Foderungen gerichtet werden sollten? Frankreich verlangte das Elsaß, worüber die Kaiserlichen das äußerste Befremden zeigten, zumal da jene Provinz den unmündigen Prinzen des Erzherzogs Leopold gehörte, welche mit dem Krieg nichts zu schaffen gehabt hätten. Die Schweden ließen fallen, daß ihnen Pommern besonders wohl anstünde. Sogleich war das gute Vernehmen zerrissen, welches bisher zwischen den Schwedischen und Kur-Brandenburgischen Gesandten gewesen. Nimmermehr, sagten diese öffentlich mit Nachdruck, nimmermehr werde ihr Kurfürst Pommern hergeben, es gehe auch, wie es wolle. Salvius meinte dagegen, der vorige Kurfürst von Brandenburg habe sich auch als einen Feind der Krone Schweden erklärt: am Ende werde es

sich schon finden, wer das Spiel bezahlen müsse. *)

Bald darauf kam er im Spätherbst nach Münster, und erwähnte auch bei den Kaiserlichen Gesandten des Punktes der Genugthuung. Wer dann wol, fragten diese, Kur-Brandenburg für Pommern entschädigen solle? Man müßte, erwiederte Salvius, ein lediges Gut suchen, als etwa ein gutes Bisthum, welches ohnehin keinen Erbherrn hätte. Sogleich endigten die Kaiserlichen diese Unterredung, um sie nicht weiter einreissen zu lassen; denn sie vermerkten an Salvius eine unbeschreibliche Lüsternheit nach den geistlichen Gütern, weil sie zum üppigsten Raube bequem waren, und weil ihm nicht

*) Acta pac. Westph. l. IX §. 25.

entging, daß mit ihnen ein Theil des Kaiserlichen Ansehns in Deutschland verschlungen wurde. *)

Also war zu Münster und Osnabrück, wegen der verwickelten Fehden, die dort geschlichtet werden sollten, wegen der Persönlichkeit der Gesandten, das Friedensgeschäft noch nichts als ein Chaos, das schon Jahre lang lastete, und immer düstrer wurde: wie die Nachricht erscholl, daß der Kaiserliche Hof noch einen Gesandten zu den Friedensunterhandlungen abgeordnet habe, den Grafen Maximilian von Trautmannsdorf. Ein Sonnenblick ging sogleich über das unglückliche Deutschland.

Vor allen besaß dieser Botschafter

*) Acta pac. Westph. l. IX. §. 26. Vorrede zu t. I. Beilage n. 3.

Ansehn in den Oestreichischen Staaten, und das Vertrauen seines Hofes. In seiner Jugend voll Fleiß für Wissenschaft und herrliche Tugenden, welchem er durch Verkehr und Anschauung in fremden Ländern die fruchtbarste Richtung für das Leben gab, hatte er die ersten männlichen Jahre dem Kriegsdienste geweiht, weil ohne denselben die Thatkraft nicht vollendet werden mag, so wenig wie der Staatsmann ohne Kunde vom Kriegswesen. Auch hatten sich die von Trautmannsdorf allzeiten tapfer im Krieg erwiesen: vierzehn von ihnen lagen auf dem Schlachtfelde, wo sie den blutigen Sieg Rudolfs von Habsburg über Ottokar von Böhmen mit erkämpft hatten, und achtzehn ihres Geschlechtes fielen bis auf zwei in der Schlacht bei Mühldorf,

ohne ihren Anführer, Friedrich den Schönen von Oestreich, von jener Gefangenschaft gerettet zu haben, welcher der Deutsche Edelmuth, woran er mit Ludwig von Baiern gewetteifert, lange Dauer verliehn hat.

Reif an Gemüth und Kenntnissen betrat Maximilian von Trautmannsdorf alsdann die politische Laufbahn. Unter dem grillenhaften Kaiser Rudolf, welcher die Politik vergaß, um der Natur Geheimnisse zu erjagen, und unter Matthias, welcher hochfahrend und feindselig seine leere Unruhe, wodurch er zum Regieren so untauglich wurde, als jener durch seine träge Abgezogenheit, im Vergleich mit dieser, ungemeinen Unternehmungsgeist nannte, handelte Trautmanns-

dorf

dorf mit Beifall der Herrscher in den allerwichtigsten Geschäften: beide Kaiser, so ungleich sie waren, fühlten durch seine wissenschaftliche Bildung und besonnene Thatkraft gleichsam verwirklicht, was ihnen unstät und unerkannt vorschwebte. Allein erst unter Ferdinand dem Zweiten, dem arbeitsamen, kenntnißreichen, wahrhaftigen Kaiser, leuchteten die Gewalt und Besonnenheit im Handeln, die Vielseitigkeit und Gelehrsamkeit, die Treue Maximilians von Trautmannsdorf, in ihrem ganzen Umfang; und die Zeit des dreißigjährigen Krieges nahm auch die größten Tugenden und Fähigkeiten zu ihrem Bedürfniß in vollen Anspruch. Ferdinand, so eifrig für den katholischen Glauben, gab dem Grafen sein ganzes Vertrauen, wiewol ihn, welcher, erzogen

in der evangelischen Lehre, zur Römischen Kirche übergetreten war, die Geistlichen mit besonderem Mißtraun ansahn.

Kein trefflicheres Geschenk wußte der sterbende Kaiser seinem Sohne, Ferdinand dem Dritten, zu hinterlassen, als diesen vertrautesten geheimen Rath.

Im Frieden zu Prag, am zwanzigsten Mai des Jahrs 1635, vereinigte Trautmannsdorf den Kaiserlichen Hof und Kur-Sachsen, welches für der Evangelischen Haupt gegolten hatte; rang er den eifrigen Katholiken und den Jesuiten den Artikel ab, daß die Protestanten wenigstens auf eine bestimmte Zeit, im Besitz der geistlichen Güter seyn sollten. Er blieb eben so ruhig lächelnd über die Eiferer seines Glaubens, welche ihn, als

über die Protestanten, welche den Kurfürsten von Sachsen, wegen des Friedens befeindeten. Darüber waren die Unbefangenen einig, daß sich die beiden Partheien nur durch Trautmannsdorf nähern, und wenigstens zu einer anscheinenden Versöhnung verstehn würden; und deshalb vernahmen sie jetzt mit dankbarer Rührung, daß er nicht fürchte, die Nähe des Kaisers zu verlassen, wiewol er überzeugt sei, die Spanier und ihr Anhang würden Alles thun, während seiner Entfernung das Vertrauen Ferdinands zu ihm zu schwächen: er fühlte mit gerechtem Selbstbewußtseyn, daß er unentbehrlich sei, und entbehren könne. *)

*) Kupferstich der vornehmen Ministren und Hohen Officieren unter Kaiser Ferdinand II.

Als er zu der Friedensversammlung abgehn wollte, empfing er weit ausgedehntere Vollmacht, als die Gesandten seines Hofes hatten, welche daselbst schon Jahre lang vergeblich arbeiteten. Der Kaiser schrieb ihm mit eigener Hand die Urkunde seines geheimen Willens in Rücksicht auf die Friedenshandlung. Natürlich wünschte das Oberhaupt des Reichs wieder sämmtliche Glieder desselben an sich zu ziehn, und in Einen großen Körper zu verbinden, welcher mit ihm den Franzosen und Schweden entgegenstehe, und die übermüthigen Fremdlinge aus Deutschland verdränge; und wirklich schien es, daß der vielerfahrne geheime

Leipzig 1722. Fol. Th. 2. S. 61. 62. Universal-Register der Acta pac. Westphal. S. 6. 7.

Rath in diesen Gedanken eingehe; denn auf seiner ganzen Reise ließ er das Gerücht sich verbreiten, wie er beauftragt sei, alle Staaten des Reichs zu befriedigen, und zwischen ihnen und dem Kaiser Aussöhnung und Verein unverzüglich zu stiften, wenn sie nicht alle Billigkeit abgeschworen hätten.

Mit der höchsten Spannung erwartete man in der Friedensversammlung die Ankunft des neuen Kaiserlichen Botschafters. Am vorletzten Tage des Novembermonates hieß es plötzlich: Trautmannsdorf sei in Münster gegenwärtig. Er hatte keinen feierlichen Einzug gehalten, um nicht sogleich in die Zänkereien wegen streitigen Rangs zu gerathen, welche bisher die Friedensbemühung gestört hatten.

Allein kaum war seine Ankunft gemeldet: so ließen ihn die Französischen Gesandten fragen, ob er unmittelbar nach dem Besuch beim päbstlichen Nuntius ihren Besuch erwiedern werde? Er stockte ein wenig, da er wußte, welche Eifersucht um den höheren Rang zwischen den Gesandten Frankreichs und Spaniens waltete: dann antwortete er bejahend, und äußerte zugleich lächelnd, wie doch billig sei, Freunde zuerst, darauf die Gleichgültigen, und zuletzt die Feinde zu besuchen. Genau merkten die Franzosen auf, wann der päbstliche Nuntius bei Trautmannsdorf vorführe, und in demselben Augenblick, wo jener hinwegschied, war ihr prachtvoller Aufzug in neun Kutschen gegenwärtig. Diesen Besuch erwiederte zwar der Kaiserliche Botschafter unmittel-

bar, nachdem er beim Nuntius gewesen war; allein schon früher hatte er die Spanischen Gesandten, als Freunde besucht, die mit ihm Einem Hause dienten: und diese waren, die Franzosen schienen befriedigt. *)

Den Eindruck, welchen Trautmannsdorf machte, konnten sich die diplomatischen Geister kaum mit Bestimmtheit angeben. Sehr lang, und nicht wohl gebildet, mit tiefliegenden Augen, aufgezogener Nase, und das Gesicht beschattet von einer abscheulichen Perücke, erregte er zuerst, vorzüglich bei den Franzosen, die Empfindung des Lächerlichen; aber sein natürlicher Ernst, verstärkt durch ein

*) Négociat. secrèt. etc. t. II. p. 219. 20. Acta pac. Westph. t. II. p. 79.

mehr als sechzigjähriges Alter, und sein prachtvolles Geleite von vielen Deutschen Freiherrn und Rittern, schlug dieses Gefühl sogleich nieder. Wann er zu reden anfing, entstand über die sanfte Anmuth seiner Rede eine Verwunderung, die Erstaunen ward ob der hellen Entwicklung der streitigsten Sachen, über den tiefen Verstand in seinem Urtheil. War ein Geschäft begonnen, so betrieb er es mit unablässigem Bemühn, und den einmal gewonnenen Punkt der Vereinigung ließ er nimmermehr wieder sinken. Wo Rangstreitigkeiten die wildesten Auftritte häufig drohten, da ward es diesem Manne nicht unglimpflich gedeutet, wenn er des Ceremoniels wenig achtete. Er war redlich und offen, niemals über die Linie der Klugheit hinaus. Die Gesandten der

Deutschen Staaten faßten bald zu ihm ein Vertrauen, wie zu einem Vater, und selbst die Französischen Botschafter theilten die allgemeine Ansicht, daß nach seiner Ankunft der Friede zu Stande kommen, und dem bedrängten Deutschland Ruhe geschenkt werden könne. *)

Trautmannsdorf war viel zu treu gesinnt gegen seinen Kaiser, als daß er dessen Idee einer neuen Verbindung zwischen dem Oberhaupt und den Gliedern des Reichs, wodurch die auswärtigen Mächte aus Deutschland verdrängt würden, nicht festgehalten hätte. Aber sie ganz durchzuführen, hegte er keine Hoffnung. Wol war in den Gemüthern der

*) Wiquefort p. 218. Négociat. secrèt. etc. t. I. p. 468.

Reichsstände eine vaterländische Regung, ein Deutscher Wunsch, mit dem Kaiser in Eintracht, und frei vom fremden Einfluß zu seyn; allein sie trauten der Redlichkeit des Kaiserlichen Hofes nicht genug, um sich zu überzeugen, daß ohne Verbindung mit den Kronen ihr politisches und religiöses Seyn bewahrt werden könne.

Den Plan des Kaisers leitete daher Trautmannsdorf in einen andern, der leichter auszuführen war, und, wenn er gelang, auch die Absicht von jenem erfüllte. Wenn die Masse von Kräften, welche wider Oestreich bestand, nicht so zertheilt werden konnte, daß die Kronen und die Reichsstände von einander getrennt wurden: gelang es vielleicht, die zwei Kronen zu scheiden, indem die eine

vollkommen befriedigt und ausgesöhnt wurde, worauf sich die Reichsstände zur Versöhnung mit dem Kaiser drängen, und die andre, noch feindliche Krone verlassen mochten.

Was von Frankreichs Foderungen verlautete, bewies hinlänglich, daß sie weit mehr, als die Schwedischen, Habsburg selbst beeinträchtigen würden. Ueberdies war nach dem ganzen politischen Verhältnisse jede Vergrößerung der nahen und schon überfurchtbaren Französischen Macht dem Kaiserlichen Hofe viel drükkender, als jeder Gewinn, welchen die Helden aus Norden im Deutschen Reich erringen mochten. Doch rieth noch dringender ein andrer Grund, Schweden, und nicht Frankreich zu versuchen, und ab-

trünnig zu machen. Jenes wurde mehr, als dieses, für den Beschirmer der reichsständischen Freiheit, und allein für den Schutz der evangelischen Glaubensgenossen gehalten; nur von den evangelischen Reichsständen dachte man es sich bestimmt, daß sie eines Schirmes wider Oestreich bedürften. Außerdem wollten die Deutschen Staaten den Schweden leichter, als der Französischen Politik, lautere Absichten zutrauen. Mit Schweden hoffte Trautmannsdorf die sämmtlichen evangelischen, und andre Reichsstände zum Kaiser hinüberzuziehn; indeß dagegen der Gunst Frankreichs bei weitem nicht alle katholische gefolgt wären.

Voll von solchen Gedanken eilte er nach Osnabrück, und nahte sogleich den

Schweden mit einer Freimüthigkeit, die berechnet war, Zutrauen zu erwecken. Er sagte ihnen, daß eigentlich das Haus Oestreich die Schweden nicht für nothwendige Feinde achte, wie die Franzosen, welche es von Grund aus vertilgen wollten; daß Genugthuung für die ersten billig sei, aber vom ganzen Reich getragen werden müsse; daß sich der Kaiser durchaus nicht in die Französischen Foderungen ergeben, und im äußersten Falle sich nur verstehn würde, Breisach zu schleiffen. Wie viel bescheidener Schweden wäre, welches doch ungleich mehr von Deutschland inne hätte, als die Kriegsmacht der Franzosen. *)

Alle diese Aeußerungen waren auf

*) Négociat. secrèt. etc. t. II. 242. b. 243.

Oxenstierna's Charakter wohl berechnet; denn Lob auf sein Vaterland und die Schwedischen Waffen, und eine offene Sprache, machten ihn weich und treuherzig. Dennoch sah Trautmannsdorf seine Eröffnungen so aufgenommen, daß er bei der zweiten Unterredung viel weniger Freimüthigkeit bewies, und seine Gesinnungen gegen Frankreich nicht mehr ohne Hehl ausgoß. Wahrscheinlich hatte er nun bemerkt oder gehört, wie Oxenstierna durch Verstimmung wider seinen Genossen Salvius jetzt zutraulicher gegen die Franzosen dachte, als er sonst gesinnt war. Mit den Spanischen Botschaftern, Penneranda und Saavedra, hatte der zweite Schwedische Gesandte bei seinem letzten Aufenthalt in Münster viel geheim verkehrt, und die Franzosen waren dar

über sehr argwöhnisch und unruhig geworden. Sie hatten dies gegen Oxenstierna nicht verhehlt, welcher sogleich die häufigen Zusammenkünfte seines Genossen mit den Spaniern tadelte, und offenbar von ihrem Zweck nichts wußte. Sein Vater, der große Kanzler, hatte freilich die Hauptstimme in der Schwedischen Politik, aber auch mächtige Gegner zu Stockholm, von welchen Salvius Aufträge empfangen haben konnte, die dem ersten Gesandten verhehlt wurden. Oxenstierna neigte sich nun, eifersüchtig über jenen, traulich zu den Franzosen, und offenbarte ihnen, da er in den letzten Tagen des Jahrs 1645 zu Münster anwesend war, schlechterdings Alles, was ihm Trautmannsdorf gesagt hatte. Zugleich betheuerte er, daß ihn nichts hin-

dern würde, Frankreich aus allen Kräften zur Erlangung der gewünschten Genugthuung zu unterstützen, und daß eben so wenig sein Gefährte Salvius in dem Bunde zwischen beiden Kronen wanken solle. *)

Trautmannsdorf gab indessen seinen Plan nicht auf, und blieb deshalb vorläufig zu Osnabrück, worüber die Französischen Gesandten um so unruhiger wurden, da sie noch keine Gelegenheit gehabt hatten, ihre Gabe der Unterhandlung weiter, als in einem flüchtigen Gespräch, an dem neuen Haupte der Kaiserlichen Gesandtschaft zu versuchen.

Aber nicht blos der Wunsch, Schweden

*) Négociat. secrèt. t. II, 236. 242. b.

den von Frankreich zu trennen, hielt den Grafen zu Osnabrück, sondern auch die Bemühung, die Gemüther der Protestanten dem Kaiser und den Katholiken näher zu bringen. Es ist wol übel, äußerte das Französische Ministerium gegen die Botschafter, daß die Kaiserlichen so sehr den Schweden und Protestanten schmeicheln; denn sie fesseln uns dadurch Hand und Zunge, daß wir nichts thun und sagen dürfen, was den letzten mißfallen könnte, und die Schweden, welche freudig wahrnehmen, daß sie mehr gefürchtet und geachtet sind, als wir, werden übermüthig. Solchergestalt sind wir, um unser Recht und das Wohlbehagen zu erhalten, noch gezwungen, auf Mittel zu sinnen, mächtig gewaffnet zu seyn. *)

*) Négociat. secrèt. t. III. 15.

Endlich hatte Trautmannsdorf bei seiner verlängerten Anwesenheit in Osnabrück noch andre wichtige Rücksichten. Die dort befindlichen Kaiserlichen Gesandten, der selten erwähnte Graf und Reichshofrath von Lamberg, und der katholische Eiferer, Reichshofrath und Doktor Crane, konnten nicht gegen Oxenstierna und Salvius bestehn, wogegen zu Münster der schlaue Volmar schon allein den Franzosen die Stange halten konnte. Jetzt vor allen bedurften die Bevollmächtigten des Kaisers einer Hülfe gegen die Schweden, indem man jeden Tag die Bemerkungen der Kronen über die Kaiserliche Antwort auf die Friedensvorschläge erwartete. Auch war es dem Plane des Grafen von Trautmannsdorf, mit den Schweden in's Reine zu kommen, ehe er

die Franzosen berührte, sehr bequem, daß er über einen so wichtigen Gegenstand zuerst mit jenen zu Osnabrück verhandeln konnte.

Nach dem bisherigen Gang der Geschäfte mußte die Französische Gegenerklärung durch die Kaiserlichen, wenn sie ihnen durch die Vermittler zugekommen war, an die Reichsstände gelangen. Allein jetzt ließen die Franzosen eine Deputation aus den drei Reichskollegien und von beiden Religionen zu sich bescheiden, welcher sie unmittelbar ihre Antwort mittheilen möchten. Offenbar lag die Absicht zum Grunde, daß sie die Reichsstände schnell für sich stimmen, und noch weiter vom Kaiserlichen Ansehn losreissen wollten. Durch Mehrheit beschlossen die Stände,

daß im Reich nicht Sitte sei, den Gesandten fremder Kronen nachzugehen. Da ereiferten sich die Franzosen heftig, und brachten auch die Schweden in Harnisch, welche mit Bitterkeit äußerten, daß die Reichsstände keine Ursache hätten, die Friedenshandlung selbst zu verzögern. Wirklich hatte sich zu Osnabrück eine Deputation der Stände bei den Schweden eingefunden, um von ihnen zu vernehmen, auf welche Weise die Gegenerklärung an die Kaiserlichen geschehn werde. Zu Münster aber mußten die Franzosen nachgeben, und durch die Vermittler ihre Gegenantwort bekannt machen. *)

Am siebenten Jenner des Jahrs 1646 erschienen in der vierten Stunde des Nach-

*) Acta pac. Westph. l. XI. §. 1—3.

mittags die Schwedischen Botschafter Oxenstierna und Salvius bei der Kaiserlichen Gesandtschaft, und äußerten nach vorausgesandtem Glückwunsch zum neuen Jahr, daß sie bereit wären, ihre Erwiederungen auf die Antwort des Kaisers wegen der Friedensvorschläge mündlich darzulegen, weil die Französischen Gesandten etliche Ursache hätten, warum sie nicht schriftlich erwiedern wollten.

Die Schweden drückten sich im Verfolg ihrer Rede darüber am stärksten aus, daß die Gränze der Amnestie und der Wiederherstellung des alten Zustandes schlechterdings keine nähere seyn dürfe, als das Jahr 1618. Sonst bliebe vielfache Beschwer unabgeholfen zurück, würde ein größeres und gefährlicheres Feuer entzündet werden, als bisher gewüthet hätte.

Am gespanntesten ward die Aufmerksamkeit der Kaiserlichen, als Oxenstierna und Salvius auf die Genugthuung kamen, welche der Krone Schweden gebühre. Nachdem sie den Gegentheil aufgefodert, daß er über diesen Punkt einige Eröffnungen thun wolle, und jener es abgelehnt hatte, äußerten sie auf das bestimmteste, daß die Königliche Majestät von Schweden alle Plätze, welche sie in Mähren und Oestreich in Besatzung hätte, räumen würde, und dagegen, theils zu ihrer Entschädigung, theils der Sicherheit wegen, Schlesien, Pommern mit dem Stift Camin, Wißmar sammt Poel, dem Walfisch uud Warnemünde, und die Stifter Bremen und Verden, behalten und vom Reich zu Lehn tragen möchte.

Darauf überreichten die Schweden eine Schrift, worin die Genugthuung enthalten sei, welche die Landgräfin Amalia von Hessen-Kassel foderte, und fügten dann noch hinzu, daß sie verhofften, die Kaiserliche Gesandtschaft werde sich auch über die Befriedigung der Miliz erklären.

Nachdem sie auch die übrigen Punkte ihrer Friedensvorschläge und der Kaiserlichen Erklärung darüber, weitläuftig behandelt hatten, schieden sie weg, weil die Nacht herankam, und wünschten, daß die Kaiserlichen über alles dieses gute Träume hätten, und ihnen auf alle Punkte willfährige Antworten brächten. *)

An demselben Tage hatten die Franzosen den Vermittlern ihre Gegenerklä-

*) Acta pac. Westph. l. XI. §. 5.

rung mündlich mitgetheilt. Ueber Amnestie, Wiederherstellung der Dinge nach der Norm des Jahrs 1618, Sicherung der Reichsverfassung, sprachen sie ebenmäßig mit den Schweden. Wenn sie auch die Wahl eines Römischen Königs bei Lebzeiten des Kaisers nicht verwerfen wollten: so möchte doch jener niemals aus dem regierenden Hause genommen werden, um Erblichkeit des Reichs zu verhindern. Eine Theilnahme des Herzogs Karl von Lothringen an der Friedenshandlung verwarfen sie schlechterdings, und der Kaiser sollte versprechen, daß er nie die Französische Krone im Besitz der Staaten jenes Herzogs beunruhigen wolle. Zur künftigen Sicherheit der Kronen und der mit ihnen verbündeten Reichsfürsten, und zur schuldigen Genug-

thuung Frankreichs, sei rathsam, daß diesem, außer den dargebotenen drei Bisthümern, Metz, Toul und Verdün, wiewol diese Dinge von altersher der Krone gehörten, Ober- und Unter-Elsaß, der Sundgau, Breisach und Breisgau, eingeräumt würden, auch die vier Waldstädte, mit allen Rechten und Sachen, welche vor dem gegenwärtigen Krieg von Fürsten des Oestreichischen Hauses besessen wurden; imgleichen bleibe im Französischen Besitze Philippsburg mit seinem Gebiet und den Oertern, die nothwendig sind zum freien und sichern Verkehr mit Fraukreich. Dieses werde dann nicht verschmähn, wie andre Reichsstände, Sitz und Stimme auf dem Reichstage zu haben. *)

*) Acta pac. Westph. l. XI. §. 6.

Auch die Schweden hatten so gesprochen, als sei es des Kaisers höchster Ruhm und Vortheil, so übermächtige Vasallen zu haben, wie die beiden Kronen. Schon wären unter jenen die Könige von Dänemark und Spanien: warum nicht auch die Krone Schweden, die alsdann gegen den Türken helfen könne, daß der Krieg wol aufhören müsse? Indessen zeigte sich deutlich genug zu Münster und Osnabrück, wie gewiß daß Kaiserliche Ansehn immer mehr in Deutschland versinken werde, wenn die gebieterischen Stimmen der Franzosen und Schweden befugt wären, auf allen Reichstagen zu erschallen.

Wie widrig der Eindruck auch war, welchen die Foderungen der Kronen auf die Deutschen Abgeordneten machten: so

blieb doch die Tröstung, daß Ausheimische ihr Vaterland bedrängten. Allein mit schmerzhaftem, ungemildertem Unwillen vernahm man die Genugthuung, welche Hessen-Kassel darum foderte, weil es seine Mitstände feindselig überzogen hatte.

Daß es, wiewol der kalvinistischen Religion zugethan, am Religionsfrieden der Protestanten Theil haben wollte, daß es gänzliche Wiederherstellung in seine kirchlichen und politischen Beziehungen, und Auslieferung aller Domänen verlangte, welche durch Kaiserliches Urtheil einst der Darmstädtischen Linie zugesprochen waren: schien eine erträgliche Foderung, die theils von den künftigen allgemeinen politischen Bestimmungen, theils von einer Ausgleichung der Hessischen Linien abhing.

Erstaunen dagegen erregte, daß die Landgräfin Amalia, wegen des erlittenen Kriegsschadens, und zur Befriedigung ihrer Miliz, das ganze Stift Paderborn, und ansehnliche Stücke von den Erzstiftern Mainz und Köln, den Stiftern Münster und Minden und der Abtei Fulda, als ewiges Besitzthum dem Hause Hessen-Kassel zuwenden wollte. *)

Jetzt war der Augenblick gekommen, wo sämmtliche Reichsstände mit dem Kaiser durch Deutsches Gefühl zu Einer Seele wurden. Geblendet von einer gewissen gutmüthigen Treuherzigkeit, welche so oft die Politik der Deutschen irre geführt hat, mochten viele geglaubt haben, daß die Kronen uneigennützig, nur der sogenann-

*) Adami relatio historica Pacificationis Osnabrugo-Monasteriensis. 1737. c. IX. §. 5. 6.

ten Deutschen Freiheit wegen, so blutig bemüht wären. „Woher dann so plötzliche Veränderung? klagten die Stände unter sich; daß diejenigen, welche bisher kund thaten, für Wiederherstellung der Deutschen Freiheit die Rüstung angethan, und deren Gewinn für Andre, für sich jedoch Ehre und Ruhm gesucht zu haben, nun wie auf einem andern Schauplatz, Städte und Landschaften, gleichwie Spolien des überwundenen Deutschlands, unter sich theilen? Unbillig, und weder von Zeitgenossen noch Nachkommen gutzuheissen, werde die Verschenkung fremden Gutes seyn. Was denn Tyrols Fürsten, was Brandenburgs Kurfürst, was Mecklenburgs Herzog vor den übrigen gesündigt hätten, daß mit ihren Erbgütern der Ausländer Ehrgeiz

und Habsucht gestillt werden müßten? Wahrlich, wenn das Schiff zu erleichtern, für das gemeinschaftliche Heil, ein Wurf über Bord zu machen sei: so gebühre nach dem Rhodischen Gesetz allen insgemein der Verlust. Die unheiligste und eine gottlose Neuerung sei, wenn die Schweden die Bisthümer Bremen und Verden, dem Himmel geweiht von wahrhaftig christlichen Vorfahren, nun entbunden von allem Bande der Religion und des göttlichen Dienstes sich zusprächen; daß sogar Hessens Landgräfin, durch großer Namen Genossenschaft übermüthig, nachdem sie den Nachbarn so viel Schaden gebracht, so ungemeine Schätze durch Tribute zusammengehäuft habe, nicht zufrieden mit demjenigen, was sie unter Schein des Rechtes und der Billigkeit

von Darmstadt zurückfodere, noch so stattliches geistliches Land für sich entheiligt haben wolle.“

„Durch einen solchen Frieden würden neue Werkzeuge zu ihrer Sklaverei von den unvorsichtigen Deutschen dargereicht. Denn wer so blödsinnig sei, zu glauben, daß die Schweden, im Besitz Pommerns, und der Schlüssel des Baltischen Meeres, ruhig bleiben würden? oder zu hoffen, daß die Gallier, nachdem sie so viele Burgen und Städte eingenommen, so vielen Strömen Fesseln angelegt, und die Uebergänge besetzt hätten, im Elsaß still stehen sollten? Möge nun der Friede zwischen den Deutschen erwachsen, oder das Schicksal dem Kriege noch nicht sein Ende vorgesteckt haben: solches sei der Freiheit unvermeidliches Uebel, und dies

die Seuche der Völker, die unter verschiedene Fürsten vertheilt sind, daß sie von Partheien und Bestrebungen auseinander gezerrt würden, und der von Einer Parthei der Zwistigen Herbeigerufene wider Alle stark werde." *)

Also klagten nicht nur die Reichsstände unter sich, sondern auch die Kaiserlichen Gesandten mit ihnen: man durfte sagen, daß Deutschland also wehklagte. Nur der Graf von Trautmannsdorf stimmte nicht mit ein, und gab dadurch viel Aergerniß: sein tiefer politischer Blick sah in den Ansichten der Jammernden kein Mittel, wie geholfen werden könnte? **)

Drit-

*) Forstneri epistolae etc. p. 3. etc. Schmidt (Th. II. S. 72.) ist zu frei mit dem Schluß dieser vortreflichen Stelle umgegangen.

**) ibidem p. 7.

Drittes Buch.

Mit einem so gereizten Gemüthe sollten sich die Reichsstände über die Friedensvorschläge von Frankreich und Schweden, die Kaiserliche Antwort, und die Gegenerklärung der Kronen berathschlagen. Allein sie wußten nicht einmal, bei welchem Gegenstand sie beginnen sollten. Gern hätten sie ihre Fehde mit dem Kaiser zuerst ausgeglichen, und ihre Lage im Reich festgegründet, ehe die Genugthuung der Schweden und Franzosen verhandelt wurde, um der Beihülfe derselben, welche für die Zukunft der ihrigen bedurften,

sicherer zu seyn; allein die Ausländer kannten zu gut die Furchtbarkeit des einträchtigen Germaniens, und waren weit entfernt, eine Aussöhnung zwischen dem Kaiser und den Ständen zuzugeben, ehe ihre Genugthuung erreicht war. *)

Endlich beschloß man, der Ordnung in Schwedens Gegenerklärung zu folgen, und die Reichsstände zu Münster und Osnabrück sollten dergestalt Berathschlagung halten, daß sie durch gehörige Mittheilungen sich als die gewöhnlichen drei Reichsräthe zu einem gemeinsamen Schlusse verstehn möchten. **)

Ueber den Artikel von der Amnestie

*) Forstner p. 8. 74.

**) Acta pac. Westphal. l. XII. §. 1. l. XVIII. §. 5.

waren die katholischen und evangelischen Stände sehr zwiespältig.

Jene wollten, daß dieselbe nur vom Jahr 1630 angehe; denn es wäre gegen Sitte und Recht, daß die Kronen verlangten, sie auf eine Zeit auszudehnen, wo sie keinesweges in Rüstung wider Kaiser und Reich waren. Das Böhmische Wesen sei nicht der Anfang des auswärtigen Krieges; und wenn vom Beginn des inneren die Rede seyn solle: der reiche viel weiter, an jene Zeit, als sich stracks nach dem Passauer Vertrag die einheimische Unruhe angesponnen habe. Man werde ja nicht Alles, was zwischen den Jahren 1618 und 1630 vorgegangen und verhandelt sei, mit einem Hauch fortschaffen; durch gütliche Handlung sei

es eines Theils erledigt, und könne weiter zur Lauterkeit gelangen.

Die Evangelischen, welche das Jahr 1618 zur Gränze der Amnestie wollten, hatten den triftigen Grund für sich, daß die Kronen bei einer beschränkteren Amnestie schlechterdings nicht weiter über den Frieden handeln würden. Gewiß stünden dieselben nicht ab von Erledigung der Sache des Pfälzischen Hauses, welches den augenblicklichen Besitz des Böhmischen Thrones mit Verlust seiner Länder und Würden gebüßt hatte. Was insonderheit den politischen Zustand Böhmens anbetreffe: so gründe sich derselbe auf eine eigenthümliche Verfassung des Reichs; der berühmte Majestätsbrief aber sichere den Böhmischen Unterthanen eine Reli-

gionsfreiheit, deren sich alle Erbländer des Kaisers wol erfreuen müßten, besonders die Verbannten und Ausgewanderten, welche billiges Erbarmen für das erlittene unsägliche Ungemach trösten würde. *)

Wenn bei diesem Punkt die Religion zwiespältige Erklärungen veranlaßt hatte: so waren alle Reichsstände einmüthig mit dem Kaiser in Deutscher Treue der Meinung, daß ihre Rechte und Freiheiten durch die auswärtigen Kronen nicht brauchten gegründet zu werden; indem der lieben Vorfahren Verstand so hoch gewesen sei, und solche vortreffliche Gesetze hinterlassen habe, daß man, bei ihnen beharrend, sich nie eines Mangels an gebüh-

*) Acta pac. Westphal. l. XII. §. 8.

renden Mitteln zu befahren hätte. Dank wurde treuherzig gebracht für die Oestreichische Erklärung, daß zwar etliche Rechte und Vollziehungen der Kaiserlichen Majestät ganz allein zuständen, etliche aber den Ständen gesammter Hand, welchen insonderheit das Recht zukomme, Bündnisse zu schließen, sobald dieselben nur nicht wider Kaiser und Reich wären. Was der Franzosen Verlangen betreffe, daß bei Lebzeiten des Kaisers, oder aus dessen Hause, kein Römischer König erwählt werden sollte: so enthalte die Schwedische Gegenantwort nichts davon, und man müsse es bei der goldenen Bulle Karls des Vierten allerdings bewenden lassen. Auf Reichstagen könnte jene Foderung durch Fürsten und Stände, wie eine freie Frage reiflich erwogen werden.

Die Kurfürsten, eingedenk ihrer theuren Pflicht, würden schon die Sorgfalt dahin richten, daß das Römische Reich zu keinem Erbe gemacht werden möge. *)

Schon in diesen Stimmen herrschte ein Geist, welcher den Kronen unmöglich gefallen konnte: um so gespannter war die Erwartung, als zur gefoderten Genugthuung derselben sich die Berathschlagung wandte, und mit der Frage anfing: ob denn der Kaiser und das Deutsche Reich der Krone Schweden gar einige Genugthuung zu geben schuldig wären?

„Die Schweden hätten, sagte man, den Krieg aus Deutschlands Mitteln und Gütern geführt, und durch erpreßte

*) Acta pac. Westphal. l. XII. §. 9. l. XIII. §. 3.

Schatzungen, sowol für die Krone selbst, als für Einzelne, sonderlich aber für die Miliz, genugsame Entschädigung empfangen. Ueberdies sei der Krieg auf Rechnung der Schweden selbst zu setzen. Den Verlust ihres Königs hielten sie zwar für unersetzlich; und wirklich könne keine Genugthuung dafür irgend entschädigen: sie müßten sich begnügen, daß sie die Ehre gehabt, ihres Königs Tod, so stattlich und tapfer, wiewol mit Ruin des ganzen Reichs zu rächen. Dergleichen heroischer Tod könnte mit nichts anderm, als mit der Glorie, nach dem Beispiel des großen Alexanders, von dessen Tugend und Thaten noch immerfort in den Historien gedacht würde, irgend vergolten werden. Allezeit habe Schweden erklärt, daß seine größte Genugthuung darin be-

stehe, wenn den Reichsständen Genugthuung widerfahre: wie nun, wenn diese ihre Fehde ausglichen? Ganz überschwenglich sei die von ihm gefoderte Entschädigung, und mit der größten Gefahr für Deutschland verbunden. Es verlangte fast den dritten Theil von Germanien, zwei und siebenzig Meilen hin an den Seeküsten, etliche sechzig Meilen Weges in Schlesien, der vielen Stifter nicht einmal zu gedenken, welches zusammen mehr oder doch besser seyn würde, als das ganze Königreich Schweden."

Indem das Deutsche Gemüth also in edlem Schwung fortgerissen wurde, traten einige Stände, sonderlich Baiern, leise auf, und bemerkten, die Frage, womit man sich beschäftige, möchte doch

überflüssig seyn, und zu Erbitterung und härterer Bedrückung Anlaß geben. Die Kronen wollten einmal Genugthuung in Land und Leuten, und das Deutsche Reich sei einem Menschen zu vergleichen, dem alle Nerven entzwei geschnitten wären, und folglich die Kraft fehlte, sich wider einen starken Gegenpart zu wehren.

An den Gesinnungen derjenigen Reichsstände, welche also redeten, vermerkte wol der Pommerische Gesandte, daß sie nicht viel darnach fragen dürften, wenn Pommern das Festopfer der Schwedischen Genugthuung werden müßte, und behielt sich seine weiteren Erklärungen vor, jetzt einzig erwähnend, daß der Kaiser dem Kurfürsten von Brandenburg auch als Herzoge von Pommern gelobt habe, ohne

dessen Zuziehung nichts mit der Krone Schweden zu schließen, worauf man sich von Brandenburgischer Seite verlasse.

In der folgenden Sitzung verlas der Gesandte sein vollständiges Bedenken über das Opfer, welches Schweden in der Abtretung des Herzogthums Pommern fodre: und an dem Geiste, worin er redete, ward verspüret, daß der junge Kurfürst Friedrich Wilhelm, statt der schwachen und verrathenen Unschlüssigkeit seines Vaters, eine selbstständige Kraft und umfassende Politik in die Brandenburgische Regierung gebracht hatte. „Ob er nicht, hieß es, der allerunglückseligste unter den Ständen seyn würde, wenn er nun, nachdem sein ganzes Kurfürstenthum länger als zwanzig Jahre, ohne

Unterbrechung, ohne genoßne, ohne zu hoffende Erquickung, von Grund aus verderbt worden sei, auch nicht zum Besitz des erledigten und ihm von Gott und Rechts wegen anererbten Herzogthums Pommern gelangen könne, und wider alles Verhoffen, auch dessen noch ganz und gar verlustig werden solle? Durch die Abtretnng Pommerns würde er die Vormauer seines Kurfürstenthums, und die ganze Verbindungslinie mit seinem Staat in Preussen verlieren; und da die göttliche Majestät seine Gränzen bis an die See ausgebreitet habe: so würde es sehr undankbar seyn, wenn er solchen stattlichen Seegen gleichsam von sich weisen wolle. Welche Potentaten wüßten, wie großer Gewinn sei zu Zeiten des Kriegs und Friedens, schiffbare Ströme

frei und an der Hand zu haben, die würden auf den unvermeidlichen Nothfall lieber etwas Größeres aufopfern, als sich von den Strömen absondern lassen. Man solle ihm den Oderstrom nicht schließen, ihn nicht von der See trennen: durch den Handel hoffe er, seinen ganzen unglücklichen Staat wieder aufzubringen, und auch ganz Schlesien, und einen großen Theil der Krone Polen, welcher an der Warta gelegen sei, mit demjenigen, was sie aus der See bedürften, zu versorgen. Dagegen geriethen auch andre Stände des Reichs in Gefahr eines unaufhörlichen Brandes, wenn er zu sonderlicher Beschimpfung und Verkleinerung seines Hauses das Herzogthum Pommern an die Schweden fahren ließe. Bekanntlich gränze mit demselben die Krone Polen

zusammen, und der König in Dänemark sei über die Ostsee her sein nächster Nachbar. Geriethen diese beiden Potentaten, oder einer von ihnen, in offene Fehde mit Schweden, welche so leicht durch die Fälle in der Welt herbeigeführt werden möchte: so würfe sich die feindliche Macht stracks auf die Pommerschen Lande, wenn sie Schwedische Besitzung wären, und dann schlage das Feuer nicht nur über die Brandenburgischen, sondern auch die angränzenden Deutschen Staaten." *)

In derselben Sitzung des Fürstenrathes zu Osnabrück, wo diese Erklärung tiefen Eindruck machte, ward auch die Französische Genugthuung in Erwägung

gezogen.

*) Acta pac. Westph. l. XIV. §. 1. 2.

gezogen. Zu Münster war man blos zu der Meinung vorgeschritten, daß die Bisthümer Metz, Tull und Verdün den Franzosen als Entschädigung überlassen werden sollten; doch einzig zu Wiederbringung guter Freundschaft; denn Kaiser und Reich wären ihnen schlechterdings keine Genugthuung schuldig.

Bei diesem Satze blieb es auch zu Osnabrück, wo Oestreich vortrefflich die künftige Gefahr darlegte, welche aus Frankreichs Foderungen entstehn müßte. Sobald sie gelängen, würde man aus Straßburg und den dreizehn freien Reichsstädten der Landvogtei Hagenau und des Umkreises bald Landstädte zu machen wissen. Jede Straße zu denselben könnte zu leicht abgeschnitten werden, als daß sie

sich nicht in jegliches Ansinnen fügen müßten. Was die Kurfürsten und Fürsten am Rhein fürder zu befahren hätten, leuchte von selbst ein. Die Niederlande würden bald in der Franzosen Hand seyn: dürfte ja der Herzog von Lothringen nicht einmal mit seinen Klagen gehört werden. *)

Was die Entschädigung der Miliz betraf: so fand man, daß diese ja nicht dem Deutschen Reich, sondern ihren Herrn gedienet, und durch unsägliche Kontributionen Deutschland genug ausgesauget hätte, um ihren Lohn bereits dahin zu haben. Uebrigens wäre dieser Punkt von der Genugthuung der Kronen überhaupt abhängig.

Noch sonderbarer dünkte dem Fürsten-

*) Acta pac. Westph. l. XIV. §. 2.

rath, daß die Landgräfin von Hessen-Kassel, die wider Kaiser und Reich die Waffen führte, auf Entschädigung für eine Miliz dringe, welche landfriedensbrüchig wäre. Im Allgemeinen deutete man genugsam an, wie man mit dieser Fürstin verfahren werde, wenn man nur der Kronen wegen dürfe. *)

Auch über die weniger wichtigen Punkte der Friedensvorschläge gaben die Reichsstände ein solches Gutachten, daß sich der Kaiser desselben freuen konnte. Frankreich hatte darauf bestanden, daß Gesandte des Herzogs von Braganza, welcher das Spanische Joch abgeworfen und den Portugisischen Thron bestiegen hatte, zu der Friedensversammlung ge-

*) Acta pac. Westph. l. XIV. §. 3.

lassen werden sollten, um auf solche Weise schon vorläufig die Rechtmäßigkeit der Revolution in Portugal zum Nachtheil Spaniens zu entscheiden. Oestreich hatte sich dagegen sehr lebhaft, und den Herzog von Braganza für einen Empörer, Philipp den Vierten für den rechtmäßigen König von Spanien erklärt. Auch die Reichsstände meinten jetzt, daß die Geleitsbriefe für eine Portugisische Gesandtschaft billig verweigert würden, und man durch einen so fremdartigen Handel, wie der Krieg über Portugals Krone, das Werk des Deutschen Friedens nicht noch schwerer machen solle. Nur wenn dieses wegen solcher Verweigerung stocken möchte: so werde des Kaisers Majestät dahin achten, wie den Franzosen gewillfahrt werden könne, ohne daß der Portugisi-

sche Streit sich in das Deutsche Wesen einmenge. *)

Oestreich hatte dagegen immer verlangt, daß der Herzog von Lothringen an der Friedensversammlung Theil haben sollte: aber ohne Einverleibung seines Herzogthums in das Französische Reich, blieb diese Macht zu fern von den Zielen ihrer Größe, als daß sie durch irgend

*) Acta pac. Westphal. l. XII. §. 10. l. XIV. §. 6. Solche kleine Zusätze, wie in dieser Erklärung der Reichsstände über die Pässe für die Portugisen, vergißt Schmidt sehr häufig (Th. 11. S. 15.), wiewol sie zur treuen Schattirung nothwendig sind. Ob Spanien durch das Französische Verlangen leide, bekümmerte nur Oestreich, nicht die Reichsstände, die nur davon neue Belastung des Deutschen Friedensgeschäftes besorgten.

einen Grund hätte bewegt werden mögen, ihn als einen souveränen Fürsten und Vasall des deutschen Reichs erscheinen zu lassen. Sein volles Recht, hier an den Friedensstäten seinen Wohlstand wieder zu erhalten, sollten nach dem Gutachten der Reichsstände, die Kaiserlichen Botschafter den Franzosen noch bieder zu Gemüth führen.

Selbst diesem Punkte war beigefügt, daß nur seinetwegen die Friedenshandlungen nicht müßten aufgehalten werden; und nur mit dieser Bedingung wollten die Stände auch die Einschließung der Krone Hispanien in die Handlung gut heissen. Wegen ihrer vielen Wohlthaten gegen Deutschland, und als einem vornehmen Stande des Reichs wegen des

Hauses Burgund, könne man ihr den Frieden wol gönnen, und wolle dazu nach Vermögen mitwirken, nachdem Deutschland beruhigt seyn werde. *)

Nach dem Geiste, worin das Gutachten der Reichsstände abgefaßt war, welches endlich am siebenzehnten April des Jahes 1646 der Kaiserlichen Gesandtschaft überreicht wurde, mochte Kaiser Ferdinand der Dritte wieder lebhafter Hoffnung schöpfen, daß seine ursprüngliche Idee, Aussöhnung der Stände mit der Kaiserlichen Oberhoheit, und dadurch Verdrängung der ausheimischen Mächte aus Deutschland, noch gelingen könnte. Allein bei allen jenen erörterten Punkten war die Hauptfehde, nämlich die reli-

*) Acta pac. Westph. l. XIV. §. 6.

giöse, nicht in Bewegung gekommen, und erst die Berathschlagung der katholischen und protestantischen Stände, über ihre gegenseitigen Beschwerden, konnte etwas bestimmteres über Ferdinands Hoffnung ergeben.

Der Evangelischen Hauptbeschwerde ging wider den geistlichen Vorbehalt, welcher in den Religionsfrieden vom Jahre 1555 ihres Widerstrebens ungeachtet, eingerückt war. Daß Prälaten und Kapitularen ihre Länder und Beneficien verlieren sollten, sobald sie zum Glauben der Protestanten übertraten, lag in dem Grundsatze der katholischen Kirche, daß geistliches Land und Recht ihr ewig einverleibt wären, und niemand mit ihnen walten dürfe, welcher nicht vom Pabste

belehnt sei. Als die ersten Ströme der evangelischen Lehre über Deutschland gingen, ihr kühner und frischer Geist die Fürsten und Adel und Volk hinriß; als die geistlichen Stände durch die Freuden der Ehe und des häuslichen Glückes, durch die Hoffnung, vielleicht ein Besitzthum, welches sie jetzt nur für ihre Person, und durch die Wahl, genossen, in erbliches Eigenthum ihrer Familie verwandeln zu können, zur Religionsveränderung gereizt wurden: da war der geistliche Vorbehalt fast der einzige Damm, wodurch verhindert ward, daß die katholische Kirche der Deutschen nicht gänzlich in die evangelische übergehn mochte. Nach einem Jahrhundert des blutigsten Religionskrieges, wo der Druck des Pabstthums auf Deutschland durch viele Begebenheiten und Ver-

hältnisse schon geschwunden war, und die mehr erledigten Gemüther durch keinen Reiz der Neuheit zum evangelischen Glauben hingerissen wurden, da war der geistliche Vorbehalt eben so sehr Angelegenheit des Gewissens und der Ehre, als ein Bollwerk für die katholische Kirche. In dieser sollte genossen werden und bleiben, was einzig durch sie gewonnen wurde, und die Protestanten gingen zu weit, wenn sie klagten, durch den geistlichen Vorbehalt werde das Bekenntniß für ihren Glauben als ein Verbrechen bestraft; aber sie hatten dagegen Recht zu behaupten, daß derselbe nie jene gesetzliche Kraft gehabt hätte, und haben könne, weil er verfassungswidrig entsprungen sei, und daß durch ihn ein gleicher Zustand beider Religionen in Deutschland unmöglich

werde. Die evangelischen Fürsten und Adlichen hätten zu Erwerbung der reichen geistlichen Länder und Pfründen im katholischen Deutschland, sich gern freie Bahn eröffnet.

Eine andre wichtige Beschwerde der Protestanten klagte wider die Katholiken, daß sie nicht das Axiom gelten ließen: wem ein Land gehöre, dem gebühre, die Religion darin anzuordnen. Wollten dieselben gutes Vertrauen wiederhergestellt wissen: so sei in alle Wege vonnöthen, daß sie die evangelischen Stände in ihren Gebieten und Ringmauern an dem christlichen Reformationswerk nicht hinderten, und ihnen alle seit dem Jahr 1618 und zuvor abgenommene Stifter, Klöster und Kirchen, Schulen, Hospita-

lien, geistliche Einkünfte und dergleichen wieder einhändigten.

Ferner verlangten die Protestanten, daß den evangelischen Unterthanen katholischer Stände die öffentliche Religionsübung gestattet werde, wenn sie nicht durch Verträge versprochen wäre; und wo dies nicht geschehn sei, ihnen die Handlung, sie noch anzurichten, unverwehrt seyn sollte; daß also nicht, wie bisher geschehn sei, aufs schärfste ihnen verboten würde, auch nur insgeheim eine Predigt zu hören, evangelische Bücher zu lesen, und Gott mit Gesang zu loben; daß die Taufe, der Genuß des Nachtmahls, an ihnen nicht wie ein grobes Laster, bestraft, und sie nicht in allem bürgerlichen Geschäft, wie ehrlos, zurückgestoßen werden dürften.

Auch dahin erklärten sich die Protestanten nachdrücklich, daß in allen solchen Fällen, wo sie als die eine, die Katholischen als die andre Parthei gegen einander stünden, nicht die Mehrheit der einzelnen Stimmen zwischen beiden schiedsrichterlich seyn sollte, wiewol sie sonst auf den Reichstagen gewöhnlich entschiede.

Zuletzt foderten die evangelischen Stände, daß ein heilsames Reichsjustizwesen in schleunigen Gang geleitet werde, und unpartheiisch eine durchgehende Gleichheit zwischen den Theilen beider Religionen beobachte. Dazu sei durchaus vonnöthen, daß die höchsten Reichsgerichte aus eben so viel evangelischen, als katholischen Gliedern zusammengesetzt würden, und jedesmal, wenn eine Sache zwischen

einer protestantischen und katholischen Parthei schwebe, die verordneten Richter in gleicher Anzahl aus beiden Religionen wären. *)

Solche Beschwerden hatten die Protestanten schon im Decembermonat des vorigen Jahrs den Kaiserlichen Botschaftern und den katholischen Ständen übergeben; und weil sich die Antwort verzog, gingen evangelische Abgeordnete am zwanzigsten Januar zu dem Grafen von Trautmannsdorf, welcher noch zu Osnabrück verharrte, und ersuchten ihn um Beschleunigung der katholischen Gegenerklärung. Er könnte leichter, entgegnete er, vom Kaiserlichen Hof Bescheid erhalten, als von Münster. Doch wirkte sein eifri-

*) Acta pac. Westph. l. XV. §. 2.

ges Treiben auf die dortige Säumniß, und am neun und zwanzigsten Januar erließ Kur-Mainz die katholischen Gegenbeschwerden.

In denselben war der geistliche Vorbehalt mit dem Satze vertheidigt, daß Bischof und Kapitel nicht Eigenthümer, sondern Verwalter der kirchlichen Güter wären, und nur von dem Pabst, welchem sie beim Uebertritt zur protestantischen Religion den Gehorsam aufsagten, ihre Präbenden hätten. Auch war sehr richtig bemerkt, daß der geistliche Vorbehalt schlechterdings keinen Gewissenszwang mit sich führe; denn die Religion der Protestanten fodre ja nicht, daß jeglicher, der sie glaube, eine Präbende besitzen solle, und zu ihr übertretende Geistliche hätten

volle Freiheit des Gewissens und Glaubens, ohne noch im Segen der katholischen Kirche zu schwelgen. Daß die Verwandten des Augsburger Bekenntnisses nach dem Religionsfrieden angefangen hätten, sich dem geistlichen Vorbehalt zuwider auf die Stifter einzudrängen, wäre von den Katholischen jederzeit als ihre erste und größte Beschwerde angezogen.

Ferner war in dieser Gegenerklärung behauptet, daß die schon vollbrachte Einziehung geistlicher Güter und Einkünfte durch evangelische Stände freilich in dem Passauer-Vertrag des Jahrs 1552 fahren gelassen wäre; aber nie hätte die Kaiserliche Majestät darein gewilligt, daß solche Einziehungen noch inskünftige der Willkühr der Stände freigestellt seyn sollten.

Beson-

Besonders auffallend däuchte den Katholiken, daß der Gegenpart seine Unterthanen nach Belieben reformiren, ihnen aber verwehren wolle, ihre von so viel hundert Jahren hergebrachte uralte Religion zu erhalten, oder, wo sie in Abfall gekommen sei, wiederherzustellen. Zwar hätten unterschiedliche hohe katholische Stände ihren Unterthanen öffentlichen evangelischen Gottesdienst verstattet, um sie dadurch zur Liebe gegen ihre Obrigkeit mehr zu bewegen: doch sei das Gegenspiel an denselben vermerket, indem sie sich wol gar unterfangen hätten, die Obrigkeit um Land und Leute, Würde und alle zeitliche Wohlfahrt zu bringen. An den katholischen Unterthanen sei dies nie erlebt worden, wie wenig ihnen die Verwandten des Augsburgischen Bekenntnisses ein

ruhiges Bleiben und freien Glauben gewährt hätten.

Auch verlangten die Katholiken, daß der Gegentheil die Fälle einzeln nahmhaft mache, in welchen er die Mehrheit der Stimmen nicht gelten lassen wöllte; denn die Bestimmung, daß dieselbe ungültig sei, sobald die Stände beider Religionen wie zwei Partheien zu betrachten wären, führe zu nichts als zu Mißverstand und Weiterungen.

Was die oberste Justiz im Reich betreffe: so werde dafür gehalten, daß die ersprießlichen Mittel, welche für Anordnung derselben schon in Vorschlag gekommen wären, bis auf einen Reichstag ausgestellt blieben, wo alsdann besser, als

jetzo mit Verlängerung der Friedenshandlung, die Nothdurft berathen werden könnte. *)

Die Gründlichkeit der katholischen Vertheidigung in mehrern Punkten war einleuchtend, und auch einige Protestanten staunten darüber, wie viel sich gegen Klagen erinnern lasse, bei welchen sie das hellste Recht zu haben glaubten. Selbst Oxenstierna ließ fallen, wie er nicht geglaubt habe, daß die Katholischen so viel Anlaß zu gegründeten Beschwerden hätten.

Beide Religionstheile lagen so weit auseinander, daß alle Hoffnung schwand, sie zu einer Ausgleichung zu bewegen

*) Acta pac. Westph. l. XV. §. 3.

und die versöhnten Stände insgesammt mit dem Kaiser wider die Kronen zu verbinden. Für den Grafen von Trautmannsdorf, welcher freilich nie an einen solchen Bund geglaubt hatte, war diese Bemerkung gleichwol beunruhigend, weil die Protestanten, durch die hartnäckige Zwietracht zwischen ihnen und den Katholiken gedrängt, sich der Geneigtheit der Schweden, kraft eines förmlichen Bündnisses, Schutzherr ihrer ganzen Parthei zu werden, zuletzt fügen mochten. Alsdann wären alle seine Versuche, die Krone Schweden, unabhängig von Frankreich, mit Habsburg zu versöhnen, noch ungleich stolzer, als bisher, von ihr aufgenommen.

Selbst er konnte deshalb einige Empfindlichkeit nicht verbergen, als die Evan-

gelischen, bei Ueberreichung gemilderter Vorschläge für die Katholiken, sich vorbehielten, dasjenige hinzuzufügen, was etwa die Schwedischen Gesandten dabei noch erinnern würden. Die Katholischen, sagte er, möchten sich auch eine Schutzherrschaft suchen, wenn die Evangelischen über Reichssachen besonders mit den Schweden zu Rathe gehn wollten. Doch verzog sich schnell das leise Gewölk von seiner Stirne, als die Evangelischen äußerten, daß sie in die Religionssachen insonderheit die Schweden hineinziehn müßten, welche so wichtige Stifter in Händen hätten, und sie schwerlich ohne genehme gütliche Handlung herausgeben würden. Mit dem milden Geiste des Friedens, welcher ihn durchaus beseelte, bat er nun die Evangelischen, immer mehr

Punkte ihrer ersten Beschwerden zu mildern, und gab ihnen sogar die Hoffnung, daß die Katholischen Abgeordnete von Münster nach Osnabrück senden würden, um mündlich mit den Evangelischen über die Versöhnung zu unterhandeln.

Offenbar wäre dies von den katholischen Ständen ein bedeutendes Entgegenkommen gewesen, da Schweden zu Osnabrück entschiedenen Einfluß besaß, und nicht sie diejenigen waren, welche zuerst Beschwerden geführt hatten. Dieses letzten Grundes erwähnten sie auch bei ihrer Weigerung gegen des Grafen Trautmannsdorf Ansinnen. Ueberdies wäre zu Münster nicht blos ein Rath der Fürsten und Städte; sondern auch das Kurfürstliche Kollegium: warum die

von Münster denen zu Osnabrück nachziehen sollten? *)

Allein diese letzten bestanden so hartnäckig darauf, daß man zu ihnen kommen solle, und drangen so heftig in Trautmannsdorf, zu erfüllen, was er verheissen hatte, daß ihnen endlich gewillfahrt wurde. Am zweiten April des Jahrs 1646 hielten die Abgeordneten, die sich von Münster erhoben hatten, ihre erste Sitzung mit den Evangelischen in dem großen Saal des Rathhauses zu Osnabrück.

Alles hatten sich die Protestanten von dieser mündlichen Verhandlung versprochen. Wie überhaupt Anhänger eines

*) Acta pac. Westph. l. XV. §. 4—7.

neuen Systems, glaubten auch sie, im Besitz unumstößlicher Beweise und einer siegreichen Rede, zu seyn, daß sie den Feind nur nahe zu haben brauchten, um den vollsten Triumph zu feiern. Schon waren sie jetzt beinahe zwei Wochen zusammen mit dem herbeigeflehten und herbeigedrohten Gegentheil; und noch war nichts geschehn, als daß sie verlangten, auf ihre gemilderten Vergleichsartikel sollten sich die Katholiken, und diese wiederum foderten, auf ihre Gegenvorschläge sollten sich die Protestanten vernehmen lassen; als daß beide Theile sich auf Gott beriefen, der die treue Liebe zum Frieden in ihrem Herzen wahrnehme, und gelobten, christlich und Deutsch zu Werke zu schreiten, beide aber auch in keinem Punkt weichen wollten, weil sie Ge-

wissen und Pflicht schlechterdings nicht verrathen könnten.

Endlich am vierzehnten April *) glaubten die Protestanten eine besondre Nachgiebigkeit aus Liebe zum Frieden durch Aufstellung folgender Grundsätze zu beweisen.

Welches unmittelbare Stift im Jahr 1618 ein evangelisches Haupt gehabt hätte, das solle nun wieder in solchen

*) Schmidt (Th. 11. S. 97) irrt hier ein wenig in der Zeitbestimmung. Nicht fast einen ganzen Monat dauerte die Versammlung zu Osnabrück, ehe die Protestanten diese neuen Eröffnungen machten, die am zwölften Tage nach Beginn der Versammlung am zweiten April geschahn. Acta pac. Westphal. l. XV. §. 11.

Stand gesetzt werden, und dabei für und für bleiben; doch die hergebrachte Wahl durch Kapiteln ferner gebrauchen. Die evangelischen Erzbischöfe und Prälaten würden nicht angegangen, die Bestätigung vom Pabst zu suchen, sondern vom Römischen Kaiser mit den Hoheitsrechten und andern Fugnissen belehnt, und gleich den Katholischen zu jeder Handlung des Reichs berufen. Wenn inskünftige ein katholischer Erzbischof und Prälat, allein oder mit dem Kapitel, zur protestantischen Religion trete: so bleibe er im Besitz des Landes und der Würde; aber ihm werde nicht verstattet zu reformiren, wenn das Kapitel gar nicht mit übertrete. *) Zu

*) Diese nähere Bestimmung übersahn Schmidt und viele. Die Evangelischen erklären, sie wollten geschehn lassen, daß die

demjenigen, was die Evangelischen hierin von den Katholiken begehrten, wären sie hinwieder gegen dieselben erbötig: ein

Katholischen dergleichen Erzbischöfen und Prälaten die Reformation nicht gestatten, „*wenn auch gleich das Kapitel gar nicht zu unsrer Religion trete.*“ Offenbar ist der oben angegebene Sinn in diesen Wörtern; und doch ist für denselben die Wendung so unzweckmäßig, doch entspricht er so wenig dem Folgesatze, daß man eine listige Dunkelheit argwöhnen möchte, welche die Evangelischen künftig benutzen wollten, wenn ihren Vorschlag die Katholiken angenommen hätten. Diese scheinen den versteckten Sinn nicht bemerkt zu haben: denn Adami l. XIII. §. 6. führt bestimmt als der Protestanten Vorschlag an, daß ein unmittelbarer Prälat, und wenn er auch mit dem ganzen Kapitel, oder dessen Mehrheit, zu ihrem Glauben übertrete, nicht

evangelischer Erzbischof oder Prälat, zur katholischen Kirche übergegangen, verbleibe bei Land und Würde, enthalte sich aber alles Rechtes zu reformiren.

Was den Besitz von mittelbaren Stiftern und geistlichen Gütern anbetraf: so wollten die Protestanten durchaus nicht von der Norm des Jahres 1618 weichen; aber wirklich nachgiebig bewiesen sie sich im Punkt der Religionsfreiheit evangelischer Unterthanen unter katholischer Obrigkeit, für welche sie blos das Recht verlangten, auf ihren Sitzen zu bleiben, in der Nachbarschaft die Ausübung ihrer Religion zu suchen, und dort

das Recht zu reformiren haben solle. Eben so nahmen die Abgeordneten von Münster in ihren Antworten jenen Vorschlag.

ihre Kinder in evangelische Schulen zu senden, übrigens nur im Hause ihrem Gott zu dienen, und an bürgerlicher Ehre den Katholischen gleich gehalten zu werden.

Nach einigen Tagen erwiederten die Abgeordneten von Münster: in Hoffnung, die vertröstete gute Wirkung werde erfolgen, wären sie nach Osnabrück gekommen; und nun begönnen die Verwandten des Augsburgischen Bekenntnisses nichts, als ihre alten Artikel zu versetzen, und in einigen Ausdrücken abzuändern. Sie erklärten hiemit nochmals, daß dem geistlichen Vorbehalte, ohne welchen ihre Voreltern lieber alle Handlung fahren lassen wollten, nun und nimmermehr ein Abbruch geschehn dürfe. Was sie irgend

einräumen könnten, würden sie auf einmal sagen: dem Gegenpart sollten diejenigen unmittelbaren und mittelbaren Stifter, die im Jahr 1627 von ihm besessen, und seitdem nicht wieder auf erlaubte Weise in katholische Hände gekommen wären, noch sechzig Jahre ungekränkt verbleiben. *)

Deutlich ergab sich, daß durch jede Verhandlung und Schrift beide Theile bitterer gegen einander wurden. Bei diesen Weiterungen ängsteten sich die Protestanten mit der Besorgniß, die Kronen und der Kaiser möchten inzwischen zu einem Vergleich gelangen, und dann die Beschwerden der Stände und Religions-

*) Acta pac. Westphal. l. XV §. 11. n. 1 — 7.

partheien auf einen künftigen Reichstag hinausstellen.

In dieser Angst wandten sie sich mit bitteren Beschwerden über der Katholiken Halsstarrigkeit an die Kaiserliche Gesandtschaft. Niemand brannte so von Begierde, die Reichsstände zu versöhnen, und den Katholischen immer mildere Friedensartikel zu entreissen, als der Graf von Trautmannsdorf; aber Politik und die Gegenwart des eifrigstkatholischen Reichshofrathes Crane hießen ihm, jetzo strenger zu scheinen, als er gesinnt war. Er suchte nur, den Protestanten begreiflich zu machen, daß dieselben Beschwerden, welche von ihrer Seite geführt wären, wiederum gegen sie von den Katholiken vorgebracht würden. Das Nor-

maljahr 1618 für die Amnestie, und ewige Verzichtleistung auf den geistlichen Vorbehalt, werde man nimmermehr gestatten: die Stifter wären gegründet auf die alte katholische Religion. Da fielen die Evangelischen ein: sie hätten die rechte alte katholische Religion; und der Graf sagte lächelnd: wenn man uns dessen nur so leichtlich überreden könnte. Wegen der geistlichen Güter sollte man sich auf sechzig Jahre vergleichen: hätte man sie so lange ruhig neben einander besessen: so werde man schon wegen einer Verlängerung des Besitzstandes übereinkommen, wenn inzwischen noch kein anderweitiger Vergleich geschlossen wäre. *)

Etwas

*) Acta pac. Westph. l. XV §. 13. n. 1.

Etwas ähnliches sagte ihnen der Französische Botschafter Graf Servien, welcher sich eben zu Osnabrück befand. Immer wäre nur ein Waffenstillstand, was ein Friede heiße: über sechzig Jahre hinaus müßte die menschliche Klugheit nicht blicken wollen. Wenn man nun den Besitzstand der geistlichen Güter auf hundert Jahre ausdehnte, und bestimmte, daß er wiederum auf einen so langen Zeitraum, und so fort, und weiter gelten solle, sobald kein freundschaftlicher Vergleich zu Stande käme; wenn beide Kronen die Garantie dieses Artikels übernähmen: was da noch die Protestanten beunruhigen könne? Auch dürften sich die Katholischen nicht dagegen sperren, daß mehrere Gerichtshöfe, die durch gleiche Anzahl von Richtern aus beiderlei Re-

ligion besetzt wären, in Deutschland errichtet würden. Solche Institute hätten in Frankreich viel Gutes zwischen den Katholiken und Hugonotten vermittelt. *)

*) Wir folgen hier der Aussage der evangelischen Abgeordneten. Acta pac. Westph. l. XV. §. 13. Serviens Bericht über diese Unterredung lautet anders, und ist ein Meisterstück jener trügerischen diplomatischen Feinheit, welche von der Wahrheit nur so viel meldet, als einen günstigen Eindruck verheisset. Er wollte den Protestanten gefällig erscheinen, um sie nicht zu den Schweden zu drängen; und weil er sich von Religionseifer frei fühlte. Allein jede Aeußerung, worin er der katholischen Religion etwas vergab, machte gewiß auf seinen Hof einen üblen Eindruck. In seinem Bericht redet er von siebenzig Jahren des Besitzstandes der geistlichen Güter, und berührt ganz leise seine oben angegebenen Be-

Am meisten Trost fanden die Evangelischen bei der Schwedischen Gesandt-

dingungen der Verlängerung desselben mit solcher Wendung, daß er zuletzt doch gesagt habe, der freundliche Vergleich müßte vor Abfluß der siebenzig Jahre zu Stande kommen, und nichts weiteres über den Fall, wenn dies nun nicht geschehn wäre? Ein solcher Vortrag hätte gewiß nicht den Eindruck, welchen er schilderte, auf die Evangelischen gemacht, daß sie sich einander ansahn, ohne etwas zu antworten, und ihre Haltung einige Ursache gab zu glauben, sie billigten stillschweigend den vernommenen Gedanken.

Was über die Gerichtshöfe, als Serviens Aeußerung, oben angeführt ist, das legt er einzig in den Mund der Protestanten. Négociat. secrèt. t. III. p. 174. 75.

Servien wiederholte ungefähr dieselben Aeußerungen, welche die Protestanten ihm

schaft, welche nicht anders vermerken konnte, als daß die Katholischen an dem

beilegen, auch in Gegenwart des Herzogs von Longueville und des Grafen d'Avaux zu Münster: doch nur nach einem Bericht der Evangelischen, indem uns der Franzosen Bericht über diese Unterredung, wenn wirklich einer abgestattet wurde, gänzlich fehlet. Wahrscheinlich wagten die Gesandten gar nicht, über ihr Verhalten in Religionssachen treu zu berichten; denn um dieselbe Zeit wurden ihnen von dem Hofe die schärfsten Befehle wiederholt, im heftigsten Religionseifer, daß sie durchaus nie der Religion Abbruch thun sollten, wozu das Beispiel der Alliirten und Andrer sie reizen möchte. Négociat. secrèt. t. III. p. 208.

Uebrigens ward von dem Herzog von Longueville bei dieser letzten Unterredung, das Wort: sekularisiren; zum erstenmal gebraucht

bisherigen Verzug und Widerwart die meiste Schuld trügen. Auch hätte sie verspürt, daß die Kaiserlichen Bevollmächtigten das große Friedenswerk zerstückeln möchten. Allein auch der Reichsstände Angelegenheiten sollten in Ein und dasselbe allgemeine Friedensinstrument gefaßt werden: und wollte alsdann der Kaiser nicht endlich Frieden schließen: so müßte er sich zur Fortsetzung der Waffen gefaßt machen. *)

Ohne irgend eine Frucht ihrer Reise, begaben sich die Abgeordneten von Münster dorthin zurück, und jetzo schienen

über die geistlichen Güter. Wie lange Zeit hat es noch gewährt, ehe dieselben durch solches Wort gänzlich zusammenstürzten!

*) Acta pac. Westph. l. XV. §. 13. n. 2.

alle Mittel, eine Ausgleichung zwischen beiden Religionstheilen zu bewirken, umsonst erschöpft zu seyn. Nur Trautmannsdorf blieb hoffnungsvoll und unermüdet zu neuen Versuchen.

Er suchte die katholische Parthei nachgiebiger zu stimmen, als sie sich mit verschiedenen Fragen an ihn wandte. Am rathsamsten wäre, antwortete er ihnen, wenn man der Nachsicht gegen die Protestanten in Hinsicht auf ihren Besitz geistlicher Güter keine bestimmte Zeit setze, sondern zur Gränze eine künftige friedliche Uebereinkunft durch die Gnade Gottes. Inzwischen hätte ihnen die Kaiserliche Gesandtschaft schon hundert Jahre des Besitzes zugestanden. Gleiche Anzahl der Richter von beiden Religionen in allen

Sachen, die auf den Religionsfrieden Bezug hätten, und Entkräftung der Stimmenmehrheit in dergleichen Angelegenheiten, würden billig verlangt. Der Kaiser werde freilich die Glaubensfreiheit seinen Unterthanen immer verweigern: allein die Reichsstände solle man in ihrem Gutdünken, was ihnen in diesem Punkt obliege, nicht beschränken wollen.

Den unermeßlich hundertjährigen Besitz geistlicher Güter wollten die katholischen Reichsstände den Protestanten stillschweigend, als eine Verheissung der Kaiserlichen zulassen, wenn nur sonst der geistliche Vorbehalt in seiner vollen Kraft bliebe. Das Recht, den Unterthanen Glaubensfreiheit zu gestatten, wollten sie nicht den Reichsständen allgemein er-

theilt wissen, und schlechterdings verwarfen sie den Vorschlag des Grafen von Trautmannsdorf, daß zu den Reichsdeputationen eine gleiche Zahl von Mitgliedern beider Religionen genommen werden solle. Ueberhaupt fanden sie eine zu große Freigebigkeit in den Gedanken der Kaiserlichen.*)

Trautmannsdorf war in Münster gegenwärtig, während daß er die Katholiken milder zu stimmen suchte. Wiewol

*) Adami c. XIII. §. 11—14. ist hier die Quelle. Herr von Meiern, welcher den einsichtsvollen Bericht desselben herausgegeben hat, führt, wie gewöhnlich, auch bei diesen Paragraphen, seine Acta pac. Westph. an; aber diese enthalten nichts von der obigen Verhandlung, und die citirten Stellen reden von ganz andern Gegenständen.

die Katholiken glaubten, daß er den Vortheil der Religion dem Heile der Kaiserlichen Staaten und Erblande nachzusetzen geneigt sei, ertheilten sie ihm doch Vollmacht, mit den Protestanten von neuem über die Religionsbeschwerden zu unterhandeln, und deshalb erhub er sich in Begleitung von drei katholischen Gesandten am Ende des Maimonates gen Osnabrück.

Am ersten Tage des Junius empfingen die Bevollmächtigten des evangelischen Fürstenrathes die neue Erklärung der katholischen Reichsstände von Trautmannsdorf, welcher sich diesmal ganz allein mit ihnen unterredete, wahrscheinlich, um desto freier zu sprechen. Mit einer treuherzigen, um Witz mit Ernst

bekümmerten Art, welche die Deutschen besonders in jener Zeit hegten, bezeugten die Abgeordneten ihre Trauer über den Tod der Kaiserin, und nahmen, als sie eine Thräne im Auge des Grafen sahn, die Wendung: daß der Kaiser noch eine Gemahlin habe, die in den letzten Zügen liege, nämlich das Römische Reich; und Gott möge sie doch bald gesund machen.

Allein dieser Zeitpunkt des Friedens schien durch die Art, wie die Evangelischen die neue katholische Erklärung, welche doch milder war, als die vorigen, jetzt aufnahmen, weiter, wie bisher entfernt zu werden; denn sie bestanden auf ihren alten Foderungen mit besondrer Härte, und nur in Einem Punkt näherten sie sich etwas dem Gegentheile. Wenn

hinfort ein katholischer Erzbischof oder Prälat zur protestantischen Religion übertrete: wollten sie es der Katholischen Verantwortung anheim stellen, ob er seine Pfründe verlassen müsse: doch solle ihm auf Lebtage gebührender Unterhalt werden. Eben so müsse ein evangelischer geistlicher Stand, der zum katholischen Glauben übergehe, seine Pfründe hinterlassen, nur mit Zusicherung eines gleichen Unterhaltes. *)

Als Trautmannsdorf die Hartnäckigkeit der gesammten evangelischen Stände umsonst versuchte, fiel er auf den Gedanken, ob nicht eine Theilung zwischen ihnen bewirkt werden könne? und glaubte,

*) Adami c. XIII. §. 15. Acta pac. Westph. l. XX. §. 12. 13.

Kur-Sachsen, welches er schon im Frieden von Prag als billig erkannt hatte, in dieser Absicht angehn zu müssen. So geheim dies gehalten wurde, entging es doch nicht der Wachsamkeit der übrigen Evangelischen, und sie ließen an dem Tage, als die erste Unterredung zwischen den Kaiserlichen und Kur-Sächsischen Gesandten seyn sollte, früh des Morgens diese warnen: was vor Gefährlichkeiten unter solchen Handlungen steckten. Allein die Kur-Sächsischen Abgeordneten wurden nicht zurückgeschreckt, und aus ihren Vorschlägen faßte Trautmannsdorf gern die Idee auf, daß man zur Norm der Wiederherstellung der politischen und geistlichen Dinge das Jahr 1624 machen solle; denn der Rücksprung zum Jahre 1618 war den Kaiserlichen deswillen so sehr

zuwider, weil von da an ungefähr drei Jahre hindurch das Reformationswesen in den Erbländern ungemeine Fortschritte gemacht hatte. *)

Dies Normaljahr 1624, gleichsam wie einen schon gewonnenen Punkt, hielt nun der Kaiserliche Botschafter unerschütterlich fest, indem die Bemühungen beider Religionspartheien nach allen Seiten hin die lebhafteste und verwirrteste Bewegung in den Friedensversammlungen zu Münster und Osnabrück veranlaßten.

Vor der Evangelischen Standhaftigkeit begannen die Katholiken allmählig zu wanken. Ihre Fürsten wurden irre, was

*) Acta pac. Westph. l. XX. §. 1. 20. Adami c. XIII. §. 16—19.

eigentlich Gebot des Gewissens wäre, da ihre Gottesgelehrten sich einander widersprachen. Die Jesuiten zu München behaupteten, daß es Sünde sei, Güter der Kirche auf ewig wegzugeben, und der Kurfürst Maximilian von Baiern beharrte bei diesem Satze, wiewol er sonst zu allen Opfern rieth, wodurch der Friede beschleunigt werden könnte. Viel milder urtheilten über diesen Punkt die Theologen zu Wien, und ihrem Bedenken gemäß galt schon insgeheim der Schluß am dortigen Hofe: der Kaiser dürfe unbedingt in ewige Abtretung der geistlichen Güter willigen, auch ohne Beistimmung der Katholiken. *) Die Kaiserlichen Botschafter wußten auch wol, daß sie

*) Acta pac. Westph. l. XX. §. 12.

zuletzt den ewigen Besitz von geistlichen Gütern den Protestanten zugestehn durften; aber sie hielten diese Möglichkeit sehr geheim aus politischen Ursachen. Obgleich dadurch der ganze Grund des Vorbehaltes zerstört wäre, sagte Trautmannsdorf doch gegen Oxenstierna: wer als ein gänzlich Verrückter sich überreden könne, daß die Katholiken je in die Abschaffung des geistlichen Vorbehaltes willigen würden? wodurch ohne Zweifel geschähe, daß in hundert Jahren keine katholischen Bisthümer mehr wären. *)

Am meisten fanden die Katholiken bei dem Päbstlichen Nuntius Trost und Stärkung. Wie partheilos er gesinnt seyn mochte, brachten es seine Denkart

*) Forstner. p. 21.

und seine Sendung mit sich, daß er keiner menschlichen Rücksicht und Begierde gestatten wollte, an dem ewigen Recht und Gute der Kirche etwas zu mindern.*) Besonders drang er unermüdet in die Französischen Gesandten, daß sie den Unkatholischen ihre Hülfe entziehn möchten; und jene sagten auch insgesammt und zum öftern den Evangelischen, daß sie nachgiebig seyn, und besonders nicht auf Tilgung des Vorbehaltes, auf ewigem Besitz geistlicher Güter bestehn sollten; denn gesetzt, die Katholiken hätten diesen eingeräumt, so dürften sie doch jederzeit den Vertrag brechen, weil er an sich als eine

*) Fabii Chicii Apostolici nuntii contra pacem Monasteriensem protestatio. s. Schmidt Th. II. S. 94.

eine Sünde nichtig wäre. Allein die Franzosen hatten zu großen diplomatischen Vortheil aus dem Widerstand der Evangelischen, und fürchteten zu sehr eine Ausgleichung der Glieder des Reichs mit einander, und mit dem Kaiser, ehe ihnen die Genugthuung geworden, als daß sie beständig jene Sprache geführt hätten. Bisweilen flüsterten sie den Protestanten zu, daß ein ewig dauernder Vertrag über den Besitz der geistlichen Güter ihnen nothwendig sei, und den Katholiken riethen sie, nur auf eine bestimmte Zeit darüber etwas zuzulassen. *)

Unter solchem Gewirre blieb Trautmannsdorf heiter und standhaft, und hatte die Freude, daß endlich am zwölf-

*) Adami c. XIV. §. 4.

ten Julius das Normaljahr 1624, welches er den Protestanten abgelockt hatte, auch von den Katholiken für den Zustand der Kirche und Besitz geistlicher Güter angenommen wurde, womit doch wenigstens ein fester Punkt der Ausgleichung beider Partheien gewonnen war. *)

*) Adami c. XIV. §. 6. Acta pac. Westph. l. XX. §. 24. n. 2.

Viertes Buch.

Auf alle diese Verhandlungen wegen der Religionsbeschwerden war das gleichzeitige Geschäft über die gefoderten Genugthuungen der Kronen von wechselndem und wichtigem Einfluß gewesen.

Wiewol die Reichsstände auf das lebhafteste erklärt hatten, daß Kaiser und Reich keine Entschädigung an Schweden und Frankreich schuldig wären, bekam es nicht den fernsten Schein, daß diese von ihren Foderungen irgend nachlassen würden, und Trautmannsdorf war voll Ver-

druß über die Hartnäckigkeit der Schweden wider allen Versuch, sie milder zu stimmen und mit dem Kaiser, unabhängig von den Franzosen, zu versöhnen. Er machte ihnen umsonst Hoffnung auf die Bisthümer Verden und Bremen, und daß sie wol ein Stück von Pommern gewinnen könnten, umsonst hatte er ihnen eine große Summe Geld angeboten. *)

Deshalb faßte er gegen den Monat März den Entschluß, zurück nach Münster zu gehn, um zu versuchen, ob er die Franzosen herunterstimmen könne? Allein diese waren in Hartnäckigkeit ihrer Foderungen durch nichts so bestärkt, als durch ihre Verbindung mit Maximilian von Baiern. Des Krieges und der Er-

*) Adami c. XI. §. 1. 7.

schöpfungen seines Landes überdrüssig, drang dieser Kurfürst in Oestreich, daß es durch Abtretung des Elsasses den Frieden schnell erkaufen solle. Ihm entging nicht, daß Baiern sich künftig seiner politischen Lage nach durch die Französische Macht wider Habsburg behaupten müsse: ein Friede, wodurch Oestreich geschwächt, und ihm gesichert würde, was ihm die Stürme der Zeit zugeworfen hatten, war sehr erwünscht. Dieser Gewinn bestand in der Kurwürde und dem Lande, welche dem geächteten Pfälzischen Hause abgenommen, auf ihn übertragen waren; und nichts beleidigte ihn empfindlicher, als daß Volmar vorschlug, zwischen den Häusern Pfalz und Baiern sollte die Kur hinführo wechseln. Die Franzosen hatten geeilt, dem Kurfürsten diesen Vor-

schlag mitzutheilen, und nun ward sein Betragen solcher Art, daß die Kaiserlichen fürchteten, er möchte ganz allein und schleunig Frieden und Bündniß mit Frankreich schließen. *) Er hörte nicht auf, dem Kaiser zu sagen, daß es besser sei, allen Foderungen der Franzosen nachzugeben, als sich noch länger dawider zu stemmen; und vergebens suchten die Kaiserin und der Spanische Gesandte begreiflich zu machen, daß Maximilian der ärgste Feind des Hauses Oestreich wäre; mußte sich Ferdinand doch selbst bekennen, daß seine Macht zu erschöpft sei, um nur den nächsten Feldzug einigermaßen glücklich zu bestehn, erklärte doch Spanien, daß es ihn weder durch Geld, noch auf

*) Négociat. secrèt. t. III. p. 2.

andre Weise unterstützen könne. Aber das nachtheiligste war, daß der Kurfürst von Baiern die Lage der Dinge in Oestreich und alle geheimere Verhältnisse und Gesinnungen seines Bundesgenossen an den Französischen Hof verrathen ließ. Zu Anfang des Jahrs 1646 schrieb er einen Brief an den Päbstlichen Nuntius Bagni zu Paris, worin er darlegte, wie gegründete Hoffnung Frankreich habe, die verlangte Entschädigung in Deutschland zu erhalten; welche Leidenschaft, Frieden zu stiften, Trautmannsdorf hege, und wie er sich dabei nehmen werde; wie wenig sich die Reichsstände um Spanien kümmern möchten, wenn es nicht eilte, um jeden Preis an dem Frieden Theil zu haben. *)

*) Négociat. secrèt. t. III. 7 — 12.

Durch ähnliche Verbindungen wußte der Französische Hof in der Mitte des Januars den letzten Befehl, welchen der erste Kaiserliche Minister von Wien empfangen hatte, daß er sich nämlich so rasch als möglich, von der Verhandlung mit den Schweden losmachen solle, wenn sie sich zu keiner besondern Uebereinkunft verstünden, wodurch man Mittel erhielte, die Französischen Foderungen abzuweisen. *)

*) Et en effet (heißt es im Königlichen Memoire vom 6ten Januar 1646) nous avons avis de Vienne que les derniers ordres que le comte de Trautmannsdorf a reçu de son maitre, c'est que s'il ne voit pas jour à faire un accommodement particulier avec la Suède, par le moyen duquel on puisse refuser à la France et aux autres les satis-

Bei solchen geheimen Mittheilungen an seine Gesandten zu Münster, wiederholte der Hof Frankreichs die Ermahnung, fest nach allen Seiten zu erklären, daß man nimmermehr Elsaß und die Plätze, auf welche man Anspruch mache, herausgeben würde; und durch der Waffen Gewalt werde man die Franzosen

factions qu'ils désirent, il sorte d'affaire promptement, aux conditions qu'il pourra les moins préjudiciables, mais toujours qu'il sorte d'affaires. S. Négociat. secrèt. t. III. 7. Es ist zweifelhaft, ob diese Stelle andeutet, daß Trautmannsdorf auf die unschädlichste Weise sich in dem angegebenen Fall von den Schweden trennen, oder, daß er überhaupt so gut wie möglich einen Frieden schließen und sich mit den Franzosen abfinden solle, welchen Sinn Schmidt annimmt. Th. II. S. 84.

nicht herauswerfen können. In einem Augenblick aber vermögte der Graf den Frieden in Deutschland zu schließen, wenn er der Französischen Krone genug thäte, welches so viel hieße, als daß er seinen Herrn aus einer Menge großer Gefahren rette. Die Gesandten sollten ihm sagen, welche tiefe Achtung ihr Hof für seine Person hege, und wie man mit der ganzen Christenheit der Hoffnung zugethan sei, daß er nicht auf die Friedensversammlung gekommen wäre, wenn er nicht den Ruhm, Friedensstifter gewesen zu seyn, mit sich hätte hinwegnehmen wollen. Um die Wirkung solcher Aeußerungen zu verstärken, sollten sie sich so benehmen, als gedächten sie noch viele Jahre in Westphalen zu verweilen. „Es ist kaum zu glauben, schrieb der Kardinal Mazarin,

welche gute Wirkung allenthalben die Nachricht hervorgebracht hat, daß der Herzog von Longueville in seinem Hause zu Münster bauen lasse; und es kann nicht genug bewundert werden, daß ein solcher Prinz, welcher zu Paris alle Annehmlichkeiten der Gesellschaft zwischen seinen zahlreichen Freunden und Verehrern genießen könnte, den Geschäften ernst genug obliege, um nicht an die Unbequemlichkeiten des traurigen Aufenthalts und den Zeitpunkt zu denken, wann er den rauhen Himmel verlassen werde.“ Ihr seht doch, sagten bei einem solchen Benehmen der Franzosen, die Kaiserlichen Botschafter den Reichsständen, daß wir unsre Versöhnung nicht von dem Frieden mit den Kronen abhängig machen müssen; denn diese wünschen ihn gewiß

nicht. Schaut nur auf das Betragen ihrer Bevollmächtigten, von welchen der eine seine Gemahlin aus Frankreich herbeiruft, die nicht die lange Reise macht, um folgenden Tages zurückzukehren; von welchen der andre ein Haus erbauet, der dritte einen Garten anlegt, der mehrere Jahre zur Erquickung dienen soll. *)

Ein weniger muthiger Mann, als Graf Trautmannsdorf, hätte bei solchen Aussichten und Verhältnissen es schwerlich unternommen, einen Vergleich mit den Franzosen zu verhandeln. Doch kannte er wol nicht ganz die Verbindungen zwischen Frankreich und Baiern; wußte wol nicht, wie sicher jenes gewor-

*) Adami c. XV. §. 1. Négociat. secrèt. t. III. 7. 10.

den durch die Verheissung von diesem, daß keiner der Kurfürsten und der katholischen Prinzen Deutschlands jemals einen besondern Frieden zwischen dem Kaiser auf der einen, Schweden und den Protestanten auf der andern Seite zugeben würde; kannte gewiß nicht die Anträge Maximilians an den Kardinal Mazarin zu dem allergeheimsten Bunde zwischen Frankreich und Baiern, um den Sturm abzuwenden, womit Frankreichs Waffen sein Land bedrohten. Der Kurfürst hatte verlangt, daß selbst die Französischen Gesandten zu Münster von diesem Antrag keine Nachricht haben sollten; allein der Kardinal, unentschlossen, ob jetzt schon ein solches Bündniß eingegangen werden dürfte, ohne daß seine Politik und die Waffen Frankreichs dadurch einige Hem-

mung fürchten müßten, verrieth sogleich den Botschaftern die Bairischen Wünsche.

Trautmannsdorf hätte aber nur des Anstands wegen noch über die Französischen Foderungen unterhandeln können, wenn er gewußt hätte, daß der neueste Befehl, welchen er von seinem Hofe empfing, nämlich, um jeden Preis Frieden im Reich zu stiften, und nicht zurückzukehren, als bis es geschehn sei, auch an Mazarin verrathen, und schon am sechsten Tage des Februars den Gesandten Frankreichs in Münster bekannt war. Zugleich hatte ihnen der Kardinal gemeldet, ein Mönch, Vertrauter des Kaisers, sei nach Spanien geschickt mit der Erklärung desselben, daß er schlechterdings Frieden machen, und der Spanische Hof sorgen müsse,

müsse, sich auf irgend eine Weise mit dem Feind auszugleichen. *)

Ueberhaupt war ein Charakter wie Kardinal Mazarin dem edlen Trautmannsdorf diplomatisch gefährlicher, als ihm irgend eine andre Natur seyn konnte. Jene Schleicherei desselben, welche viel Scharfsinn aufbot, um stets wachsam nichts zu erreichen, als die Befriedigung ihrer erbärmlichen List, wovon nie ein hebendes Selbstgefühl kommen konnte, blieb größeren Naturen unbegreiflich, weil sie nicht einsahn, daß ein so gescheuter Mann ohne Wahrheit seyn möge. Ueberdies war der Schlauheit des Kardinals der geistliche Stand zu Gebote, dessen Mittel der Weltliche nie auslernte; und

*) Négociat. secrèt. t. III. p. 40. 54. 55.

Trautmannsdorf hatte nicht einmal den persönlichen Eindruck von seinem listigen Gegner, wodurch der genievollen Tugend die Hinterlist oft in einem Augenblick offenbar wird: in Abwesenheit und weiter Ferne umspann ihn Mazarin mit seinen Schlingen, und wagte sie selbst seinem innigsten und natürlichsten Gefühle zu legen. Der Graf hatte einen Sohn, welchen er sehr liebte und gegen welchen er von keinen Rücksichten der Welt wissen, durchaus Alles offenbaren wollte. Mazarin suchte den Jüngling zu bestechen, da selbst er sich nicht an den Vater mit einem niedrigen Ansinnen wagte. Er schrieb den Botschaftern, daß die Spanische Gesandtschaft den jungen Trautmannsdorf gereizt hätte, zweitausend Thaler zu nehmen: gut würde seyn,

wenn sie ihn bewegen könnten, eine viel größere Summe von ihnen anzunehmen. „Allein, fügt er selbst hinzu, ich sehe keinen Weg dies zu hoffen;" denn gesetzt, daß jene Thatsache gegründet war, blieb es immer ein großer Unterschied, von Freunden und gleichsam Verwandten, oder vom Feind, ein Geschenk zu empfangen.*)

Als Graf Trautmannsdorf nach Münster zurückgekommen war, ließ er beträchtliche Zeit verfließen, ehe er die Verhandlung mit den Französischen Gesandten anknüpfte, zur großen Verwunderung und Beunruhigung derselben; denn nun fürchteten sie, daß er noch auf günstige Entschließungen der Schweden Hoffnung

*) Négociat. secrèt. t. III. p. 79.

setze: ein Verdacht, dessen Erregung er vielleicht einzig bei seinem Zaudern beabsichtigte. *) Und als er endlich durch die Vermittler eine Erklärung über die Genugthuung Frankreichs den Gesandten desselben zukommen ließ, blieb er unverrückt bei den alten Gründen, warum die angebotenen drei Bisthümer schon eine großmüthige Gabe wären. Von seinem eigenen Hofe getrieben, mit Allem, was gefodert wurde, den Frieden zu erkaufen, glaubte er nur durch scheinbare Gleichgültigkeit und Unbiegsamkeit noch etwas wider die Franzosen zu retten; denn ein feuriges Entgegenkommen, wie er gegen die Schweden beobachtet hatte, würde jene noch anmaßender gemacht haben.

*) Négociat. secrèt. t. III. p. 116. 17.

Die Vermittler brachten keine andre Antwort von der Französischen Gesandtschaft, als daß der Graf Trautmannsdorf nicht die Manier habe, den Frieden zu verhandeln, sondern eine Sache zu rechtfertigen. *)

Jetzt fingen die Bairischen Gesandten an, den Vermittler wegen des Punktes der Genugthuung zwischen den Franzosen und Kaiserlichen zu spielen. Denn Marschall Turenne war mit einem Heer im Anzuge und Maximilian von Baiern mußte fürchten, daß troß seiner geheimen Verbindung mit Frankreich die Politik desselben auf seinen Ruin losgehe, wenn er nicht als offener Bundesgenosse und Feind des Kaisers da stand. Wie seine Gesandten

*) Acta pac. Westph. l. XVII. §. 35. 36.

merkten, daß die Franzosen sich mit Ober- und Unter-Elsaß und den Festungen Breisach und Philippsburg vielleicht begnügen würden, erklärten sie den Kaiserlichen, daß Baiern einen besondern Frieden mit Frankreich schließen werde, wenn die Botschafter noch anstånden, endlich darzubieten, was einzuräumen der Kaiserliche Befehl selbst ihnen geböte.

Nun mußte Trautmannsdorf weichen, sobald Baiern sich nicht scheute, die Mittheilungen des Kaiserlichen Vertrauens gegen den Kurfürsten laut auszusprechen, und er sandte am vierzehnten April den Grafen von Nassau und Doktor Volmar zu den Vermittlern, um kund zu thun, daß der Kaiser Unter- und Ober-Elsaß, ingleichen den Sundgau an Frankreich abtreten wolle.

Durch solches Erbieten hofften die Kaiserlichen einen Waffenstillstand von den Franzosen zu erhalten, wozu die Bairischen Gesandten Hoffnung erregt hatten; allein schon die Vermittler ließen über dieselbe Winke fallen, daß sie nicht sicher sei, und die Französischen Gesandten äußerten wenigstens, daß sie keine günstige Entschließung ihres Hofes erwarteten, wenn demselben nicht auch die Festung Breisach abgetreten würde. An diesem Punkt drohte die ganze Friedenshandlung zu scheitern; denn der Kaiser sandte ausdrücklichen Befehl, solche Festung, und Sitz und Stimme im Reich den Franzosen rund abzuschlagen. Breisach sei, sagten die Kaiserlichen den Vermittlern, gleichsam die Hauptstadt des Breisgaus, und wer es inne hätte,

beherrsche diesen, welchen Frankreich doch nicht verlange. Damit die Franzosen nicht vorgäben, als fürchteten sie Feindseligkeit von diesem festen Punkt her: so könnten sie nur auf dem andern Ufer des Rheins eine Festung erbauen; auch wäre die Kaiserliche Majestät zufrieden, daß jedes neue Werk Breisachs, welches von Anfang dieses Kriegs her erbaut wäre, niedergerissen, und die Brücke, wodurch die Stadt mit dem Elsaß zusammenhinge, abgeworfen würde. Die Französischen Gesandten erwiederten auf solche Erklärung den Vermittlern mit einem zornmüthigen Gesichte, daß sie lieber noch hundert Jahre den Krieg führen, als sich dieses Platzes begeben wollten. Und wenn die Franzosen, brach Trautmannsdorf gegen die vermittelnden Botschafter

aus, wegen Breisachs allein mit dem Kaiser kriegen wollen: so werden wir uns auch tapfer um die Haut wehren. Da versuchte Graf d'Avaux einen andern Weg, und äußerte gegen Trautmannsdorf bei einem vertrauten Besuch, wie Mazarin, durchdrungen von der innigsten Hochachtung gegen den Grafen, mit demselben in Briefwechsel zu treten wünsche; denn der Kardinal, Widerwärtigkeiten in Frankreich besorgend, wolle sich in Kaiserlichen Schutz begeben. Dann kam der Französische Gesandte auf die Ueberlassung Breisachs; doch Trautmannsdorf war durch die Schmeicheleien nicht weicher geworden, und antwortete mit einer runden derben Weigerung; denn er betrachtete die Festungen Breisach und Philippsburg wie zwei furchtbare Hörner,

welche der Franzosen Macht über den Rhein strecken wolle, um Deutschland immerfort in Schrecken zu erhalten.

Allein vergeblich war er unerschütterlich fest gegen die Bestürmungen von den Bairischen Gesandten, gegen Drohungen und Schmeichelworte der Französischen, und sanftes Zureden der vermittelnden Botschafter geblieben; denn alle Politik half nicht mehr, da der Feind durch die Bairischen Mittheilungen wußte, daß der allergeheimste Befehl des Kaisers seinen Botschaftern erlaube, zuletzt doch Breisach fallen zu lassen. Da blieb selbst ohne Wirkung, daß man sich erbot, Philippsburg aufzuopfern, damit die Franzosen eine Feste diesseits des Rheins hätten: die Vermittler sagten sogleich, daß

man sich vergebens in Anerbietungen erschöpfe; denn die Franzosen würden eines nach dem andern annehmen, und endlich die Kaiserlichen doch nöthigen, Breisach hinzugeben. Wenn es auch schien, als könnten Longueville und d'Avaux zu einem milderen Tone gestimmt werden: so widersprach ihnen Servien, welcher ganz den Willen des Kardinals Mazarin kannte, auf das härteste, und brauchte gegen die Vermittler solche Geberden, als wollte er das Kriegsfeuer noch mehr in die Höhe treiben. Zugleich war das Französische Gold nicht müßig, und viele der Bevollmächtigten von bedeutenden Reichsständen entgingen nicht seiner Verführung: die Mehrheit der Stände zu Münster faßte sogar den Schluß, daß der Kaiser ersucht werden solle, Breisach hinzugeben.

Am sechs und zwanzigsten Mai eröffnete die Kaiserliche Gesandtschaft den vermittelnden Botschaftern, daß Ober- und Unter-Elsaß, sammt dem Sundgau, und die Festung Breisach auf ewig bei Frankreich verbleiben sollten. Sofort überbrachten jene der Französischen Botschaft die längst ersehnte und erwartete Nachricht. *)

Trautmannsdorf hatte das Opfer gebracht, durch welches nach Verheissung der Franzosen und Baiern die Ausgleichung zwischen dem Kaiser und Frankreich sofort vollbracht seyn sollte; doch wenige Tage nachher entfernten schon Schwierigkeiten, die sich über das Opfer selbst er-

*) Acta pac. Westph. l. XIX. §. 2—33. Adami c. XV. §. 6. 8.

hoben, solche Hoffnung. Nach Erklärung der Französischen Botschafter waren der Elsaß und Sundgau so abgetreten, daß die unmittelbaren Reichsstände gänzlich von der Oberhoheit des Reichs losgerissen und der Französischen Monarchie einverleibt würden, wie ihre alten Unterthanen. Eine solche Ueberlassung jener Provinzen konnte nicht durch das Haus Oestreich bewilligt werden, welches nur sein Recht und Eigenthum in denselben abtrat; auch nicht durch den Kaiser allein, sondern durch Einwilligung des gesammten Reichs der Deutschen. Aber die evangelischen Stände waren viel zu scheu, eine Berathschlagung darüber in den drei Reichsräthen vor sich gehn zu lassen; denn sie fürchteten, daß Frankreich, mit seiner Genugthuung ganz

abgefunden, leichter wider, als für sie, handeln würde. Die Kaiserlichen hätten die gänzliche Abreissung der überlaßnen Provinzen leichter zugegeben, wenn sie gesichert gewesen wären, daß der Französische König nicht verlange, gleich den Herrschern von Spanien und Dänemark Sitz und Stimme auf dem Reichstag zu haben. Allein trotz der vollkommenen Souveränität über die neue Beute, wollte Frankreich mit ihr das Recht eines Reichsstandes verbinden, und auffallend genug, auch deshalb nicht aus dem alten Reichsverhältnisse reissen, was den Bischöfen und Städten von Strasburg und Basel in den gewonnenen Provinzen angehörte. *)

*) Acta pac. Westph. l. XIX. §. 35—38. Adami c. XIV. §. 4.

Indem die Art der Oberhoheit über dieselben noch unentschieden, und die vollkommene Abtretung von Kaiser und Reich aufgehoben bleiben mußten, betrieben die Französischen Gesandten mit Eifer die Foderung, daß sie auch das Besatzungsrecht in Philippsburg haben wollten. Um dieses zu erreichen, vernachläßigten sie die ganze Friedenshandlung, und begannen vom Anfang des Junius bis zum Ende des Augustmonates nichts mit einigem Ernste. Der Hof von Frankreich war ungemein schon über die Erbeutung des Elsasses und Sundgaus erfreut, und nannte schon deshalb den Frieden, welchen er jetzt schließen wollte, den glorreichsten, den die Französische Krone jemals gewonnen hätte. Auch war es ohne sein Wissen und seinen Befehl, daß

die Gesandten noch neue Foderungen machten, als Breisach endlich von den Kaiserlichen aufgeopfert war.*) Aber Graf

*) Deshalb ist aber nicht richtig, was Schmidt sagt Th. II. S. 109: „Merkwürdig „ist dabei, daß der Französische Hof seinen Ge„sandten bereits die Weisung gegeben hatte, we„gen dieses Punktes (des ewigen Besatzungs„rechtes von Philippsburg) den Frieden mit „dem Kaiser nicht zu hindern, sondern vielmehr „zu versichern, daß man bereit sei die Be„satzung abzuführen, wenn nur die Festungs„werke geschleift würden.“ — Als Beleg für diese Behauptung werden zwei Briefe des Königs vom 10. und 17. August 1646 angeführt, in welchen gerade das Gegentheil steht. Der Kurfürst von Trier, unter dessen Hoheit Philippsburg war, hatte das ewige Besatzungsrecht an Frankreich zugestanden. La

Graf Servien mochte geheime Winke vom Kardinal Mazarin haben, und wollte, neidisch und eifersüchtig auf d'Avaux, sich ein höheres Verdienst, als die übrige Gesandtschaft, ein eigenthümliches erwerben. Wenn Longueville und d'Avaux bisweilen in dem Punkt über Philippsburg einen milderen Sinn durchblicken ließen: so stürmte er dazwischen und verscheuchte alle Hoffnung auf baldige Eintracht, ein Benehmen, welches zu sehr mit seiner Natur und seinem alten Grimme wider den zweiten Botschafter zusammenhing, als daß man argwöhnen konnte, hiebei sei ein verabredetes Spiel der

prétention de Philippsbourg ne fait plus d'obstacle à la paix, si l'empereur ne la traverse. Négociat. secrèt. t. III. p. 268.

Gesandten gewesen. Serviens Wildheit schreckte die Friedensversammlung so sehr, daß die Botschafter des Kaisers und einiger Kurfürsten den Entschluß faßten, in einem öffentlichen Schreiben an den allerchristlichsten König und Kardinal Mazarin, Geistlichkeit und Volk Frankreichs, die ganze Unwürdigkeit der Französischen Politik darzuthun; aber es währte zu lange, ehe sich der Deutsche Unwille also laut ergoß, und es unterblieb, als viele Reichsstände und vorzüglich die Baiern eben so wie vor Breisachs Falle schrien, daß eine einzige Festung die Klippe seyn solle, bei welcher der nahe Frieden zu Grunde gehe; als die Kaiserlichen sich gezwungen sahn, das Recht einer ewigen Besatzung in der Feste Philippsburg dem Französischen Hof

am ein und dreißigsten August einzuräumen. *)

Ein neuer Geist schien jetzt in die Friedensversammlung gekommen zu seyn, denn die Franzosen betrachteten nun die Kaiserlichen nicht mehr als Feinde, sondern begannen einen freundschaftlichen Verkehr mit denselben, und geberdeten sich, als wäre ihnen anheim gestellt, die Bundesgenossen gleichfalls zum friedlichen Verein mit dem Kaiser zu treiben. Alle drei Gesandte Frankreichs brachen am siebenzehnten September nach Osnabrück auf, um auf die Schweden zu wirken, und Schiedsrichter aller Fehden zu wer-

*) Adami c. XVI. §. 2. 4. 10. 11. c. XVIII. §. 2. Négociat. secrèt. t. III. p. 166. 67.

den, welche noch die Friedensversammlung entzweiten. Diejenigen Protestanten, welche bisher zu Münster gewesen waren, eilten ihnen nach, um vereint mit ihren Brüdern zu Osnabrück den Schaden abzuwehren, welchen der Einfluß der Franzosen der evangelischen Parthei bringen konnte. Auch die Botschafter der vereinigten Niederlande folgten, indem sie Waffenstillstand und Freundschaft mit den Spaniern zu Münster fast abgeschlossen hatten: sie wollten gern verhindern, daß die gefoderte Genugthuung der Schweden nicht durchaus bewilligt würde, weil dieselben sonst die Küste der Ostsee, und die Mündungen der drei Ströme, Weser, Elbe und Oder, also den ganzen Handel des nördlichen Deutschlands beherrscht hätten.

Mit welcher siegreichen Miene die Franzosen nach Osnabrück kommen mochten: so fanden sie doch bald, daß sie auf die Schwedischen Gesandten weniger Einfluß, als jemals, haben würden; denn sie wurden von diesen beschuldigt, ihren Bund verrathen zu haben, und nun, nach Erbeutung der edelsten Provinzen Deutschlands, und der zwei stärksten Festungen am Rhein, den Sachwalter des gemeinschaftlichen Feindes zu machen. Ueberdies hatten Oxenstierna und Salvius an den Französischen Hof ihre Klage über die vorschnelle Weise seiner Botschafter ergehn lassen, worauf dieselben Befehl erhielten, langsam vorzuschreiten, und jedes Verlangen der Schweden zu unterstützen. *)

*) Adami c. XIX. §. 1. 2. 4.

Plötzlich war nun das Segel der Franzosen umgespannt, und sie bewiesen nun mit vielen Rednerkünsten, daß kein Friede zu hoffen sei, als wenn der Kaiser und die Reichsstände, welche von der Schwedischen Genugthuung in besondern Anspruch genommen würden, sich derselben gänzlich fügten; das hieß, überlassen sollte man den Schweden Vorpommern mit der Stadt Stettin, Gartz, Insel Wollin, das Bisthum Camin, den Hafen Wißmar, das Fort Wallfisch nebst zwei Aemtern, das Erzbisthum Bremen, das Bisthum Verden; und zwar die geistlichen Landschaften als weltliche Fürstenthümer, Alles aber mit Sitz und Stimme auf dem Reichstage: endlich sollte man die Miliz befriedigen. Dem Kurfürsten von Brandenburg wollten die Schweden Hinter-

pommern einräumen, und waren gesonnen, ihm von dem Kaiserlichen Lande die drei Schlesischen Fürstenthümer Glogau, Sagan und Jägerndorf zur Entschädigung zu geben, um mit seiner Einwilligung Vorpommern zu erhalten. Schweden sollte, äußerte Volmar gegen Oxenstierna, der die Kaiserlichen zu Münster besuchte, es nur so einrichten, daß der Kurfürst von Brandenburg seine Einstimmung schlechterdings verweigere: so hätte es Ursache, das ganze Pommern zu behalten. Allein von Schwedischer Seite hielt man die Einwilligung des Berliner Hofes nöthig, weil man sonst in Pommern immerfort ein Heer werde unterhalten müssen, welches größere Kosten verursache, als die sämmtlichen Einkünfte des Landes betrügen. *)

*) Acta pac. Westph. l. XXIV. §. 21.

Indem wider solche Genugthuung der Schweden und solche Entschädigung des Kurfürsten von Brandenburg unerschütterlich die Erklärung der Kaiserlichen stand, daß man auch keinen Fuß breit von Schlesien weggeben werde; indem Friedrich Wilhelm sein Pommern kaum für viele Schlesische Fürstenthümer und Deutsche Bisthümer hingeben wollte, die eine Masse ausmachten, wie das ganze Kur-Brandenburg und Pommern zusammen; indem der vermittelnde Gesandte des Pabstes seinen Abscheu wider jedes Opfer bezeugte, das die Kirche den Schweden und Protestanten bringen sollte: regten sich die Französischen Gesandten nach allen Seiten, um von Münster aus, wohin sie am Ende des Septembers zurückgekehrt waren, die Befriedigung

der Krone Schweden in's Reine zu bringen. Die Kaiserlichen ließen sich ihre Vermittlung wol noch gefallen; aber Oxenstierna war zu stolz, um Französischem Rathe zu folgen, er wollte die Kaiserlichen, den Frieden suchend, unmittelbar vor seiner Person geschmiegt sehn; und Salvius konnte jenen ohne Französische Vermittelung besser mit seinen Ränken ankommen, ohne dieselbe leichter Beute gewinnen.*)

Die weitern Unterhandlungen wegen der Genugthuung der Schweden wurden durch die Ereignisse im Felde stets gespannter. Torstensohn, welcher am Herzen der Oestreichischen Macht drohte, hatte sich nicht behaupten können, und

*) Adami c. XIX. §. 9. 11.

wegen körperlicher Schwäche den Oberbefehl niedergelegt. Sein Nachfolger Gustav Wrangel hatte Böhmen verlassen müssen, und den Plan entworfen, an der Donau und durch Baiern in Oestreich einzudringen, und Winterquartiere festzuhalten, die sein Vorgänger auf dem Wege durch Böhmen und Mähren nicht hatte erringen können, zur Vereitelung aller seiner Absichten.

Wrangel wollte sich zu dem Zuge mit dem Französischen Heer unter Turenne am Niederrhein vereinigen, und Mazarin, welcher ungern wegen seiner geheimen Verständnisse mit Maximilian von Baiern über dieses Land Drangsal brachte, mußte dem eifersüchtigen Andringen der Schweden nachgeben.

In Hessen geschah die Vereinigung beider Heere, und vorgeeilt der Kaiserlichen und Bairischen Kriegsmacht am Main, belagerte Wrangel die Stadt Augsburg, welche Belagerung er, beim Anrücken von jener, aufheben mußte. Allein die Bewegungen des Feindes, ihn zu einer Schlacht zu locken, benutzte er, um über den Lech in Baiern zu strömen. Unbeschreibliches Elend kam über das Land durch die Schweden und Franzosen, und beinah in gleichem Maaß durch das Kaiserliche und Bairische Heer, als es endlich nachgerückt war.

Jetzt ward Maximilians alter Bund mit Oestreich völlig erschüttert, und er sehnte sich nach einem offenen Waffenstillstande mit den Feinden, da seine geheime

Verbindung mit Frankreich ihn nicht vor Elend gerettet hatte. Keine Vorstellungen des Kaiserlichen Hofes konnten ihn abhalten, am vierzehnten März des Jahrs 1647 mit den Schweden und Franzosen einen Waffenstillstand zu schließen, welchen jene, nur genöthigt von diesen eingingen, weil sie einzig durch den Krieg in Deutschland lebten.

Den Umstand, daß die Belagerung Augsburgs aufgehoben werden mußte, benutzten die Schweden mehr, als ihr Glück im Felde, um die Berichtigung ihrer Foderungen und das Friedensgeschäft aufzuhalten. Oxenstierna rief bei jenem kleinen Unglück einige der Protestanten zu sich, und erklärte ihnen, daß die Macht des Kaisers und des Hauses Oestreich

noch zu groß sei, als daß man Frieden schließen dürfe; nun sei Eintracht zwischen ihnen vonnöthen, damit die Deutsche Freiheit nicht so sehr, wie jemals, in Gefahr gerathe, und der Evangelischen Sache in Sicherheit gestellt werde. Und durchaus in diesen Ton stimmte Graf Servien von den Französischen Gesandten.

Nachdem die Franzosen aus Baiern abgezogen waren, hatten sie auch Kur-Mainz und Hessen-Darmstadt zur Neutralität gezwungen, und Oestreich stand, von allen Deutschen verlassen, allein auf dem Kampfplatze. Selbst unter den katholischen Reichsständen waren einige, welche riefen, daß der Kaiser in jedes Verlangen der Kronen willigen, daß man den Protestanten nichts versagen

solle, um den Feinden keinen Vorwand zum Kriege mehr zu lassen. *)

Der einzige Trautmannsdorf wankte noch nicht, und widerstand allen politischen Künsten, und vergebens versuchte sich endlich auch an ihm der Zauber des Goldes, welcher allgemein und mächtig in dieser Friedensversammlung wirkte. Friedrich Wilhelm von Brandenburg, in dem Eifer, Pommern zu retten, bot dem Grafen hundert tausend Thaler, um ihn für seine Absicht zu gewinnen. Auf solches Anerbieten erfolgte keine andre Antwort, als daß der Kurfürst sich zum Ziel legen und auf Vorpommern mit Stettin Verzicht thun müsse. Dies geschah endlich, als ihm die Reichsstände drohten,

*) Adami c. XX. §. 3—5.

daß man, wenn er seine Einwilligung nicht in Monatsfrist gebe, den Schweden ganz Pommern von Seite des Kaisers und Reichs zusagen werde. Am acht und zwanzigsten Januar des Jahrs 1647 war die Schwedische Genugthuung beschlossen, wie sie gefodert worden. *)

Die Genugthuung der Schwedischen Krone machte zunächst nöthig, daß eine Entschädigung des Kurfürsten von Brandenburg ausgemittelt würde. Ehe jene erste ganz beendigt war, hatten schon die Franzosen, welche Schweden bei seinen Foderungen treu unterstützten, damit es nicht zu eifersüchtig auf die Beute werde,

*) Adami c. XXII. §. 3.

die von ihnen gewonnen war, zur Schadloshaltung des Brandenburgischen Hauses, das Bisthum Halberstadt und das Erzbisthum Magdeburg angeboten. Selbst die Kaiserlichen waren geneigt, in die Abtretung von Stiftern und Kirchengütern zu willigen, welche eigentlich keine katholischen mehr waren; aber die evangelischen Stände sahen mit Schaudern, daß ein kalvinistischer Fürst so überaus vergrößert werden, und durch den Besitz Magdeburgs sogar, als erbliches Recht, die Leitung des Niedersächsischen Kreises erhalten sollte, in welchem die ächte lutherische Lehre so eifrig gehegt wurde. *) Der Kurfürst selbst dagegen war mit jenem Anerbieten nicht zufrieden, und verlangte außer-

*) Acta pac. Westph. l. XXVI. §. 6.

außerdem das Bisthum Minden und eine ungeheure Geldsumme; *) auch noch das Bisthum Camin und die Grafschaft Schaumburg. Eine solche Entschädigung, sagten seine Gegner, trägt drei und mehrmal so viel aus, als dasjenige, was er von Pommern hinweggiebt. Und wenn er dann die ungemeinen Vortheile hoch erhob, die er aus den Städten und Häfen an der Ostsee, welche er aufopfre, hätte ziehn können: so antworteten die Kaiserlichen und Schwedischen Gesandten, daß die Nordischen Mächte ohnedies dem Kurfürsten keine Orlogschiffe auf der Ostsee erlaubt haben würden: Lastschiffe aber stände ihm noch jetzo frei, hin und wieder zu gebrauchen. **)

*) Adami c. XXIV. §. 3.

**) Acta pac. Westph. l. XXVI. §. 22.

Heftiger kämpfte indeß niemand gegen die Foderungen des Kurfürsten von Brandenburg, als das Haus Braunschweig und dessen Gesandter Doktor Lampadius, welcher von niedrigem Herkommen aus dem Amte Lauenstein, alles Glück jenem Fürstenhause verdankte, das über sein Vaterland herrschte; als Patriot für dasselbe sich dem Wachsthum der Brandenburgischen Macht widersetzte, und eben so als eifriger und wohlgelahrter Lutheraner die Vergrößerung der Kalvinisten in Deutschland verabscheute; alles aber war mit einem heftigen, redlichen Gemüth, und der Hartnäckigkeit eines Gelehrten. *) Da er merkte, daß die Entschädigung Brandenburgs wol zum Nachtheil seiner Fürsten und des Lutheranism

*) Walthers Universal-Register S. 61.

vollbracht werden könnte, wußte er sich so wenig zu fassen, daß er bei den Schwedischen Gesandten bittere Zähren weinte, und den Kaiserlichen mit der Feindschaft des Braunschweigischen Hauses drohte. Graf Trautmannsdorf, dem ein so beschränktes Gemüth, und besonders der Doktor Lampadius gehässig war; weil derselbe als der ärgste protestantische Eiferer noch kaum gesagt hatte, der Kaiser müsse keinen Frieden haben, als bis er den Protestanten Alles zugestanden hätte, antwortete auf jene Drohung mit einigem Lächeln: Oestreich habe schon Feinde genug gehabt, und werde, wenn die Braunschweiger Krieg mit ihm anfangen wollten, ihnen schon widerstehn können. *)

*) Samuelis de Pufendorf de rebus gestis Friderici Wilhelmi magni, electoris

Das Haus Braunschweig hatte für seine Prinzen verschiedene Koadjutoreien erworben, für Friedrich in Razeburg, für Georg Wilhelm in Bremen, für Ernst August in Magdeburg, und zwei andre Prinzen hatten Präbenden in Halberstadt. Wenn es alle vortheilhafte Aussichten, die ihm dadurch eröffnet wären, aufgeben sollte: behauptete es, wenigstens Hildesheim, Minden und Osnabrück zur Entschädigung haben zu müssen. *)

Brandenburgici commentariorum libri novendecim. Lipsiae et Berolini 1733. fol. l. III. §. 12.

*) Acta pac. Westph. l. XLVI. §. 1. T. Pfanneri historia pacis Westphalicae editio tertia. p. 405. Pfanner nennt Minden; aber Münster Adami c. XXIV. §. 14. Nicht verlangten die Braunschweiger, wie der erste

Sowol die Kaiserlichen, als die Schweden und Franzosen, verwarfen diese Foderung mit der unwilligsten Entrüstung; doch bald wurden jene von diesen beiden letzten nachdrücklich angegangen, man solle auf Befriedigung der Braunschweiger denken, wiewol sie dieselben bisher gehöhnt hatten, daß man nun erfahre, was für Frucht der Abfall von ihnen und die frühe Aussöhnung des Hauses Braunschweig mit dem Kaiser bringe. Allein auch die Kaiserlichen schienen bald der Brandenburgischen Gesandtschaft weniger ungünstig gegen die Braunschweigischen Foderungen gestimmt

behauptet, die genannten Bisthümer als Fürstenthümer; sondern versprachen vielmehr, den Religionszustand in denselben gar nicht zu ändern.

zu seyn. Am Berliner Hofe wollte man wissen, daß die Gesandtschaften Schwedens sowol, als des Kaisers, jede zwanzigtausend Thaler, von Braunschweig bekommen hätten. Wenigstens beschuldigte Oxenstierna die Kaiserlichen, daß sie durch Geld bestochen wären, welche wiederum den Brandenburgischen Gesandten klagten, daß sie von den Schweden so gedrängt würden, die Braunschweiger zu begünstigen. *) Diese aber wurden

*) Adami c. XXVI. §. 15. Pufendorf l. III. §. 12. Schmidt Th. II. S. 157. erzählt, die Braunschweigischen hätten nach der Angabe eines glaubwürdigen Geschichtschreibers durch zwanzigtausend Thaler sich Oxenstierna zum Freunde gemacht. Er citirt Pufendorf l. III. §. 11. Allein daselbst ist von dieser Sache gar nicht die Rede; und im

jetzt so übermüthig, daß sie drohten, den Berathschlagungen der Protestanten nicht mehr beizuwohnen, ja sie zu hemmen, wenn ihre Foderungen nicht befriedigt würden. So wenig schonten die heftigsten evangelischen Eiferer der Religion und des gemeinen Wohls, sobald ihr besondrer Gewinn ins Spiel gezogen war. *)

Auch die Kapitularen von Magdeburg und Halberstadt erhoben sich wider die

zwölften Paragraph sagt Pufendorf auf das bestimmteste, daß vierzigtausend Thaler an die Schweden und Kaiserlichen vertheilt wären. Ein so halbes Verstehn der Quelle ist bei Schmidt doch merkwürdig. Gewiß war Trautmannsdorf über alle Verführung durch Geld erhaben; aber auch Volmar?

*) Pfanner p. 407. 8.

Brandenburgische Entschädigung. Jene beschwerten sich nur allgemein, daß ihnen nun alle Hoffnung, einst selbst auf den erzbischöflichen Stuhl zu gelangen, und das Recht der Wahlen geraubt wäre; diese klagten den Kaiserlichen Hof der Undankbarkeit an, indem sie, wiewol nicht katholisch, den katholischen Bruder des Kaisers zu ihrem Bischof erwählt, und darum wohl verdient hätten, nicht durch des Kaisers Entscheidung fremder Macht und erblicher Herrschaft unterworfen zu werden: derselbe könne nach Belieben seine Rosse und Hunde andern schenken, doch nicht Bisthümer und Freiheiten der Kapitularen. Allein Trautmannsdorf achtete diese Vorstellungen wenig, und noch weniger, was der Gesandte des Bischofs von Halberstadt vorbrachte; denn er meinte,

daß dem Kaiser die Gesinnung seines Bruders, des Erzherzogs Leopold Wilhelm, sattsam bekannt seyn müsse. *)

Ein besondrer Streit schien anfänglich die Brandenburgische Entschädigung in Hinsicht auf das Bisthum Minden zu erleichtern. Die Protestanten behaupteten, daß im Normaljahr 1624 ein evangelischer Administrator, Prinz Christian von Braunschweig, gewesen, und deshalb Minden als ein protestantisches Bisthum zu betrachten sei. Dagegen sagten die Katholiken, Christian sei nur unter der Bedingung zum Koadjutor gewählt, daß er die Bestätigung vom Pabst und die Regalien vom Kaiser erhielte, und überhaupt sich nach den Regeln der katho-

*) Adami c. XXIV. §. 12.

lischen Kirche zum Bischof tauglich machte. Nichts von allem dem sei erfüllt worden, und deshalb nur auf das Kapitel im Normaljahr zu sehn, welches durchaus katholisch gewesen sei. Minden wäre mithin ein katholisches Bisthum.

Auch diesen Streit sah Trautmannsdorf geendigt, wenn er dasselbe als weltliches Fürstenthum dem Kurfürsten von Brandenburg bewilligte, welchen er überhaupt seinem Kaiser gern zum besondern Freunde zuziehen wollte, dessen große Eigenschaften erkennend. Leicht gewannen also die Brandenburgischen Gesandten von ihm eine günstige Zusage wegen Mindens. Allein der Bischof desselben, Franz Wilhelm, stand mit der höchsten Wuth wider ihn auf, und foderte ihn vor den

Richterstuhl Gottes. Trautmannsdorf stellte feierlichst die Nothdurft, Frieden zu schließen, entgegen, und verwies den Bischof an die Franzosen, welche den Kaiser dahin gebracht hätten, daß er das Kirchengut nicht erhalten könne. *)

Graf d'Avaux machte Miene, den Bischof Franz Wilhelm zu unterstützen, welcher den Protestanten vor allen verhaßt war, weil er das Kaiserliche Restitutionsedikt wegen der geistlichen Güter im Niedersächsischen Kreise mit strengem Eifer vollzogen hatte. Auch die Schweden zogen sich zurück, wiewol sie der Hoffnung des großen Kurfürsten auf Minden sonst geschmeichelt hatten. Die Ursache mochte seyn, daß eine Parthei in

*) Adami c. XXIV. §. 10.

Schweden Unzufriedenheit mit den Gesandten in Osnabrück bezeigte, weil von denselben nicht das ganze Pommern erworben war. Ihn klage man deshalb vorzüglich an, sagte Salvius. Aber die Königin stimme mit ihm zusammen, und immer habe er Sorge getragen, eine feste Freundschaft zwischen ihr und dem Kurfürsten zu gründen. Der Kanzler nur habe gleiche Rücksichten, wie Mazarin, und nähre den Krieg nicht so zu des Vaterlandes Vortheil, als dem seinen. Doch trotz solcher Aeußerungen ist wahrscheinlich, daß wenigstens zum Theil die Gesandtschaften der Schweden und Franzosen sich bei diesem Handel verstanden. Indem der Graf Trautmannsdorf bezeugte, daß die Schweden ihn zu der Zusage an den Kurfürsten wegen Mindens zuerst

gestimmt hätten; indem Oxenstierna dies leugnete: rieth Graf d'Avaux, man sollte dem Salvius zwanzigtausend Thaler anbieten; und es geschah also, daß zehntausend alsbald, die übrigen auf einen bestimmten Tag gezahlt werden sollten. Nun hatte Salvius keine Einwendungen mehr, und erinnerte nur, daß man auch Oxenstierna mit Geschenken sänftigen müsse; denn vielleicht sei derselbe von den Braunschweigern durch Geld gewonnen, habe vielleicht geheimen Auftrag aus Schweden bekommen: doch sollten sie sich hüten zu sagen, daß er dies gerathen hätte; sonst würde der Kanzler nicht mit hunderttausend Thalern erkauft werden können. Sofort boten die Brandenburgischen Gesandten an Oxenstierna zwanzigtausend Thaler, die er ohne Um-

stände annahm. Jetzt war die Erwerbung Mindens dem Kurfürsten unstreitig gesichert. Sie schien ihm wichtig nach seinen Planen für Handel und Schiffahrt; indem er dadurch Herr der Pässe an den dortigen Flüssen wurde: überdies brachte sie sein Kurfürstenthum und die Westphälischen Besitzungen mehr in Verbindung. *)

Am dreizehnten Mai des Jahrs 1647 waren endlich durch Politik, Geld und Persönlichkeit Friedrich Wilhelms alle Schwierigkeiten besiegt; war man einverstanden über die Formel, welche über seinen Verlust und seine Entschädigung in die Friedensurkunde eingerückt werden sollte. **)

*) Pufendorf l. III. §. 13.

**) Pufendorf l. c.

Sobald verlautete, daß die Brandenburgische Genugthuung vollbracht sei, lärmten die Braunschweiger auf das ungestümste bei den Kaiserlichen, Franzosen und Schweden und den Gesandten der Reichsstände, um ihre Entschädigung durchzusetzen. Selbst die Baiern gingen sie an, und versprachen ihre Beihülfe in der Angelegenheit des Hauses Pfalz, die jetzt verhandelt wurde, wenn jene ihre Foderungen unterstützten, deren vorzüglichster Ernst auf das Bisthum Osnabrück gerichtet war. *)

Die Kaiserlichen und Katholiken hatten nicht auf das fernste daran gedacht, daß die Protestanten jemals dieses Bisthum in Anspruch nehmen würden; denn, im Normaljahr 1624 stand ihm schon

*) Acta pac. Westphal. l. XLVI. §. 3.

Franz Wilhelm vor, der eifrig katholische und noch lebende Bischof. Noch einmal raffte dieser sich auf, um dieses letzte Bisthum zu retten, da er Verden und Minden verloren hatte. Wie die Friedenshandlung kaum bis zur Mitte ihrer Dauer gediehn war, rechnete er schon fünf und achtzig Besuche, welche er bei den Französischen Botschaftern abgelegt hatte, um die Bisthümer und die katholische Kirche zu retten; und fast nie war er von ihnen ohne Hoffnung und Trost entlassen worden. Jetzt versprach d'Avaux, dem die Verhandlung zu Osnabrück insonderheit von seinem Hof aufgetragen war, ihm sein letztes Kirchengut zu vertheidigen. *)

Oxen=

*) Adami c. XXIV. §. 19.

Oxenstierna hatte gegen Trautmannsdorf seine derbsten Flüche ausgesprochen, daß Gott ihn strafen solle, wenn Osnabrück wieder in die Hände der Katholiken komme; *) und die Abgeordneten der Protestanten, welche ihm erklärten, daß sie nicht wünschten, wegen Osnabrücks den Frieden verzögert zu sehn, hatte er heftig unterbrochen, mit der Aeußerung, daß ohne Ausmittelung dieses Punktes kein Friede gestiftet werden solle. **)

D'Avaux erwartete weniger Halsstarrigkeit bei Salvius; allein dieser sprach den Franzosen alles Recht ab, sich in dieser Sache zu verwenden: denn nach dem Bündniß zwischen beiden Kronen

*) Acta pac. Westph. l. XLVI. §. 9.
**) Négociat. secrèt. t. IV. p. 65, 66.

sollten die geistlichen Dinge gemäß der Norm des Jahrs 1618 wiederhergestellt werden; und wenn der Französische Botschafter sich auf die spätere Bestimmung des Normaljahrs 1624 berief: so erwiederte der Schwede, daß dieses nur über geistliche Güter entscheide, in deren Besitz die Reichsstände wären; aber keinesweges über solche, welche die Schweden inne hätten. D'Avaux äußerte noch, daß der allerchristlichste König und seine Mutter es der Königin von Schweden als eine Gunst danken würden, wenn das Bisthum Osnabrück den Katholiken bliebe; und Salvius antwortete ihm mit dem Ausruf: wir halten euch die Bündnisse, haltet ihr uns dieselben. *)

*) Adami c. XXIV. §. 17.

Nun wußte der Französische Botschafter schlechterdings nicht mehr, was er gegen die Schwedische Gesandtschaft beginnen sollte. Als er ihr zu bedenken gab, daß die Deutsche Freiheit, für welche beide Kronen die Waffen führten, so gut die katholischen, als die protestantischen Reichsstände umfasse, daß Frankreich die Erhaltung der katholischen Kirche und ihrer Güter in Deutschland durch eine bestimmte Gränze wider die protestantischen Eingriffe sichern müsse; denn sonst könnten die Schweden auch wol nach dem Erzstifte Mainz oder Trier greifen: fragte Oxenstierna freimüthig: warum nicht? es giebt gar nichts, was sich mit der Zeit nicht thun ließe; und wenn der Krieg noch fortdauert, wird der Kaiser schon gezwungen seyn, seine Erzbisthü-

mer zu bewilligen. Salvius suchte freilich solche Ausbrüche seines Gefährten zurückzuhalten oder zu mildern; aber im Grunde dachte er in Hinsicht auf die Religion eben das, was jener aussprach. Es entging nicht dem Französischen Gesandten, welcher seinen Verdruß und seine Bestürzung unter der lachenden Antwort verbarg: daß sein König das Glaubensbekenntniß von Augsburg, oder die Lehre der Kalvinisten werde annehmen müssen, wenn die Kurfürstenthümer Mainz und Trier in den Händen der Protestanten wären. *)

Endlich schien sich Oxenstierna doch etwas milder benehmen zu wollen, und that den Vorschlag, daß in Osnabrück

*) Négociat. secrèt. t. IV. p. 61. 62.

immer ein katholisches und ein lutherisches Haupt wechseln sollten; und als sich d'Avaux auch dagegen auf das bestimmteste erklärte: zeigte sich jener bereit, an seinen Hof Vorstellungen zu senden, welche vielleicht bewirkten, daß er dem Wunsch Frankreichs in diesem Punkt genügen könne. *)

Allein die Schwedischen beriefen sich fortdauernd auf den Befehl ihrer Königin, von der vorgeschlagnen Alternative nicht abzulassen, und Trautmannsdorf, ihrer Halsstarrigkeit überdrüßig, und voll

*) Négociat. secrèt. t. IV. p. 66. Adami beschreibt den Grafen d'Avaux weit nicht so muthig und standhaft, als dieser sich selbst in seinen Berichten. Aus beiden Quellen bringt die Kritik das obige Bild von ihm hervor.

Sehnsucht nach dem Frieden, wollte Osnabrücks wegen nicht länger widerstehn, als d'Avaux sich nachgiebiger bezeigte. Bis in den ersten Monat des Jahrs 1648 hat sich die Verhandlung gedehnt, ehe unwiderruflich entschieden war, daß der Bischof Franz Wilhelm lebenslänglich Osnabrück behalten, ihm ein Prinz aus dem Hause Braunschweig folgen, und sofort ein vom Kapitel gewählter katholischer Bischof immer mit einem Braunschweigischen Fürsten wechseln solle. *)

Auf den Geschäften wegen dieser Genugthuungen und Entschädigungen lag immer wie ein schweres Gewitter die Er-

*) Acta pac. Westph. l. XLVI. §. 30. Adami c. XXIV. §. 17. 18.

wartung, wie die Foderungen der Landgräfin Amalia von Hessen-Kassel, die von beiden Kronen so lebhaft unterstützt wurden, ihr Ende erreichen sollten?

Unter allen Fürsten zuerst hatte sich Landgraf Wilhelm der Fünfte von Kassel in die Arme des großen Schwedenkönigs geworfen, eingedenk dessen, was sein Ahnherr Landgraf Philipp für die evangelische Lehre wider und durch Oestreich gethan und gelitten hatte. Nach seinem frühen Tode, mitten im furchtbarsten Sturme der Zeit, ward seine Wittwe Amalia nicht nur seines unmündigen Sohns und Nachfolgers, sondern des ganzen Hauses und Landes Vormünderin, und verfolgte sein System mit größerem Sinne. Auch mit der Krone Frankreich

trat sie in ein Bündniß, und unterhielt während des Krieges eine Macht von etlichen und zwanzigtausend Mann, über welche der Geist dieser Heldin des Jahrhunderts ausgeströmt war. In der Schlacht bei Allersheim, als sich der große Enguien den Weg nach Baiern bahnen wollte, und durch den Bairischen Feldherrn Johann von Werth, den herabstürzenden von Anhöhn, sein Französisches Heer in der Ebene zersprengt sah, standen die Hessen, eine undurchdringliche Mauer wider den Bairischen Strom, und gaben dem zweiten großen Feldherrn der Franzosen, dem Marschall Turenne Zeit und Gelegenheit, die blutige Niederlage in einen blutigen Sieg zu verwandeln. Amalia unterhielt diese Truppen nicht allein durch die Französischen

Lilien,*) sondern vorzüglich durch Brand-schatzungen in den benachbarten Ländern, besonders den katholischen Stiftern in Westphalen. Deshalb, und wegen ihres Grimmes wider das Pabstthum, überaus von den Katholiken, und eben so sehr von vielen evangelischen Reichsständen

*) Négociat. secrèt. t. I. p. 479. . . là il me fut permis non seulement de voir cette heroïne de notre siècle, mais même de lui parler: je la traiterois volontiers de la Clelie ou de la Pentisilée de nos jours, si elle n'eût pas été mariée, quoiqu'on puisse lui appliquer ce que Salomon dit de la Virginité, son ventre est comme un monceau de bled entouré de Lys, mais dans un autre sens, puisqu'on dit qu'elle tire sa subsistance de la France, et qu'elle ne s'entretient que des richesses des Lys.

als Kalvinisten gehaßt, wegen ihres geistvollen Eifers wider das Lutherthum; angefeindet von allen Deutschen ob ihrer engen Verbindung mit den beiden Kronen: mußte sie Rettung und Gewinn einzig von dieser hoffen; zumal da der Friede von Prag immer am lautesten von ihr verworfen war. *)

Mit den Artikeln der Genugthuung beider Kronen zugleich eröffnet, hatten die Foderungen der Landgräfin den bittersten Unwillen erregt; aber dessen ungeachtet bestand sie hartnäckig von neuem auf denselben, als die Schwingung am lebhaftesten war, welche die Schwedische Genugthuung in die Verhandlungen gebracht hatte.

*) Acta pac. Westph. l. XXVIII. §. 1.

Eine besondre Schwierigkeit in Amalia's Entschädigungsangelegenheit entstand daher, weil jene den Streit ihrer Linie mit der Darmstädtischen über die Verlassenschaft des Landgrafen Ludwigs des Aeltern von Marburg, vorsetzlich in dieselbe verflocht, um den Beistand der Kronen auch für die Familienfehde zu benutzen. Leicht hätte indessen die Genugthuung, welche sie foderte und hoffte, dadurch scheitern können. Der Graf Trautmannsdorf lehnte zu wiederholten Malen alle Verhandlung über Hessen-Kassel ab, indem Landgraf Georg zu Darmstadt die Entscheidung des Reichshofrathes für sich hätte; und die Schweden wollten sich der Schlichtung jener Familienfehde nicht unterziehn: wann so nahe Blutsfreunde in einander geriethen,

wäre es, wie ein glühendes Eisen, daran sich verbrenne, wer es angreife. Allein der Franzosen war Amalia so gewiß, daß sie Alles wagen durfte. Der Herzog von Longueville, sagte Trautmannsdorf, hat mit solchem starken Eifer für Kassels Angelegenheit gesprochen, als ob sie des Königs in Frankreich Krone und Scepter beträfe. Immer hatte es hart bei den Französischen Gesandten gehalten, von katholischen Stiftern etwas für die Protestanten zu erlangen, weil das zum Nachtheil ihrer Religion und Seligkeit gereiche; dennoch zeigten sie sich sehr willfährig, als Amalia sich auf Kosten der Erzstifter Mainz und Kölln, der Stifter Paderborn und Minden, der Abtei Fulda, bereichern wollte, und die Abtei Hirschfeld verlangte. Wie der Bischof Franz Wilhelm

von Osnabrück in Gegenwart vieler Gesandten den Herzog von Longueville in einer zierlichen Rede deshalb das Gewissen schärfte, und sagte: solche geistliche Stiftungen an Kassel überlassen, wäre eben so viel, als der Mutter Gottes den Rock ausziehn, und ein ketzerisches Weib damit bekleiden: ertheilte jener die Antwort: „man muß viel thun zu Gunsten einer so tugendhaften Dame, wie die Frau Landgräfin. Deshalb, meine Herrn, übertrefft euch selbst, übertrefft euch, und gebt alle Genugthuung, welche sie verlanget.“ Bei einer andern Gelegenheit sagte er einigen katholischen Reichsständen: „die Frau Landgräfin hat mir so viele Liebkosungen erwiesen, daß ich nicht anders, als mit Leidenschaft für sie rede.“ *)

*) Acta pac. Westph. l. XXVIII. §. 1. 2. Adami c. XXVI. §. 26. 27.

Diese ungemeine Verwendung der Franzosen für die Entschädigung des Hauses Hessen-Kassel bewirkte bald, daß demselben die Abtei Hirschfeld, welche durch Gebiet und Gerichtsbarkeit bedeutend und im Besitz des Administrators Erzherzog Leopold Wilhelm von Oestreich war, von Trautmannsdorf zugesagt wurde. Auch gab er noch Hoffnung auf einige Schaumburgische Aemter, und des Kaisers Einwilligung, daß die Landgräfin aus den besetzten Gegenden noch sechsmal hunderttausend Reichsthaler brandschatzte.*)

Allein der Hof von Kassel war mit solchen Erbietungen wenig zufrieden ge-

*) Acta pac. Westph. l. XXVIII. §. 2. 7. 9. Adami c. XXVII. §. 27.

stellt. Als am fünf und zwanzigsten April des Jahrs 1647 die Kaiserlichen und Schwedischen Gesandten mit dem Grafen d'Avanx kurz vor dessen Abreise von Osnabrück zusammengekommen waren, vorzüglich um über die Hessische Genugthuung zu unterhandeln, trennten sich die Botschafter der Kronen von den Kaiserlichen, in einem andern Gemach mit den Abgeordneten von Kassel sich zu besprechen; und zurückgekehrt trug Salvius vor, was die Landgräfin verlangte: Nämlich vier Städte des Kurfürsten von Mainz, innerhalb der Hessischen Gränzen belegen; von der Abtei Fulda die Aemter Roggenstuel und Fürstenberg; einen Theil des Bisthums Paderborn an der Dimel; vom Erzbisthum Kölln die Hälfte der Grafschaft Arensberg, als

Pfano für die Summe von zweimal hunderttausend Reichsthalern; vom Bisthum Minden die vier Aemter Schaumburg, Bückeburg, Sachsenhagen, Statthagen; außerdem unmittelbar nach geschloßnem Frieden in baarer Zahlung viermal hunderttausend Reichsthaler, und endlich Befriedigung der Hessischen Miliz durchaus so, wie der Schwedischen. *)

Da die Katholiken sahn, daß die Landgräfin von keiner Foderung abstand, und so herrliche Stifter zertrümmern wollte, wandten sie sich mit den heftigsten Vorstellungen wider dieselbe an die vermittelnden und Kaiserlichen Gesandten. Eine

*) Adami c. XXVII. §. 28. Négociat. secrèt. t. IV. p. 92.

Eine Kalvinistin, wäre sie nicht einmal im Religionsfrieden eingeschlossen, und greife nach dem Heiligthum der Kirche; grausamer, als die Schweden, hätte sie in den benachbarten geistlichen Ländern gewüthet; allenthalben zeugten Trümmer wider sie, und noch während dieser friedlichen Verhandlung schleudre der verruchte Hessische Soldat die Fackeln in heilige Tempel. Frankreich selbst habe jedes Verdienst der Landgräfin schon hinlänglich vergolten, und brauche nicht noch einen reichern Lohn für dieselbe von Deutschland zu erpressen. *)

Diese Vorstellungen der Katholiken, und die Hindernisse, den Schluß des Reichsrathes zu erfüllen, daß durch bil-

*) Adami c. XXVII. §. 29.

lige Mittel ein Vergleich zwischen den beiden Hessischen Linien gestiftet werden solle, *) ließen die Genugthuung der Landgräfin Amalia nicht zu Stande kommen, so eifrig die beiden Kronen dieselbe betrieben. Sie waren entschlossen, den Friedensplan zurückzuhalten, bis Hessen hinlänglich befriedigt wäre, und erklärten dies den Vermittlern. **) Allein auch dadurch ward der Widerstand der Reichsstände nicht gebrochen, und die Französischen Gesandten machten zuletzt selbst die Bemerkung, daß der Hof von Kassel nie große Neigung zum Frieden gezeigt habe, und sich mit seiner Gesinnung ganz baar geben werde, wenn er

*) Acta pac. Westph. l. XXVIII. §. 6.

**) Négociat. secrèt. t. IV. p. 129. 30.

so viel Kräfte, als Haß wider die katholische Kirche besäße. *) Endlich ward ihm selber offenbar, daß seine Genugthuung in großer Gefahr stehe, da der Kurfürst von Baiern seinen Waffenstillstand mit den Feinden wieder aufgehoben hatte, und sich das Kriegsglück auf die Kaiserliche Seite neigte. Er vermochte daher die Schweden, daß sie einen Gesandtschaftssekretär an den Bairischen Gesandten schickten, mit dem Anbringen: alles, was hiebevor der Pfälzischen Sache halber verabredet sei, sollte für nichtig gehalten werden, wenn Baiern nicht die Hessische Genugthuung zu Ende befördern hülfe. Die Antwort des Gesandten war, daß er deshalb an seinen Hof berichten

*) Négociat. secrèt. t. IV. p. 156. 57.

wolle: übrigens wäre die Pfälzische Sache nun einmal rein und einfach abgethan. *)

Vom ersten Beginn der Friedensversammlung an war das Schicksal des Hauses Pfalz ein vorzüglicher Gegenstand der politischen Betrachtungen und Erwartungen gewesen. Der unglückliche Kurfürst Friedrich von Pfalz, als König von Böhmen, und Maximilian von Baiern waren als die ersten Hauptpersonen des langen ereignißvollen Kriegs aufgetreten, und die Schlacht auf dem Weißenberg bei Prag hatte das Signal zu den vielen blutigen Kämpfen gegeben. Das Schicksal von jenem hatte ein großer Theil der Reichsstände als ihr eigenes betrachtet:

*) Acta pac. Westph. l. XXVIII. §. 18.

blieb ungeändert die Rache, welche Kaiser Ferdinand der Zweite an ihm genommen hatte, so schien der Triumph der Kaiserlichen Macht über die ständische Freiheit keinesweges gebrochen: den Kurfürsten von Baiern, welcher gern im Besitz des ganzen Raubes am Hause Pfalz geblieben wäre, haßten die Schweden, weil er in den Schlingen der Jesuiten lag, unterstützten die Franzosen, indem sie durch ihn der Oestreichischen Macht Abbruch thun wollten; unterstützte der Kaiserhof, um ihn nicht durch Frankreich gewonnen zu sehn, und um das ehmahlige Verfahren wider den gestürzten König von Böhmen in Gültigkeit zu behaupten.

Dahin stimmten inzwischen bald alle Partheien zusammen, daß der Pfalzgraf

Karl Ludwig, des Geächteten Sohn, in einen Theil der väterlichen Besitzungen wieder eingesetzt werden solle; aber er verlangte auch die Kurwürde zurück, welche an Maximilian vergeben war.

Selbst die Schweden mochten nicht unbedingt diese letzte Foderung aussprechen; der Pfalzgraf sollte, meinten sie, erst nach dem Tode des gegenwärtigen Kurfürsten von Baiern dessen Stelle in dem Reichsrath einnehmen; ein Vorschlag, welcher vom Hofe zu München schlechterdings, und auch von den Kaiserlichen, verworfen wurde. *) Diese empfahlen den Reichsständen sehr dringend, daß eine achte Kurwürde für das Haus Pfalz aufgerichtet werde; indem

*) Acta pac. Westph. l. XXVII. §. 2.

die goldene Bulle von Kaiser und Reich bei hoher Noth abgeändert werden dürfe, und kein andres Mittel sei, beide Theile zufrieden zu stellen, und Deutschland mit Ruhe zu beglücken. *) Die katholischen Kurfürsten, und Kursachsen, begünstigten Maximilian von Baiern, der im Besitz seiner bisherigen Kurwürde und der oberen Pfalz bleiben sollte; und nur Friedrich Wilhelm von Brandenburg sprach unter den evangelischen Reichsständen mit Ernst für das Pfälzische Haus, doch auch sehr gemäßigt; denn er mußte seine eigene Genugthuung noch fördern. Den Pfalzgräflichen Kindern, sagte er, müßten die Lande sammt und sonders wiederum eingeräumt werden, imgleichen ihre alte

*) Acta pac. Westph. l. XXVII. §. 5. n. 1.

Kur, indem Baiern höchstens auf die neue achte Kur Anspruch machen könnte: beide Häuser müßten dann in Sitz und Stimme und überhaupt im Genuß der Kurfürstlichen Rechte abwechseln. *)

Außer einer solchen denkwürdigen Erklärung des Kurfürsten von Brandenburg geschah für das unglückliche Pfälzische Haus von evangelischen Reichsständen nichts bedeutendes, als etwa, daß sie durch Abgeordnete der Schwedischen Gesandtschaft ihre Wünsche in dieser Angelegenheit darlegten. Von der Oberpfalz möchte so viel wie möglich für die Heidelbergische Linie erhalten, und wofern ihr kein Stück davon gelassen würde, ein erkleckliches Geld, nur nicht von den ge-

*) Acta pac. Westph. l. XXVII. §. 8.

sammten Reichsständen, ihr gezahlt werden. Die Unterpfalz wollte ohne Schmälerung, und ohne Einlösung von Pfandschaften, ihr Theil seyn, und die Abwechslung in der Kurwürde scheine nicht verfänglich, und möchte endlich Gott befohlen werden. In beiden Pfälzischen Landen sollte man die öffentliche Uebung des Augsburger Glaubensbekenntnisses wieder verstatten. Doch müßten alle diese Punkte außer Verfang und Wirkung bleiben, bis die Beschwerden der Evangelischen abgethan, und noch andere Materien richtig würden. *)

*) Acta pac. Westph. l. XXVII. §. 6. Keineswegs empfahlen die Protestanten den Schweden eine gänzliche Wiedereinsetzung des Pfälzischen Hauses in alle seine Rechte und Besitzungen, wie Schmidt sagt, Th. II.

Nicht auf eigenen Antrieb hatten die Protestanten diesen Schritt gethan, sondern auf Verlangen der Schweden, ihre Ansicht von der Pfälzischen Angelegenheit zu vernehmen; denn dieselben schienen jetzt, weil ihnen die Baiern bei ihren

S. 165; sondern sie thaten ausdrücklich, wie auf eine Unmöglichkeit, auf den Gedanken Verzicht, daß die Pfalz-Heidelbergischen Herrn in den ehmahligen blühendsten Zustand ihres Kurfürstlichen Hauses wiederhergestellt werden sollten. Eben so unrichtig giebt jener Schriftsteller zu verstehn, daß die Protestanten auf eigenen Antrieb sich mit jenen Vorstellungen an die Schweden gewandt hätten, und bemerkt nicht, warum sie selbst dieser wegen mit so viel Rücksicht für das Haus Pfalz sprechen mußten. So ist auf den Vorgang ein Schatten geworfen, welcher nicht historisch gerechtfertigt werden kann.

Verhandlungen wider die Kaiserlichen Botschafter nützlich wurden, die halbe obere Pfalz an Maximilian lassen zu wollen, und sich zu scheuen, ohne der Evangelischen Einwilligung ihn zu begünstigen.

Ueberhaupt war Kurbaiern nun in der blühendsten Hoffnung; denn die Franzosen waren der Meinung, daß es die ganze Oberpfalz behalten, und den jüngern Pfalzgrafen eine Million Goldes herausgeben sollte; und der Päbstliche Hof begehrte sehr, daß die Kur mit allen Vorzügen nach der einmal bestehenden Ordnung der Bairischen Linie gelassen würde, wenn auch die Pfälzische deshalb ganz vom Reich ausgeschlossen werden müßte: so wäre doch während der Thronerledigung, nach dem Hinscheiden eines

Kaisers, wenigstens der eine Reichs=verweser der katholischen Religion zuge=than, da sonst beide, Kur=Sachsen und Kur=Pfalz, im evangelischen Irrglauben wären. *)

Allein trotz der blühendsten Hoffnung des Kurfürsten Maximilian verzog sich seine Angelegenheit mit der Pfälzischen Linie unter mannigfaltigem Wechsel. Die Franzosen und Schweden, sogar die Pro=testanten, betrachteten sie als einen Zügel, an welchem sie ihn halten könnten. Sie zogen ihn daran zurück auf ihre Seite, wenn er sich entfernt hatte, indem sie Widerstand gegen seine Wünsche drohten, oder Begünstigung derselben verhießen. Durch solche Politik genöthigt, hatte er

*) Adami c. XXVII. §. 5. Acta pac. Westph. l. XXVII. §. 4.

den Kaiser und andre Reichsstände gedrängt, daß den Franzosen das Elsaß, Breisach und Philippsburg überlassen, den Schweden und Andern überreich Genugthuung und Ersatz zugetheilt wurden; daß den Protestanten in manchem gewillfahrt ist, was sie ohne ihn nicht erreicht hätten. Wenn der Baier, bei weitem der wichtigste unter den katholischen Reichsständen, nicht widersprach, verlangte Trautmannsdorf unbedenklicher ein Opfer von der katholischen Kirche, zur Beschleunigung des Friedens. *)

Am siebenten April des Jahrs 1647 erfolgte ein Reichsgutachten in der Kurpfälzischen Sache, daß Maximilian im Besitz der Kurwürde und der obern Pfalz

*) Diese Bemerkungen sind fast wörtlich genommen aus Adami c. XXVII. §. 7.

bleiben, aber auch die dreizehn Millionen Thaler, welche er dem Kaiser zu den Kriegskosten, auf Pfandschaft des Landes ob der Enns, vorgeschossen hatte, als erledigt ansehn sollte. Die Errichtung einer achten Kurwürde für die Heidelbergische Linie sei weniger verfänglich, da mit Erlöschung dieser letzten auch jene eingehn, und wieder die heilige Zahl der sieben Kurfürsten eintreten sollte. Mit der letzten Kur und der Unterpfalz belehnt zu werden, müßten die Nachkommen des jüngst abgelebten Pfalzgrafen Friedrich als eine Kaiserliche Gnade ansehn; denn dieser habe durch seine betrübten Handlungen den unsäglichen Krieg und das grausame Vergießen des Christenblutes begonnen. *)

*) Acta pac. Westph. l. XXVII. §. 8.

Weil Maximilian von Baiern schon vor diesem Reichsgutachten den Waffenstillstand mit den beiden Kronen geschlossen hatte, zeigte sich auch Oxenstierna sehr bereit gegen den Grafen d'Avaux, die alte Kurwürde und die ganze Oberpfalz, der Bairischen Linie zu lassen, wenn eine achte neue Kur und die Unterpfalz den Nachkommen des Kurfürsten Friedrich gesichert würden.

Als d'Avaux erfreut über die Offenheit und Willfährigkeit des sonst so unbeugsamen Oxenstierna von demselben scheiden wollte, fragte er ihn: ob er gegen Salvius über dasjenige reden dürfte, was er kaum von ihm gehört hätte? Der Kanzler sah dabei keine Schwierigkeit, und jener besuchte sofort den zwei-

ten Schwedischen Gesandten. Allein dieser war unbeschreiblich kalt, und konnte nicht Hindernisse genug bei allen Punkten anführen, die noch geschlichtet werden mußten. Endlich fragte er mit halbverhehlter Eifersucht: was d'Avaux so lange mit Oxenstierna verhandelt habe? und wie er vernahm, was derselbe über die Pfälzische Angelegenheit gesprochen, deutete er halb an, daß er es nicht mißbillige. *)

Dieses häcklichte Benehmen von Salvius, und überhaupt das langsame Naturel der Schweden, worüber die Franzosen nicht genug klagen konnten, **) waren mit Ursache, daß die beiden Kronen

nen

*) Négociat. secrèt. t. IV. p. 55. 56.

**) Négociat. secrèt. t. IV. p 35.

nen sich erst am Ende des Julius die Formeln mittheilten, wie die Entscheidung über die Pfälzische Sache in die Friedensurkunde eingerückt werden sollte. Das Einverständniß war leicht, da man über die wesentlichen Punkte längst einig geworden war. Sogleich schickten die Französischen Botschafter einen besondern Abgeordneten mit der von ihnen und den Schweden unterzeichneten Urkunde an den Kurfürsten von Baiern, daß er sich mit ihnen über den glücklichen Erfolg freuen solle. Er hätte große Ursache einzusehn, daß einzig durch Frankreichs Ansehn diese Sache beendigt, und der Schweden Einwilligung erpreßt wäre. *)

*) Acta pac. Westph. l. XXVII. §. 11 —13. Négociat. secrèt. t. IV. p. 147—49.

Die vornehmste Ursache, warum diese letzten ohne das heftige Drängen der Franzosen den Kurfürsten von Baiern noch länger hätten im Ungewissen schweben lassen, lag darin, weil die Genugthuung der Schwedischen Miliz noch nicht ausgemacht war. Um die ungeheuren Foderungen für dieselbe bei den Katholiken durchzusetzen, bedurften sie des Baierischen Beistandes. Inzwischen glaubten sie sich desselben zu versichern, wenn sie der Urkunde über die Pfälzische Angelegenheit die Bedingung beifügten, daß Maximilian die Befriedigung der Schwedischen Miliz zum schuldigen Gedeihn fördern solle.

Dieselbe zu betreiben, war um diese Zeit der Kriegsrath Alexander Erskin aus

Schweden bei der Friedensversammlung angekommen, und hatte den Reichsstän- den nicht wenig Bekümmerniß eingejaget. Als er drei Wochen in Osnabrück gewar- tet hatte, ohne seine ungeheuren Fode- rungen bewilligt zu sehn, führte er eine Sprache vor den Protestanten, wie selbst die Schwedischen Botschafter sich nicht erlaubt hatten. Er sei nicht blos von der Krone Schweden, sondern von allen Gene- rälen, und andern hohen Officiers bevoll- mächtigt gekommen, und die Soldateske, deren billiges Verlangen nur auf zwan- zig Millionen Reichsthaler Genugthuung gehe, werde schon selbst Mittel finden, zu derselben zu gelangen. Auf ihrer Seite beruhten die Sachen nicht auf schwachen Gründen; denn das Fußvolk zählte vier und zwanzigtausend Deutsche und zehntau-

send Schweden, die Reiterei zwanzigtausend Pferde. Deshalb sollten die Reichsstände einen schnellen Entschluß fassen, und dem widerwärtigen Rath der Katholiken kein Gewicht beilegen. Diese wären verarmt und zu Grunde gerichtet. Um vierzig Personen habe der Bischof Franz Wilhelm, nach verlornem Stift Osnabrück, seinen Hofstaat verringern müssen: Baiern habe in seinen eigenen Landen einen schwindsüchtigen Krieg, und seine Völker gingen sehr durch, wegen kargen Soldes und Unterhaltes. Der Pabst und die Italiänischen Fürsten hätten mit den Türken und sich selbst so viel zu schaffen, daß sie das Deutsche Wesen wol müßten gehn lassen. Spanien rette sich selbst kaum an unterschiedlichen Orten; Frankreich könnte weder mit Volk noch Geld

mehr fortkommen, und bemühte sich sogar, bei Privatpersonen in Holland Summen aufzunehmen. Demnach sollten die Evangelischen keineswegs Hände und Füße sinken lassen, sondern Gott und den gerechten Waffen traun; wie er dann, neben andern Ursachen, auch den Leuten ein Herz einzusprechen, nach Osnabrück gekommen wäre. Den Grafen Oxenstierna habe er wol entschlossen, Salvius aber etwas sorgfältiger und verzagter befunden, wiewol hernach die vom Grafen Servien anhergebrachten Subsidien und Pensionsgelder etwas mehr Muth gegeben hätten. Zwar möchten die Franzosen mit Spanien Frieden machen müssen; ob man aber alsdann, wenn sie mit Geschrei sollten anher gelaufen kommen, und stracks völligen Frieden haben wollten,

ihnen alsbald nachzufolgen, Ursach haben würde, müßte man noch zur Zeit dahin gestellt seyn lasseu.

Die Unmöglichkeit, eine solche Summe, wie Erskin foderte, aus dem erschöpften Deutschland zu erpressen, gab Muth in der Niedergeschlagenheit und Bestürzung, welche der übermüthige Schwede anfänglich über den Reichstag verbreitet hatte. Um die Kaiserlichen zu schrecken, daß sie seinen Erpressungen nicht entgegenwirkten, hatte er zugleich erklärt, der Schwedische Soldat werde nicht eher den Degen aus der Faust legen, als bis die Verbannten und Ausgewanderten aus den Kaiserlichen Erbstaaten wiederhergestellt wären; allein sowol der Kaiser, als Kur-Baiern erklärten den-

noch, daß sie auf den Fall einer Genugthuung für die Schwedische Soldateske ein gleichmäßiges für die ihrige begehrten. Die Katholiken wollten sich auch in nichts einlassen; und die Evangelischen sah die Schwedische Gesandtschaft in einer solchen Gemüthsstimmung, daß sie die selbst redende Unmöglichkeit, solche Summen in dem erschöpften Deutschland aufzubringen, nicht zu verkennen wagte. Man hätte aus der Noth eine Tugend machen, und mit solchen Vertröstungen auf so großes Geld die Soldateske zum diesjährigen Feldzug munterer machen müssen: die Foderung werde merkliche Milderung leiden.

Als Erskin gleichwol bei seinem alten Tone beharrte, hielt Doktor Lampa-

dius im Beiwesen der Gesandten Oxenstierna und Salvius eine nachdrückliche Rede an ihn, welcher viele beiwohnende evangelische Botschafter ihre Zustimmung gaben. Niemand, hieß es, würde in Abrede stellen, daß der Schwedischen Soldateske, wegen ihrer berühmten Tapferkeit, eine erschwingliche Beliebung zu thun sei; allein ohne Beitretung der Katholiken, ohne eigentlich zu wissen, wer solche schwere Last mit heben könnte und wollte, würden sie sich nimmermehr über eine bestimmte Summe herauslassen. Wenn man drohe, daß sich der Soldat selbst die Genugthuung schaffen solle: so möchte das zu einem schlechten Ende, zum Auseinanderlaufen des ganzen Heeres führen, und Fürsten und Volk zur verzweifelten Gegenwehr bringen; denn wie viel

Kühe man den armen Leuten abnehmen müßte, ehe zwanzig Millionen Reichsthaler zusammen kämen? Den guten Leuten, die aus dem Kaiserlichen Erblande gewandert wären, sei ihre Wiederherstellung zu gönnen; aber könnte die Antwort zweifelhaft seyn, wenn die Frage hieße: ob die Vertriebenen aus Böhmen wiedereingesetzt werden sollten, oder das ganze Reich im Krieg stehen bleiben?

Diese nachdrücklichen Vorstellungen fruchteten so viel, daß längere Zeit hernach nichts mehr über Befriedigung der Schwedischen Miliz auf die Bahn gebracht, vor allen nicht mehr verlangt wurde, das übrige Friedensgeschäft solle bis zu Schlichtung derselben ruhn. *)

*) Acta pac. Westph. l. XXXI. §. 12. 20. 21.

Als die Schweden durch Erskin ihre ungeheuren Foderungen zu Befriedigung ihrer Miliz verkündeten, war die Lage des Kaisers der Art, daß viele glaubten, nun könnten die beiden Kronen die Frage entscheiden: ob Oestreich seyn solle, oder nicht? Sein Heer war kaum noch zehntausend Mann stark: seit dem Waffenstillstande des Kurfürsten von Baiern sollte er allein den großen Streitkräften des Feindes begegnen. Der Schwedische General Wrangel hatte in Schwaben und Franken seine Krieger erquickt, warf sich an den Mainstrom, und eilte, nach der schnellen Eroberung Schweinfurts, gen Böhmen, um dessen Schlüssel, die Festung Eger, zu belagern. Inzwischen hatte das Kaiserliche Erbland, so oft unerschöpflich an neuen Kräften, wenn alles

verloren zu seyn schien, ein nicht unbedeutendes Heer aufgebracht, das unter Anführung des Hessischen Feldherrn Melander, welcher mißvergnügt der Landgräfin Dienste verlassen hatte, nach Böhmen eilte: die einzige deutsche katholische Kriegsmacht im Felde, unter einem evangelischen Haupte, wider die evangelischen Schweden und Deutschen. Eger fiel, ehe die Kaiserlichen es entsetzen konnten; aber Wrangel vermochte nicht dieselben zu durchbrechen, und weiter in Böhmen einzudringen. Schon schreckte ihn Mangel an Lebensmitteln in seinem Lager, als die Kunde kam, daß Maximilian von Baiern den Waffenstillstand mit den beiden Kronen aufgekündigt habe.

Niemand war unzufriedener mit der halben Ruhe gewesen, zu welcher die

Baiern durch denselben gezwungen wurden, als der berühmte Anführer der Bairischen Reiterei, Johann von Werth. Deshalb näherte er sich dem Kaiserhofe, welcher förmliche Abrufungsschreiben an die Bairischen Truppen ergehn ließ. In Verbindung mit andern Anführern wollte er sie dem Kaiser zuführen; allein es lag nicht in dem Charakter der Baiern, ihrem Fürsten leicht abtrünnig zu werden; nur von ihm wollten sie Befehl annehmen, und Johann von Werth konnte sich kaum nach Böhmen retten.

Maximilian fühlte keine besondere Empfindlichkeit wider den Hof zu Wien, verbarg sie wenigstens; und die Betrachtung jenes Ereignisses führte ihn zu einer Ansicht seines Waffenstillstandes, wodurch

ihm derselbe drückend wurde. Endlich mochte Meuterei doch unter seinen Soldaten, die müßig waren und in Wehr bleiben mußten, Oberhand gewinnen. Jetzt trug er allein die Kosten ihres Unterhaltes: sonst hatten sie ihn gefunden, wohin sie vorrückten. Den allgemeinen Frieden hatte er durch seinen Waffenstillstand fördern wollen, und dessen einzige Folge war, daß Deutschland noch ärger gehöhnt und gedrückt wurde. Sein eigener Bruder, der Kurfürst von Köln, wehklagte über die Härte, womit die Hessen seine Unterthanen preßten; und zuletzt hatte er in der Pfälzischen Sache seinen Zweck erreicht; er brauchte jetzt die Schweden nicht mehr zu schonen, und Frankreich sah es vielleicht gern, wenn diesen wieder mehr Widerstand geleistet

wurde. Auch schob er in seinem Manifest alle Schuld, warum er den Waffenstillstand brechen müßte, auf der Schwedischen Botschafter übermüthiges, und den Frieden verschmähendes Betragen in der Friedensversammlung, wodurch er den Hof von Stockholm mehr, als durch den Bruch selbst, in Harnisch brachte. *)

Um sich durch Brandschatzungen zu stärken, ließ er einen Theil seiner Truppen in Schwaben, und sandte nicht seine ganze Kriegsmacht nach Böhmen. Gleichwol war Wrangel gezwungen, dies Reich zu verlassen. Er sann auf wütige Rache gegen Baiern, welche auszuüben er sich mit der Französischen Kriegsmacht ver-

*) Négociat. secrèt. t. IV. p. 385. etc. Londorp. t. VI. p. 214.

binden mußte. Deshalb zog er sich nach dem Rhein hin, lange in Gefahr von den Kaiserlichen und Baiern aufgerieben zu werden. Allein der Anführer von jenen, Melander, hielt des Feindes Untergang geringer, als die Lust, sich an seiner ehmaligen Herrin, Amalia von Hessen, zu rächen, und ihr Land zu verwüsten; und der Bairische Feldherr durfte nicht mit Eifer verfolgen, weil Turenne drohte, über den Rhein zurückzukehren, wenn die Schweden zu sehr gedrängt würden.

Auf solche Weise rettete sich Wrangel nicht nur, sondern stärkte sich so im Lüneburgischen, daß er die Feinde zwang, sich an die Donau hinaufzuziehen. Mit ihm vereinigte sich Turenne: die politische Schonung gegen die Franzosen hatte dem Kurfürsten von Baiern nichts geholfen.

Nach einem blutigen Gefecht zu Susmarshausen jenseit der Donau brachen Wrangel und Turenne an derselben Stelle, und auf gleiche Weise, wie Gustav Adolf, über den Lechstrom in Baiern ein. Die Schweden verwüsteten es um so unmenschlicher, je mehr sie wegen des gebrochnen Waffenstillstandes erbittert waren. Kurfürst Maximilian flüchtete sich nach Salzburg, und ließ von dort seine Klagen an die katholischen Reichsstände ergehn, und flehte, daß sie eilen möchten, Frieden zu schließen: sonst müßte er sich wieder durch besondern Vertrag retten, wiewol er denselben auf ihre Ermahnungen kaum aufgehoben hätte.

Starke Regenströme, welche den Innfluß so anschwellten, daß die Schweden

trotz

trotz vielfacher Versuche keine Schiffs-
brücke herstellen konnten, verschafften den
Kaiserlichen und Baiern Zeit, Kräfte und
Muth zu sammeln. Fürst Piccolomini,
aus den Niederlanden angekommen, ward
Anführer der Ersten, und stand muthig
und klug den Schweden entgegen, welche,
verhindert, nach Oestreich vorzudringen,
sich in Baiern wegen ihrer eigenen Ver-
wüstungen nicht länger nähren konnten,
und sich nach Schwaben zurückziehn
mußten.

Alle diese Kriegsereignisse hatten auf
die Verhandlungen über Genugthuung
für die Schwedische Soldateske so wech-
selnden Einfluß gehabt, wie sie selbst
wechselten. Als der Kurfürst von Baiern
seinen Waffenstillstand gebrochen, und

Wrangel auf dem Rückzug aus Böhmen in Gefahr schwebte, vernichtet zu werden, schwieg der Uebermuth, womit die Schweden bisher an der Friedensstäte die ungeheure Befriedigung ihrer Krieger foderten. Aber im Frühjahr, als ihr Waffenglück wieder blühte, begann von neuem lebhaft über diesen Punkt die Verhandlung.

Zuerst ward gefragt, wer zur Befriedigung der Soldateske beitragen sollte? Besonders der Kurfürst von Trier glaubte davon frei zu seyn. Er habe sich früh mit den Kronen in Verträge eingelassen, welche er mit zehnjähriger Gefangenschaft hart genug gebüßt hätte, weshalb von der Krone Schweden häufig die Erklärung erfolgt wäre, daß sie nimmermehr von

ihm etwas begehren, sondern ihm alle Freundschaft erweisen wollte. Aehnliche Gründe von Neutralität und Verbindung mit den Kronen führten auch andre an, die meisten aber die Last eigener Soldaten und das erlittene Drangsal, um von der Befriedigung der Schwedischen Soldateske befreit zu werden. Mit Recht bemerkte vorzüglich Kur-Sachsen, daß diesen oder jenen Grund solcher Art alle Reichsstände vom höchsten bis zum kleinsten für sich anführen könnten; daß sie alle, als Bürger Eines Bundes beisteuern müßten, da sie alle sich des Friedens, wie eines gemeinschaftlichen Gutes, erfreuen wollten: einige Stände wären ohnehin so verderbt, daß schlechterdings die Unmöglichkeit eintrete, von ihnen den Beitrag zu erzwingen.

Nachdem die Mehrheit dieser Meinung zugestimmt hatte, faßte sie den Schluß, daß nur der Schwedischen Soldateske Genugthuung zu geben sei, mit Ausschließung aller übrigen Armaden. Nur sollten der Kaiser und der Kurfürst von Baiern für die ihrigen eine Befriedigung vom Oestreichischen und Bairischen Kreise erheben dürfen, welche beide Kreise deshalb von Beiträgen für die Schwedischen Soldaten befreit wurden. So ward ein Punkt geschlichtet, der anfangs sehr schwierig war, weil man davon angehoben, daß diejenigen, welche mit großen Aufopferungen die Deutsche Freiheit und die Religion vertheidigt hätten, Entschädigung erhalten müßten. Wo war irgend eine Parthei, welche sich jenes Verdienst nicht zueignete?

Durch eine Reichsdeputation wurden diese beiden Schlösser den Botschaftern des Kaisers und Baierns mitgetheilt, welche große Unzufriedenheit darüber bezeigten. Unbillig sei, sagte Doktor Volmar, daß die nordischen Fremdlinge so viel reichere Genugthuung, als sie, empfangen sollten; und durchaus unthunlich, zwei Heere, wie das Kaiserliche und Bairische, aus zwei Kreisen zu befriedigen, indem den Schweden sieben Kreise angewiesen würden; solchergestalt möchten jene beiden starken Armaden sich nicht beschimpfen lassen. Die Kaiserliche Majestät sei zu langmüthig, anstatt zu sagen: ihr lieben Stände, so muß es seyn, und nicht anders. Als einer von den Abgeordneten dagegen erwiederte, daß sich solches nicht im Reich verüben

ließe; zuförderst hätte die Kaiserliche Majestät noch mit den Schweden zu thun, welche das Schwert nicht in die Scheide gesteckt hätten: antwortete ihm Volmar: der Römische Kaiser hätte den Degen sowol in der Hand, als die Schweden; und so schied man von einander. Allein die Reichsstände blieben bei ihren Schlüssen in dem festen Vertrauen, daß der Kaiser, als Vater des Vaterlandes, väterlich, der Kurfürst von Baiern, als Mitbürger in der Deutschen Republik, brüderlich, mit den auf das Mark ersogenen Landsleuten verfahren würden. *)

Ungemein war die Scheu des Reichsrathes, an die beiden Fragen zu kommen: auf welche Weise die Zahlung an

*) Acta pac. Westph. l. XLI. §. 2—4.

die Schwedische Soldateske geschehe? wie groß sie seyn solle? Jene Frage wollten sie gern zuerst abhandeln, und dahin schlichten, daß die Soldaten vorher verabschiedet werden müßten, ehe ihnen die Genugthuung würde. Man wollte wenigstens des Friedens gewiß seyn, ehe man sich zu einer bestimmten Summe schuldig bekannte, oder gar sie zahlte. Oxenstierna wünschte hingegen die Größe der Genugthuung beschlossen zu sehn, ehe die Weise und Zeit der Leistung erörtert werden sollten. Lag diese Erörterung im Hinterhalt: so konnte er dadurch zu freigebigeren Entschlüssen über den Umfang der Summe schrecken. Man könne leichtlich erachten, sagte er den Abgeordneten der Reichsstände, daß sich die Soldaten, ohne vorhergehende Genugthuung, nicht

abdanken ließen, sondern beisammen stehn blieben; denn bei diesen Burschen gelte keine Rhetorik, keine Logik, kein Demosthenes, noch Cicero. *)

Nothgedrungen gingen deshalb die Reichsstände zur Berathschlagung über die Größe der Genugthuung, welche sie dem Schwedischen Heere gestatten wollten. Man hätte zwar gehofft, hieß es in dem Schluß des Fürstenrathes, daß die Krone Schweden sich mit den unschätzbaren Provinzen, welche sie gewonnen hätte, begnügen werde, gleich der höchstlöblichen Krone Frankreich, welche selbst ihre Miliz befriedigte; aber dennoch wollte man, um treuen Eifer für den unentbehrlichen Frieden darzuthun, der

*) Acta pac. Westph. l. XLI. §. 8.

Schwedischen Soldateske zwanzighundert-tausend Rheinische Gulden ein für allemahl erlegen. Dabei müßten indeß die Bedingungen statt haben, daß ihr Vorschlag über Weise und Zeit der Zahlung angenommen, und diese nicht ohne die Vollziehung des Friedens überhaupt erledigt würde; daß die Schwedischen Botschafter sich nun belieben ließen, die Handlung über die Friedensurkunde, welche sie gehemmt hatten, um die Genugthuung der Miliz zu erzwingen, wieder mit den Kaiserlichen anzuheben, und auf das allerförderlichste zu treiben.

Als eine Reichsdeputation dem Grafen Oxenstierna diese Erklärung überbrachte, äußerte er unbestimmt, daß er denjenigen sehn möchte, welcher mit einer

so geringfügigen Summe eine solche Armada aus dem Felde weisen wollte. Zwei Tage nachher, am siebenzehnten Mai des Jahrs 1648 verfügte er sich unerwartet zu der Kur-Mainzischen Gesandtschaft, und eröffnete, daß der Feldmarschall Wrangel geschrieben habe, wie hart die Soldateske im Punkt der Genugthuung an sich halte, und sich nur mit funfzehn Millionen Gulden begnügen wolle; daß aber die Königin ihren Gesandten zu Osnabrück mildere Weisung ertheilt habe. *)

Jetzt war das ganze Geschäft dahin gekommen, daß herausgebracht würde, bis zu welcher Summe die Schweden herablassen möchten; und die Friedens-

*) Adami c. XXVIII. §. 9. Acta pac. Westph. l. XLI. §. 10. 13.

handlung lößte sich auf in kaufmännisches Treiben. Durch Bieten und Wieder-Bieten, sagten die Reichsstände ungescheut dem Grafen Oxenstierna, müßte der Kauf gemacht werden.

Salvius hatte diesem Geschäfte bisher nicht beigewohnt, durch schwere Krankheit verhindert, und von Seiten der Französischen Gesandtschaft fielen nun Winke, daß derselbe gern sehn werde, wenn jemand von der Reichsversammlung zu ihm käme, da er genug wiederhergestellt wäre, um Besuch annehmen zu können. *)

Bei dem täglichen Handelsgeschäfte, welches eifrig betrieben wurde, boten die

*) Acta pac. Westph. l. XLI. §. 16.

Reichsstände vier Millionen Gulden, und Oxenstierna betheuerte, daß er nicht weiter, als auf acht Millionen Gulden hinabsteigen könne; und als die Abgeordneten darüber ungemein jammerten, fügte er hinzu: jetzt besinne er sich recht, der Königin Befehl gehe auf sechs Millionen Reichsthaler, also auf neun Millionen Gulden. Endlich ließ er sich wieder vernehmen, daß acht wol genug seyn würden; aber des folgenden Tages foderte er schon wieder sechs Millionen Thaler, wie das Aeußerste, wovon man nicht abgehn könne. Offenbar hatte er sich selbst nicht genau gemerkt, wie viel sein Hof für die Soldateske verwilligt haben wollte. Deshalb benutzten die Reichsstände seine Abwesenheit, als er mit den Kaiserlichen nach Münster gegangen war, dem Feste

wegen des gestifteten Spanisch-Belgischen Friedens beizuwohnen, und sandten Abgeordnete an den genesenden Salvius, von welchem sie vernahmen, daß der Königin Befehl fünf Millionen Thaler als die niedrigste Befriedigung der Soldateske festgesetzt habe. Nun gingen sie ein wenig höher, und erboten sich zu sechs Millionen Gulden; allein beide Botschafter erklärten, daß sie ohne Verlust ihres Hauptes von der Summe der fünf Millionen Thaler nicht weichen dürften. Sie hätten mehr als zu zeitige Nachricht, daß die Stände von Herkunft und Fürsprache des Französischen Gesandten Grafen Servien etwas hofften; doch der heilige Peter und Paul, wenn sie vom Himmel herabstiegen, könnten ihnen nichts andres aufdringen, als was in ihrer In-

struktion stehe, deren Original sie vorzeigen wollten. Wirklich wäre dies nöthig gewesen, wenn man ihnen Glauben beimessen sollte; denn kurz vorher hatten sie versichert, daß es wider ihre Instruktion laufe, wenn sie sich mit fünf Millionen Thaler begnügten, womit auch die Soldateske übel zufrieden seyn werde.

Endlich, am letzten Tage des Maimonates, da der Kurfürst von Baiern, dessen Land von den Feinden überschwemmt war, um Frieden flehte und drohte, beschloß die Mehrheit im Fürstenrathe, daß man im Namen Gottes fünf Millionen Thaler verwilligen wolle.

Nachdem ein Schluß aller Reichsräthe dies genehmigt hatte, geschah deshalb den Schwedischen Gesandten Eröffnung, welche entgegneten, daß sie Ur-

sache hätten, dieses Anerbietens halber Dank zu sagen, und es bei Ihrer Königlichen Majestät rühmen würden. Auch die Soldateske werde sich dessen erfreuen.

Die Reichsstände hatten die Bedingung hinzugefügt, daß die Schwedischen Botschafter sich über die Art der Zahlung, und über Vollziehung des Friedens, ohne weiteren Verzug in Schriften zu der Stände Zufriedenheit vernehmen lassen, und Termine der Bezahlung also stellen möchten, wie es dem erschöpften Reich erträglich falle; daß sämmtliche Glieder der sieben angewiesenen Kreise der Reichsmatrikel gemäß gleich belegt werden sollten; daß alle und jede zwischen den Kaiserlichen und Königlichen Gesandten sammt den Ständen, oder diesen allein verglichenen, bisher aber von den Schweden

nicht unterschriebenen Sachen, unausstellig von ihnen unterzeichnet, und die stockenden Berathschlagungen mit den Kaiserlichen über der Friedensurkunde unverglichene Punkte gefördert würden, unter Vernehmung des Gutachtens der Reichsstände, damit der Haupt-Friedensschluß innerhalb acht Tage nach bewilligter Genugthuung der Schwedischen Soldateske, wie Oxenstierna versprochen hätte, bewerkstelligt werden könnte. *)

Auf diese Bedingungen nahmen die Schweden sehr wenig Rücksicht, und übergingen sie meistentheils in der Formel, wie die Genugthuung der Soldateske in die Friedensurkunde eingerückt werden sollte.

*) Acta pac. Westph. l. XLI. §. 18. 20. 24. 27.

sollte. Auch schwur Oxenstierna, daß ihnen zuvörderst drei Millionen in baarem Gelde gezahlt werden müßten; und nun begann von neuem kaufmännisches Treiben über die Termine der Zahlung, bis am neunzehnten Julius 1648 der endliche Vergleich über Befriedigung der Schwedischen Soldateske zu Stande gebracht wurde. In drei Terminen sollten die fünf Millionen Thaler gezahlt werden: bei Schließung des Friedens achtzehnhunderttausend Reichsthaler baar, und zwölfmalhunderttausend in Anweisungen auf gewisse Stände: die beiden andern Termine würden von den zwei nächsten auf den Friedensschluß folgenden Jahren umfaßt. *)

In alle diese Verhandlungen hatten

*) Acta pac. Westph. l. XLIII. §. 11.

die Schweden auch die Genugthuung der Hessen-Kasselschen Miliz gemischt, deren sich besonders die katholischen Stände mit verzweifelter Hartnäckigkeit erwehrten. Viel leichter ward der Herzog von Lothringen abgewiesen, welcher gleichfalls seine Soldaten vom Reich belohnt wissen wollte. Den Kaiserlichen aber führten die Reichsstände zu Gemüth, wie Schweden selbst erklärte, daß es nicht mit ihnen, sondern dem Hause Oestreich Krieg geführt habe; und wie schon viel gethan sei, daß sie dem Kaiser seine Erblande, den Oestreichischen, Böhmischen und Burgundischen Kreis von Genugthuung für die Schwedische Miliz, zur Befriedigung seiner eigenen, frei geben wollten. *)

*) Adami c. XXIX. §. 13.

Ende des ersten Theiles.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Woltmann, Karl Ludwig <<von>>,

Geschichte des Westphälischen Friedens In 2 Theilen

Bd.: 1

Leipzig 1808

Eur. 858 b-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10408919-9